

PERIPHERIE

Internationalismus

Miriam friz Trzeciak & Aram Ziai Zapatismus und

Neuer Internationalismus in Mexiko und Deutschland

Knut Rauchfuss, Christian Cleusters & Bianca Schmolze An der Seite der Überlebenden. Therapiezentren für Folterüberlebende

Andrés Schmidt „Radikal global“ bleibt der richtige Ausgangspunkt. Internationalismus in der Diskussion

Anne Engelhardt „... dem Frieden der Welt zu dienen“. Suche nach einer unabhängigen Klassenpolitik zur Beendigung von Kriegen

Kai Kaschinski & Christoph Spehr Selbstbehauptung zwischen „revolutionsromantischem Unsinn“ und Partizipationswahn.

150 Grad West – ein Rückblick

Redaktion alaska 150° West – 60° Nord

Reinhart Kößler Ein halbes Jahrhundert Zeitenwende (seit 1973)

PERIPHERIE-Stichwort

Reinhart Kößler Proletarischer Internationalismus

Interview

Verónica Gago & Luci Cavallero im Gespräch mit

Lilian Hümmeler „Wir wollen uns lebend, frei und unverschuldet!“

Gewalt als Produktivkraft und Feminismen im gegenwärtigen Finanzmarktkapitalismus

Rezensionen

PERIPHERIE

Politik • Ökonomie • Kultur

Nr. 173, 44. Jahrgang, 1/2024

PERIPHERIE wird von der Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (gemeinnützig) herausgegeben. Sie wählt jährlich auf ihrer Mitgliederversammlung die Redaktion.

Bankverbindung: WVEE, Volksbank Münsterland Nord eG,
IBAN: DE41 4036 1906 7221 5983 00, BIC: GENODEM11BB

Schwerpunktredaktion für dieses Heft: Daniel Bendix, Olaf Berg, Hannah Franzki, Reinhart Kößler, Miriam friz Trzeciak, Aram Ziai

Redaktion: Maria Backhouse, Daniel Bendix (v.i.S.d.P), Olaf Berg, Eva Gerharz, Jörg Handrack, Michael Korbmacher, Reinhart Kößler, Rosa Lehmann, Franziska Müller, Ulrike Schultz, Helen Schwenken, Miriam Friz Trzeciak, Aram Ziai

Ständige Mitarbeiter*innen: Bianca Bodau, Andreas Bohne, Hannah Franzki, Wolfgang Hein, Uwe Hoering, Daniel Kunitz, Christa Wichterich

Beirat: Erdmute Alber, Bayreuth – Heike Becker, Kapstadt – Walther Bernecker, Nürnberg – Joachim Betz, Hamburg – Michael Bollig, Köln – Marianne Braig, Berlin – Ulrich Brand, Wien – Anna-Maria Brandstetter, Mainz – Claudia von Braunmühl, Berlin – Lothar Brock, Frankfurt a.M. – Eva-Maria Bruchhaus, Köln – Susanne Buckley-Zistel, Marburg – Petra Dannecker, Wien – Ingolf Diener, Paris – Kristina Dietz, Wien – Ole Döring, Changsha, VRC – Andreas Eckert, Berlin – Bettina Engels, Berlin – Michael Flitner, Bremen – Alexander Flores, Bremen – Peter Franke, Bochum – Marcos Gomes, Botucatu, BR-SP – Christoph Görg, Wien – Bettina Gransow, Berlin – Gerhard Hauck, Landau – Detlev Haude, Nijmegen – Frank Hirtz, Davis, US-CA – Marion Hörmann, Oberursel – Anne Huffscheid, Berlin – Peter Imbusch, Wuppertal – Clemens Jürgenmeyer, Freiburg i.B. – Olaf Kaltmeier, Bielefeld – Robert Kappel, Hamburg – Jens Kastner, Wien – Rüdiger Korff, Passau – Renate Kreile, Ludwigsburg – Susanne Kröhnert-Othman, Düsseldorf – Eun-Jeung Lee, Berlin – Ilse Lenz, Berlin – Ute Luig, Berlin – Guenther Maihold, Berlin – Henning Melber, Uppsala – Heide Mertens, Soest – Melanie Müller, Berlin – Dieter Neubert, Bayreuth – Stefan Peters, Gießen – Joanna Pfaff-Czarnecka, Bielefeld – Luiz Ramalho, Berlin – Theo Rauch, Berlin – Uta Ruppert, Frankfurt a.M. – Soussan Sarkhosh, Teheran – Rita Schäfer, Essen – Hildegard Scheu, Bad Homburg – Tilman Schiel, Bayreuth – Susanne Schultz, Berlin – Georg Simonis, Hagen – Du Yul Song, Albufeira – Juliana Ströbele-Gregor, Berlin – Maria Tekülve, Berlin – Ebrahim Towfigh, Isfahan – Elisabeth Tuijter, Kassel – Marcel van der Linden, Amsterdam – Paula Irene Villa, München – Heribert Weiland, Freiburg i.B. – Hanns Wienold, Berlin – Markus Wissen, Berlin – Martha Zapata Galindo, Berlin – Thomas Zitlmann, Berlin

Redaktionsadresse: PERIPHERIE, c/o Michael Korbmacher, Stephanweg 24, D-48155 Münster, Tel.: (+49) (0)251 38349643

Email: info@zeitschrift-peripherie.de – Internet: <https://www.zeitschrift-peripherie.de/>

Verlag: Verlag Barbara Budrich, Stauffenbergstr. 7, D-51379 Opladen,

Tel: (+49) (0)2171 79491 50; Fax: (+49) (0)2171 79491 69;

Internet: <https://budrich.de/> – <https://www.budrich-journals.de/> – <https://peripherie.budrich-journals.de>. © 2024 Verlag Barbara Budrich. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Drucksatz: Michael Korbmacher

PERIPHERIE erscheint mit vier Nummern im Jahr. Umfang pro Einzelheft ca. 140 Seiten, pro Doppelheft ca. 250 Seiten.

Preise: Einzelheft: 19,00 €; Doppelheft: 29,90 €; Jahresabonnement: Privatpersonen: 36,00 € (Print), 44,00 € (Print + Online); Studierende: 29,90 € (Print), 37,00 € (Print + Online); Institutionen: 105,00 € (Print), 131,00 € (Print + Online), 131,00 € (Online). Preise jeweils zzgl. Versand. Das Abonnement kann mit einer Frist von drei Monaten zum Jahresende schriftlich gekündigt werden. Einzelbeitrag im Download unter <https://peripherie.budrich-journals.de>: 4,00 €

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten und zur Mitarbeit an der Zeitschrift ein. Hinweise für Autor*innen finden sich zum Download auf unserer Homepage. Jeder entsprechend gekennzeichnete Artikel wurde nach dem Prinzip des *double blind peer review* begutachtet. Eine Haftung für eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion nicht.

PERIPHERIE 173

Internationalismus

Zu diesem Heft		3
Miriam friz Trzeciak & Aram Ziai	Zapatismus und <i>Neuer Internationalismus</i> in Mexiko und Deutschland	8
Knut Rauchfuss	An der Seite der Überlebenden	
Christian Cleusters & Bianca Schmolze	Therapiezentren für Folterüberlebende als Produkt der internationalen Solidarität.....	53
Andrés Schmidt	„Radikal global“ bleibt der richtige Ausgangspunkt. Internationalismus ist wichtiger denn je, über dessen Inhalte muss aber dringend diskutiert werden (Debatte).....	79
Anne Engelhardt	„... dem Frieden der Welt zu dienen“ Für die Ausweitung der Suchbewegung nach einer unabhängigen Klassenpolitik zur Beendung von Kriegen (Debatte)	88
Kai Kaschinski & Christoph Spehr	Selbstbehauptung zwischen „revolutionsromantischem Unsinn“ und Partizipationswahn. „150 Grad West“ – ein Rückblick (Dokumentation).....	101
Redaktion alaska	150° West, 60° Nord Eine Standortbestimmung jenseits des Neuen Internationalismus (Dokumentation)...	105
Reinhart Kößler	Ein halbes Jahrhundert Zeitenwende Erinnerung an das Jahr 1973 (Debatte).....	119
Reinhart Kößler	PERIPHERIE- <i>Stichwort</i> : Proletarischer Internationalismus.....	123

Interview	„Wir wollen uns lebend, frei und unverschuldet!“ Verónica Gago & Luci Cavallero im Gespräch mit Lilian Hümmler über Gewalt als Produktivkraft und Feminismen im gegenwärtigen Finanzmarktkapitalismus 128
-----------	--

Rezensionen

Henning Melber (Hg.): <i>Solidarität mit Zimbabwe – 40 Jahre Zimbabwe Netzwerk: Geschichte, Analysen, Perspektiven</i> (Andreas Böhne).....	149
Rainer Tetzlaff: <i>Der afrikanische Blick – unerwartete Perspektiven der Integration</i> (Theo Mutter [†])	152
Kevin Ochieng Okoth: <i>Red Africa. Reclaiming Revolutionary Black Politics</i> (Eleonora Roldán Mendivil)	154
Michaela Douth: <i>Women Workers in the Garment Factories of Cambodia. A Feminist Labour Geography of Global (Re)Production Networks</i> (Christa Wichterich)	156
Ha-Joon Chang: <i>Edible Economics. A Hungry Economist Explains the World</i> (Simon Grobe)	159
Andrea Komlosy: <i>Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft</i> (Wolfgang Hein)	161
Eingegangene Bücher	165
Summaries.....	166
Zu den Autorinnen und Autoren	167

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite:

<https://www.zeitschrift-peripherie.de/>.

Dort finden Sie außer den *Calls for Papers* für die kommenden Hefte einen
Link zu unserem Verlag für die Bestellen einzelner Hefte oder eines Abon-
nements sowie weitere Informationen zur *PERIPHERIE*.

Zu diesem Heft

Internationalismus

Weltweit spürbare Krisen und Konflikte, wie sie mit dem Klimawandel, dem Corona-Virus, dem Ukraine-Krieg, dem Massaker der Hamas vom 7. Oktober 2023 und dem folgenden Krieg in Gaza einhergehen, legen die Forderung nach gemeinsamen Reaktionen nahe, die möglichst ebenfalls auf globaler Ebene erfolgen sollen. Regierungen und Politiker:innen aller Couleur fordern dementsprechend gerne internationale Solidarität ein. Häufig ist damit allerdings nicht viel mehr gemeint als die Aufforderung an andere Akteur:innen, sich der eigenen politischen Position anzuschließen. Von diesem Verständnis internationaler Solidarität soll in diesem Themenschwerpunkt nur am Rande die Rede sein.

Dem stehen Anstrengungen von engagierten Menschen und sozialen Bewegungen gegenüber, soziale Missstände durch grenzüberschreitende Formen der Zusammenarbeit anzugehen. Derartige solidarische Gegenentwürfe fragen nach Alternativen zur bestehenden gesellschaftlichen Ungleichheit. Sie verbinden sich mit der Hoffnung, nationalstaatlich beschränkte Logiken hinter sich zu lassen. Ideen und Praktiken so verstandener internationaler Solidarität können einerseits zwar nicht die sich wandelnden globalen und lokalen Herrschaftsstrukturen sprengen. Kapitalistisches Weltsystem, Kolonialismus und seine Folgen oder patriarchale Geschlechterverhältnisse bleiben prägend für die Welt, in der wir leben. Andererseits aber deuten diese Hoffnungen auf intellektuelle Traditionen der Theoriebildung und Politik mit dem Ziel hin, Rahmenbedingungen von Emanzipation und sozialer Gerechtigkeit zu erkämpfen. Dies verweist noch immer auf Sozialismus und Feminismus. Gerade mit Blick auf eine Überwindung fortdauernder kolonialer Verhältnisse, aber auch in der Tradition der klassischen Arbeiter:innenbewegung kommt die Hoffnung hinzu, dass Kämpfe in unterschiedlichen Regionen einander stützen und vergleichbare Zielsetzungen verfolgen. Die mannigfachen Entwürfe und Praktiken von internationaler Solidarität waren freilich historisch durch unterschiedliche politische Ausgangsbedingungen und Vorstellungen geprägt. Entsprechend gehen mit internationaler Solidarität verschiedene Formen der Interaktion und Institutionalisierung einher, die zu kleinen wie großen Erfolgen und Misserfolgen geführt haben.

Analytisch lassen sich zwei Grundannahmen für grenzüberschreitende Solidarität unterscheiden: (1) Solidarität kann zunächst auf der Wahrnehmung einer gemeinsamen Ausgangs- und Interessenlage spezifischer Gruppen basieren. Das gilt für das klassische Paradigma des entrechteten und zugleich auf die sozialistische Umwälzung hinstrebenden Proletariats. (2) Solidarität kann aber auch auf der Annahme einer als ungerecht empfundenen, jedoch für die beteiligten Akteur:innen unterschiedlichen Ausgangslage im Kontext einer ungleichen Weltordnung fußen, etwa bezogen auf die Folgen kolonialer Ausplünderung oder asymmetrischer Geschlechterverhältnisse. Diese gelte es solidarisch zu überwinden, um verschiedene Formen von Gleichheit und Gerechtigkeit für alle Menschen herzustellen.

Die Ideen und Praktiken diverser internationalistischer Bewegungen der Vergangenheit – bspw. des proletarischen Internationalismus der sozialistischen und kommunistischen Internationalen, der internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg, der Unterstützung nationaler Befreiungsbewegungen im Trikont seitens solidarischer Gruppen im Globalen Norden, zivilgesellschaftlicher Tribunale oder der Anti/Alter-Globalisierungs-Bewegung – finden bis heute, wenn auch in unterschiedlichem Maße, als Vor- und Wunschbilder sowie Impulsgeber ein Nachleben in Bezugnahmen auf internationale Solidarität. Bekannte Beispiele sind die internationalistischen Bewegungen und Gruppen, die sich mit den Aufständen und alternativen Gesellschaftsprojekten in Chiapas und Rojava solidarisieren. Die Erfahrungen rund um internationale Solidarität aus der Vergangenheit können aber auch auf problematische Projektionen, enttäuschte Hoffnungen, institutionelle Abnutzung und gefährliche Tendenzen des Umschlagens von Solidarität in Bevormundung oder autoritäre Politik aufmerksam machen.

Zudem treten in jüngerer Zeit vermehrt Praktiken globaler Solidarität und Zusammenarbeit in Erscheinung, die, zumindest auf den ersten Blick, ganz ohne die Referenz auf das Handeln zwischen nationalstaatlich abgegrenzten Zusammenhängen auszukommen scheinen, wie dies in dem Wort „international“ steckt. Beispielhaft können die *Fridays-for-Future*- oder die *me-too*-Bewegung, aber auch *Black Lives Matter* oder die gegen kolonialistische Denkmäler gerichteten, vom südafrikanischen *Rhodes Must Fall* inspirierten Bewegungen genannt werden. Ebenso haben sich Protestformen wie das Versammeln auf öffentlichen Plätzen vom Tahrir-Platz über die Puerta del Sol bis zur Wallstreet ausgebreitet. Auch die Performance „un violador en tu camino“ („Ein Vergewaltiger auf Deinem Weg“) der chilenischen Gruppe *las tesis* wurde weltweit von feministischen Gruppen aufgegriffen und übersetzt. Vor dem Hintergrund virtueller Kommunikationsformen und global vereinheitlichter sozialer Medien scheinen Praktiken der grenzüberschreitenden

Vernetzung sowie das „Wandern“ von Protestformen über Kontinente hinweg neue Bezüge und Bedeutungen hinsichtlich Solidarität angenommen zu haben. Dennoch ließe sich sagen, dass sie vor Problemen stehen, die wenigstens in einer Hinsicht übertragbar sind: vor Problemen der Vermittlung gemeinsamer oder ähnlicher Kämpfe um eine freiere und gerechtere Weltordnung. Im vorliegenden Heft führen wir einige grundlegende Überlegungen zu Inhalten von Internationalismus sowie wichtige Erfahrungen internationalistischer Initiativen exemplarisch zusammen.

Internationale Solidarität beruht auf gegenseitiger Wahrnehmung und Bereicherung. Ein sehr gutes Beispiel ist das Gespräch, das *Lilian Hümmeler* mit *Verónica Gago* und *Luci Cavallero* geführt hat. Im Zentrum steht der u.a. von Maria Mies angestoßene feministische Blick auf Gewalt als Produktivkraft, der gegenwärtig vor allem in den lateinamerikanischen Sozialwissenschaften diskutiert wird. Nicht zuletzt gehen unterschiedliche Perspektiven auf Differenzen in der Erfahrung manifester Gewalt zurück, die in den Metropolen den Anschein einer gewaltfreien Ökonomie erzeugen können. Es geht aber nicht allein darum, solche Wahrnehmungen aufzuklären, sondern auch darum sich des Verhältnisses zwischen der Analyse struktureller Zusammenhänge einerseits, der Zwänge konkreter Anforderungen zumal in der *care*-Arbeit andererseits bewusst zu sein.

Miriam Friz Trzeciak und *Aram Ziai* untersuchen zentrale Stränge der Debatten in und zu gegenwärtigen internationalistischen Bewegungen in Mexiko und Deutschland. Den Ausgangspunkt bilden die Auseinandersetzungen über Neuen Internationalismus, wie sie seit den 1970er Jahren seitens der Solidaritätsbewegungen zu sozialen, antikolonialen Bewegungen im globalen Süden angestoßen und schließlich im Kontext verschiedener sozialer Kämpfe diskutiert, ausgeweitet und transformiert wurden. Mittels einer Qualitativen Inhaltsanalyse rekonstruieren die Autor:innen zentrale Themen zu Gemeinsamkeiten sowie Divergenzen in Texten, die von der EZLN (*Ejército Zapatista de Liberación Nacional*, Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung) und der BUKO (Bundeskongress entwicklungspolitischer Aktionsgruppen, später Bundeskongress Internationalismus) von 1996 bis 2021 verfasst wurden. Es zeigen sich Gemeinsamkeiten im Hinblick auf die Inhalte des Neuen Internationalismus; diese wurden jedoch entlang der situierter Kämpfe und Erfahrungen mit Unterdrückung und Marginalisierung unterschiedlich ausgelegt. Zugleich betonen die analysierten Texte die Notwendigkeit transnationaler Kämpfe und globaler Vernetzungen gegen Kapitalismus, um planetarischer Zerstörung und Ausbeutung entgegenzutreten.

In diesem Zusammenhang dokumentieren wir auch aus den Debatten im Umfeld der BUKO einen zentralen Text, der 1998 in der Zeitschrift

alaska veröffentlicht wurde. Darin geht es um eine Standortbestimmung jenseits des Neuen Internationalismus, weil auch dieser in den Augen der *alaska*-Redaktion noch einer klassisch modernen, binären und letztlich patriarchalen Vorstellung von Emanzipation verhaftet war. Demgegenüber skizziert der Text Umrisse eines „postmodernen“ Internationalismus, der den prozesshaften Charakter von Befreiung und die eigene Verstrickung in gesellschaftliche Widersprüche hervorhebt. Einleitend erläutern zwei der Autor:innen, *Christoph Spehr* und *Kai Kaschinski*, damals Mitglieder der *alaska*-Redaktion, den historischen Kontext und die entsprechenden Bezüge des Textes und reflektieren seine Hauptgedanken mit dem Abstand und der Erfahrung des letzten Vierteljahrhunderts.

Ebenfalls aus dem Kontext der BUKO stammend hinterfragt *Andrés Schmidt* die für den Internationalismus einst grundlegende Vorstellung, der Kapitalismus sei das grundlegende Problem der Nord-Süd-Beziehungen und dessen (revolutionäre) Überwindung die anzustrebende Lösung. Gegenüber einer solchen Perspektive stellt Schmidt eine Tendenz zu weltweit vernetzten und in ihren jeweiligen Bereichen durchaus erfolgreichen Ein-Punkt-Bewegungen fest. Denn insgesamt stelle Kapitalismus für viele Menschen im Globalen Süden eher eine Verlockung als das zu bekämpfende Übel dar. Dennoch gebe es Probleme und Asymmetrien, die ohne Überwindung des Kapitalismus nicht zu lösen bzw. zu überwinden seien. Darum plädiert Schmidt dafür, weiterhin imperiale Praktiken zu skandalisieren und weniger „inter-nationalistisch“ als „radikal global“ zu denken, dabei aber nicht revolutionäre Perspektiven gegen reformistische auszuspielen.

Der Aufschwung von Befreiungskämpfen im Globalen Süden war von staatlichen Repressionen begleitet, die häufig mit schwersten Menschenrechtsverletzungen, besonders Folter einhergingen. Zur Unterstützung der Befreiungsbewegungen bildeten sich im Globalen Norden Solidaritätsbewegungen. In diesen heute oft vergessenen Zusammenhang, auf den nicht zuletzt auch internationale Großorganisationen wie *amnesty international* zurückgehen, stellen *Knut Rauchfuss*, *Christian Cleusters* und *Bianca Schmolze* die nach wie vor notwendige und mit großem Engagement auch in Deutschland geleistete psychosoziale Hilfe für Folteropfer und Geflüchtete. Eine zentrale Bedeutung hatten dabei die Erfahrungen in Lateinamerika. Zugleich konstatieren sie, dass der aktivistische Bezug auf die internationalistische Perspektive der „Befreiung“ in der heutigen Praxis deutlich in den Hintergrund getreten ist. Sie betonen, eine Neubesinnung auf diese Ursprünge könne auch der gegenwärtigen Arbeit nur förderlich sein.

Angesichts der zunehmenden Anzahl heißer Kriege und der Militarisierung von Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit gerade auch in westlichen

Ländern erinnert *Anne Engelhardt* an die Möglichkeiten nicht militärischer Aktionen, zumal militanter Arbeitskämpfe, zur Beendigung von Kriegen. Sie verweist dazu auf die Revolutionen 1917 in Russland und 1918 in Deutschland, die das Ende des Ersten Weltkriegs bewirkten. Weiter listet sie aktuelle Aktionsformen gegen Kriege, vor allem gegen den Krieg in der Ukraine auf und betont hier die Bedeutung internationaler Solidarität.

In Anspielung an Olaf Scholz' Diktum anlässlich des russischen Angriffs auf die Ukraine erinnert *Reinhart Kößler* an die tiefgreifende „Zeitenwende“ im Jahr 1973. Damals leiteten sehr unterschiedliche, jeweils einschneidende Ereignisse wie der Putsch gegen die Regierung Allende in Chile und der Jom-Kippur-Krieg im Nahen Osten nicht nur das Ende emanzipativer Perspektiven und Entwicklungshoffnungen in vielen Teilen der Welt ein. Bald scheiterte auch der Versuch zur Schaffung einer Neuen Weltwirtschaftsordnung. Vielmehr begründete der Aufstieg des Neoliberalismus eine neue Orthodoxie. Die chilenische Katastrophe war zugleich Anstoß einer verstärkten Lateinamerika-Solidarität, an die auch Rauchfuss u.a. erinnern.

Im Stichwort zum „proletarischen Internationalismus“ skizziert Reinhart Kößler Hintergründe, Werdegang und vor allem Ambivalenzen dieses oft mythologisch überhöhten Schlagwortes.

Mit dieser Ausgabe geht die *PERIPHERIE* in den 44. Jahrgang. Aus aktuellem Anlass bereiten wir für den Sommer eine Ausgabe zur öffentlichen Auseinandersetzung um den Krieg im Nahen Osten vor. Das dritte Heft dieses Jahres nimmt das Thema „Racial Capitalism“ in den Blick. Darüber hinaus planen wir für 2025 Ausgaben zu den Schwerpunkten „Gelebte Utopien“ sowie „Digitalisierung“. Zu diesen und anderen Themen sind Beiträge sehr willkommen. Sobald sie veröffentlicht werden, finden sich die entsprechenden *Calls for Papers* auf unserer Homepage sowie auf der Homepage unseres Verlags unter <https://www.budrich-journals.de/index.php/peripherie>.

In eigener Sache danken wir allen Leser:innen, Abonnent:innen sowie den Mitgliedern der *Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V.*, der Herausgeberin der *PERIPHERIE*. Unsere größtenteils ehrenamtliche Arbeit ist weiterhin von Spenden abhängig. Eine für die langfristige Sicherung des Projekts besonders willkommene Förderung stellt die Mitgliedschaft im Verein dar, in der das Abonnement der Zeitschrift, die Möglichkeit eines kostenfreien online-Zugangs zu allen Ausgabe seit dem 22. Jahrgang (2022) sowie regelmäßige Informationen über die Redaktionsarbeit enthalten sind. Wir freuen uns aber auch über einmalige Spenden. Unsere Bankverbindung finden Sie im Impressum.

Miriam friz Trzeciak & Aram Ziai

Zapatismus und *Neuer Internationalismus* in Mexiko und Deutschland*

Keywords: internationalism, social movements, EZLN, solidarity, north/south relations

Schlagwörter: Internationalismus, Soziale Bewegungen, EZLN, Solidarität, Nord/Süd-Beziehungen

„Uns vereinen nur sehr wenige Dinge:

Dass wir uns die Schmerzen der Erde zu eigen machen: die Gewalt gegen Frauen; die Verfolgung und Verachtung der in ihrer affektiven, emotionalen, sexuellen Identität Differenten; die Vernichtung der Kindheit; der Genozid an den *Originarios*, den indigenen *Pueblos*; der Rassismus; der Militarismus; die Ausbeutung; die Zerstörung der Natur.

Die Verständigung: Der Verantwortliche für diese Schmerzen ist ein System. Den Henker stellt ein ausbeuterisches, patriarchales, pyramidenförmiges, rassistisches, räuberisches und kriminelles System dar: der Kapitalismus.

Das Wissen: Es ist nicht möglich, dieses System zu reformieren, zu erziehen, abzumildern, zurechtzufilen, zu zähmen, zu humanisieren.

Die Verpflichtung: Zu kämpfen, überall und jederzeit – jede/r auf ihrem/seinem Gebiet – gegen dieses System – bis es vollständig zerstört ist. Das Überleben der Menschheit hängt von der Zerstörung des Kapitalismus ab. Wir ergeben uns nicht, wir verkaufen uns nicht – und wir geben nicht nach.

Die Gewissheit: Der Kampf für die Menschheit ist weltweit. So wie die laufende Zerstörung keinerlei Grenzen, Nationalitäten, Fahnen, Sprachen, Kulturen, Ethnien anerkennt, so ist der Kampf für die Menschheit überall und jederzeit.

Die Überzeugung: Es sind viele Welten, die auf der Welt leben und kämpfen. Und jeder Anspruch auf Homogenität und Hegemonie verstößt gegen die Essenz der menschlichen Wesen: ihre Freiheit. Die Gleichheit der Menschheit liegt in der Respektierung der Differenz. In ihrer Diversität liegt ihre Ähnlichkeit.

* Für kluge und hilfreiche Kommentare danken wir Reinhart Kößler, Daniel Bendix und den anonymen Begutachtenden.

Die Erkenntnis: Nicht der Anspruch unseren Blick, unsere Schritte, unsere Begleitungen, Wege und Ziele aufzuzwingen, erlaubt es uns voranzuschreiten, sondern das Hören und Sehen des Anderen, welches – verschieden und unterschiedlich – dieselbe Bestimmung zu Freiheit und Gerechtigkeit hat.“

(Nosotr@s – Wir. Planet Erde 2021)

Dieses Zitat erschien am 1. Januar 2021 im Zusammenhang einer Reihe von Verlautbarungen der EZLN (*Ejercito Zapatista de Liberación Nacional* – Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung). Es richtet sich an globale internationalistische Gruppen und Akteur*innen und bringt aus unserer Sicht wichtige Veränderungen im Verständnis eines transnationalen antikapitalistischen politischen Kampfes auf den Punkt. Das Zitat thematisiert nicht nur die Mehrdimensionalität verschiedener Erfahrungen der Unterdrückung und erkennt die Dynamiken des Trennenden und Verbindenden als integrale Bestandteile transnationaler Formen der Solidarität an. Vielmehr koppelt es die (eigenen) Vorstellungen von Freiheit und Gerechtigkeit an „das Hören und Sehen des Anderen“ (ebd.). Diese Punkte, d.h. die Akzeptanz von Diversität und Pluralität, die Ablehnung von Hierarchien und Herrschaftsverhältnissen, sowie die Hinterfragung von Avantgarde und politischer Repräsentation zugunsten der Etablierung basisdemokratischer und konsensorientierter Strukturen „auf Augenhöhe“, kennzeichnen, so unsere zentrale These in diesem Beitrag, soziale Bewegungen, die ihre politischen Praktiken auf die Prämissen neuer internationalistischer Verständnisse gründen. Gleichzeitig gehen wir davon aus, dass – wie das eingangs angeführte Zitat ebenfalls deutlich macht – soziale Kämpfe situiert und kontextabhängig sind. Entlang der diversen Erfahrungen mit Unterdrückung und Marginalisierung – etwa im Zusammenhang mit einem global agierenden, zerstörerischen und auf soziale Hierarchisierung (wie *race* oder *gender*) gründenden Kapitalismus – fallen die Analysen und Bezugnahmen auf internationalistische Politiken in den Kontexten des globalen Nordens und Südens freilich unterschiedlich aus.

Das Zitat dient uns in diesem Beitrag als Ausgangspunkt für eine Untersuchung von Texten, die Akteur*innen des *Neuen Internationalismus* in Mexiko und Deutschland verfasst haben. Um das Überdenken tradierter und neuer internationalistischer Perspektiven sowohl im Kontext des globalen Nordens wie Südens seit 1994 genauer zu betrachten, ziehen wir Publikationen der zapatistischen Bewegung sowie der BUKO (Bundeskongress entwicklungspolitischer Aktionsgruppen, ab 2002 Bundeskoordination Internationalismus) heran. Dabei verfolgen wir folgende Fragestellungen: *Was sind die Gemeinsamkeiten, was die trennenden Elemente, die in den neuen internationalistischen Debatten seit den 1990er Jahren zentral zutage treten?*

Welche Vorstellungen von Zukunft und Solidarität entfalten verschiedene Bewegungen, die sich mit internationalistischen Politiken identifizieren? Und wie gehen sie damit womöglich über etablierte Deutungsmuster sogenannter Neuer Internationalistischer Debatten hinaus?

Im Folgenden setzen wir uns zunächst mit dem zapatistischen Aufstand der EZLN im mexikanischen Bundesstaat Chiapas auseinander, bevor wir einen kurzen Überblick über die deutschsprachigen Debatten zu einem „Neuen Internationalismus“ in den 1990er Jahren geben. Auf dieser Grundlage möchten wir politische Debatten zum internationalen Befreiungskampf in Mexiko und Deutschland miteinander vergleichen und in Beziehung setzen. Abschnitt 3 erläutert unsere methodische Vorgehensweise in Anlehnung an die Qualitative Inhaltsanalyse. Anschließend widmen wir uns in Abschnitt 4 der empirischen Untersuchung dieser Debatten in den beiden Ländern. In Abschnitt 5 diskutieren wir die analytischen Befunde, danach erörtern wir unsere Ergebnisse im Fazit.

1. „Preguntando caminamos“ –

Grundzüge des zapatistischen Politikverständnisses

Am 1.1.1994 besetzten mehrere tausend maskierte Kämpfer*innen der EZLN sieben Bezirkshauptstädte und hunderte Hektar Großgrundbesitz im süd-mexikanischen Bundesstaat Chiapas (Kerkeling 2006: 160ff). Sie trugen tagelange Gefechte mit der mexikanischen Armee aus, betraten Rathäuser und zerstörten Landbesitzurkunden, gaben Waren aus Apotheken und Läden an die lokale Bevölkerung aus und verteilten Land an tausende landlose Familien, um darauf anschließend autonome Strukturen aufzubauen. Neben der Wiedererlangung und Aneignung ihrer Würde (*dignidad*), die ihnen im Zuge der 500 Jahre kolonialer und kapitalistischer Prozesse der Vertreibung, Ausbeutung und Enteignung genommen wurden, forderten und fordern sie grundlegende Rechte wie „Arbeit, Land, ein Dach über dem Kopf, Nahrung, Gesundheit, Bildung, Autonomie, Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit und Frieden“ (Comandancia General del EZLN 1994) für sich, weitere indigene sowie anders marginalisierte Bevölkerungsgruppen ein.

Vorausgegangen war dem Aufstand ein jahrzehntelanger Prozess der Organisierung und Diskussion des Kampfes um indigene Autonomie im Kontext des postrevolutionären mexikanischen Staates der PRI-Regierung (PRI – *Partido Revolucionario Institucional*, Partei der Institutionalisierten Revolution/Institutionalisierte Revolutionspartei) (Kerkeling 2006). Dieser umfasste nicht nur die Vernetzung mit verschiedenen sozialen Bewegungen und Vertretern der Befreiungstheologie, etwa im Kontext des *Congreso*

Indígena (Indigenen Kongresses) 1974, oder die Auseinandersetzung mit marxistisch-leninistischen Theorietraditionen oder Guerilla-Taktiken, die laut Selbstdarstellung von städtischen Intellektuellen im Kontext der Gründung der EZLN 1983 in den Lakandonischen Urwald getragen wurden (Kerkeling 2006: 136ff). Auch ging es um die Hinterfragung der eigenen Machtstrukturen, wie nicht zuletzt die Revision asymmetrischer Geschlechterarrangements oder „schlechter Traditionen“ durch das Revolutionäre Frauengesetz (1993) deutlich machte (Rovira 1997; Trzeciak & Meuth 2013; Siller & Siemers 2009).

Die Zapatistas, die sich nach dem mexikanischen Revolutionsführer Emiliano Zapata (1879-1919) benannten, situieren ihre Forderungen nach Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie zugleich auf der globalen Ebene. So resümiert Jens Kastner (2021: o.A.; s. auch Kastner 2004), dass die zapatistische Bewegung „von Anfang an auch transnational ausgerichtet“ gewesen sei. Parallel zum Aufstand war zum Jahresbeginn 1994 das Nord-amerikanische Freihandelsabkommen (NAFTA – *North American Free Trade Agreement*) in Kraft getreten. Die Allianz zwischen den ungleich aufgestellten Staaten Mexiko, den USA und Kanada sah eine Ausweitung neoliberaler Politikreformen vor. Im Zuge der NAFTA-Verhandlungen kam es u.a. zur Aufhebung der Zölle auf viele landwirtschaftliche Produkte sowie zur Möglichkeit der Privatisierung der kollektiven *ejido*-Landtitel¹ (Artikel 27 der mexikanischen Verfassung von 1917). In zahlreichen Erklärungen, Interviews und während öffentlicher Auftritte kritisierten Mitglieder der zapatistischen Bewegung die Folgen kapitalistischer und insbesondere neoliberaler Wirtschaftspolitik. Diese trafen marginalisierte Bevölkerungsgruppen wie indigene Kleinbauern/-bäuer*innen besonders schwer (Riosmena & Massey 2012: 11f).

Was die zapatistische Bewegung deutlich von anderen bewaffneten Befreiungsbewegungen absetzte, war die Tatsache, dass sie am 1. Januar 1994 nicht nur „das Feuer“ (die Waffen), sondern auch „das Wort“ ergriffen (Huffschmid 1997: 124; Muñoz Ramirez 2004). Eine Besonderheit dieser verbalen Einflussnahme bestand darin, dass diese nicht auf eine zukünftige Machtübernahme im Staat abzielte. Dementgegen unterstrich sie primär die Verständigung mit anderen Bewegungen und Gruppen aus der nationalen und internationalen Zivilgesellschaft (*sociedad civil*). Darunter verstehen die

1 Diese gemeinschaftliche Land- und Landwirtschaftsform war im Zuge der mexikanischen Revolution (1910-1920) erkämpft und schließlich 1937 unter dem mexikanischen Präsidenten Lázaro Cárdenas eingeführt worden. Sie zielte auf die großflächige Umverteilung von Landbesitz ab. Über die Zuteilung von Landstücken an landlose bäuerliche Gruppen und Gemeinden sollten nicht zuletzt die Macht der Großgrundbesitzer eingedämmt und individuelle Eigentumsrechte beschränkt werden.

Zapatistas undogmatische Gruppen „von links unten“, die nicht unmittelbar in den Staatsapparat eingebunden sind.² Diese umfassen auch prekarierte Gruppen wie Gefangene, Sexarbeiter*innen, HIV-Positive, rassifizierte und migrantisierte, aber auch *queere* und subkulturelle soziale Gruppen wie Punks (vgl. Rovira 2005). Seit 1994 machen sich die Zapatistas für ein anti-avantgardistisches, nicht-autoritäres wie auch undogmatisches Politikverständnis im Sinne der Losung „preguntando caminamos“ („fragend schreiten wir voran“) stark. Dieses stellt allerdings keine Theorie im klassischen Sinne dar, sondern rückt vielmehr die basisdemokratischen Prozesse der sozialen Bewegung in den Vordergrund (Brand & Ceceña 2000; Kerkeling 2006: 261). Die Forderungen nach Autonomie und Selbstverwaltung auf der lokalen Ebene, der Verzicht auf die Übernahme staatlicher Macht, die Betonung gesellschaftlicher und politischer Diversität („eine Welt, in die viele Welten passen“) sowie der kritische Umgang mit Hierarchien auf der internen Ebene sowie gegenüber anderen sozialen Bewegungen und Wissensformen („Alles für alle, für uns nichts“) unterscheidet sie maßgeblich von den dominanten Emanzipationsvorstellungen des 20. Jahrhunderts (Brand & Ceceña 2000), wie sie etwa von anderen lateinamerikanischen Befreiungsbewegungen formuliert wurden. Die Distanz der EZLN zu den mitunter sehr diversen Erfahrungen ehemaliger Guerilla-Bewegungen in den zentralamerikanischen Nachbarstaaten – wie denen der Sandinist*innen in Nicaragua (FSLN – *Frente Sandinista de Liberación Nacional*), der Farabundo Martí Befreiungsfront in El Salvador (FMLN – *Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional*) oder der Nationalen Revolutionsunion Guatemalas (URNG – *Unidad Revolucionaria Nacional Guatemalteca*) – speiste sich u.a. aus der Skepsis gegenüber der Kooperation mit staatlichen Autoritäten und formalen demokratischen Prozessen sowie aus der kritischen Beobachtung realpolitischer Transformationen der zuvor wesentlich radikaler formulierten herrschaftskritischen Zielsetzungen (vgl. Huffschild 1997: 124).

Im politischen Klima der 1990er Jahre, das vom Zusammenbruch der realsozialistischen Systeme sowie dem verstärkten Aufkommen nationalistischer und völkisch-autoritärer Bewegungen geprägt war, spiegelte der zapatistische Aufstand (zumindest in der hier betrachteten deutschsprachigen Rezeption) nicht zuletzt die Möglichkeit der Verwirklichung konkret utopischer Szenarien („Eine andere Welt ist möglich.“) wider. Er setzte dem Narrativ des „Endes der Geschichte“ (Fukuyama 1989) eine „Internationale der Hoffnung“ (REDaktion 1997) bezogen auf globale Formen des Widerstandes entgegen, die auf grundlegende Veränderungen von politischen Systemen sowie Lebensformen abzielten (Kastner 2021). So antworteten

2 Kerkeling 2006: 264; kritisch zum zapatistischen Begriff der Zivilgesellschaft Haug 2003.

verschiedene internationalistische Gruppen weltweit (wie Kurd*innen, das *Colectivo Situaciones* in Argentinien, oder neue internationalistische Gruppen in Europa, darunter auch im deutschen Kontext) mit Angeboten der transnationalen Unterstützung und Solidarität.

Zur Vernetzung mit der nationalen und internationalen Zivilgesellschaft luden die Zapatistas immer wieder zu Treffen nach Chiapas ein, zu denen tausende Aktivist*innen aus der ganzen Welt anreisten, um das zapatistische Politikverständnis sowie aktuelle politische Belange zu diskutieren und sich zu vernetzen. Im Sommer 1996 organisierten sie das *Erste Intergalaktische Treffen gegen den Neoliberalismus und für die Menschheit*. Es folgten weitere Treffen, wie das *Zweite Intergalaktische Treffen* (1997), verschiedene zapatistische Frauentreffen (2007, 2018 und 2019), das Treffen der Würdigen Wut (*digna rabia*, 2009), der kritische Wissenschaftskongress (*ConCiencias*, 2017) sowie die Zapatistischen Sommerschulen (Escuelita Zapatista, 2013 und 2014) (vgl. Kerkeling & Trzeciak 2021). Schließlich reiste 2021 eine rund 160 Personen umfassende Delegation der Zapatistas gemeinsam mit den Mitgliedern des basisdemokratischen *Congreso Nacional Indígena* (Nationaler Indigener Kongress – CNI) nach Europa, um sich dort im Rahmen der „Reise für das Leben“ mit Mitgliedern sozialer Bewegungen zu vernetzen. Eine Besonderheit des transnationalen Austausches stellte die von den Zapatistas wiederholt geäußerte Forderung dar, dass Solidarität auch Kämpfe „im Herzen der Bestie“, d.h. in den Ländern des globalen Nordens umfassen müsse.³ Subcomandante Marcos unterstützte diese Forderung, als er das Honorar für ein Interview an streikende Industriearbeiter in Turin spendete (Hierlmeier 2002: 157). Die transnationale und globale Vernetzung bleibt nicht zuletzt aus strategischen Gründen wichtig. Bis heute befinden sich die zapatistischen Gemeinden in einem „Krieg niedriger Intensität“⁴; die permanenten Bedrohungen, Angriffe und weitere Menschenrechtsverletzungen durch das mexikanische Militär und paramilitärische Gruppen haben im Zuge des sogenannten Drogenkrieges eine neue Relevanz erfahren (vgl. Homepage des Menschenrechtszentrums *Fray Bartolomé de las Casas A.C.* 2023).

Trotz dieser schwierigen Bedingungen haben die Zapatistas ihre autonomen Strukturen permanent ausgebaut. Nachdem die Verhandlungen zu

3 Die Forderung antiimperialistische Kämpfe ebenso in den Ländern des globalen Nordens zu führen, ist freilich nicht neu, sondern wurde u.a. auch in Reaktion auf Che Guevaras (1967) Forderung der Schaffung „zwei, drei, viele[r] Vietnam“ von unterschiedlichen Gruppen im westdeutschen Kontext nach 1968 aufgenommen.

4 Hierbei handelt es sich um Formen der asymmetrischen Kriegsführung, die nicht der herkömmlichen Konfliktformen zwischen Staaten entspricht, sondern weniger politisch formalisiert auch Akteur*innen wie Guerillas und paramilitärische Gruppen umfasst.

den Abkommen von San Andrés (1996) mit der mexikanischen Regierung gescheitert waren, in denen insbesondere kollektive Rechte in den Bereichen indigene Kultur, Demokratie, Wirtschaft und Frauenrechte diskutiert wurden, hat die EZLN den Dialog mit der mexikanischen Regierung abgebrochen und lehnt jegliche Kooperation mit staatlichen Strukturen ab. Stattdessen haben die Zapatistas eigene Strukturen in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Verwaltung, Recht, ökologische Landwirtschaft, Produktion und Medien errichtet. 2003 folgte die Eröffnung der *caracoles* (Schneckenhäuser). Dabei handelt es sich um fünf regionale Logistik- und Verwaltungszentren, die gleichzeitig Sitz der „Juntas de Buen Gobierno“ (Räte der Guten Regierung) sind, und die 2019 auf insgesamt zwölf Zentren erweitert wurden. Die Mitglieder der zapatistischen Regierungsräte wechseln nach einem mehrwöchentlichen Rotationsprinzip und werden basisdemokratisch auf Ebene der autonomen Gemeinden gewählt. Die zapatistische Selbstverwaltung beruht im Wesentlichen auf der nicht entlohten Kollektivarbeit der Mitglieder ihrer Basisgemeinden, wobei die meisten Mitglieder auf Grundlage von Subsistenzwirtschaft ihre Lebensgrundlage sicherstellen.

Zusammenfassend verkörpern die Zapatistas eine neue Form sozialer wie auch indigener Bewegungen, die mit einem antiavantgardistischen, antikolonialen, antikapitalistischen sowie undogmatischen Politikverständnis die Debatten hinsichtlich eines *neuen Internationalismus* maßgeblich geprägt haben, auch wenn dieser Einfluss heutzutage bei weitem nicht mehr so ausgeprägt ist wie um die Jahrhundertwende.

2. Neuer Internationalismus

Parallel zum Aufstand in Chiapas, nicht gänzlich unbeeinflusst, aber durchaus auch unabhängig von ihm, wurde in (u.a.) deutschsprachigen linken anti-imperialistischen Kreisen über einen *Neuen Internationalismus* gesprochen. Mit dem „alten“ Internationalismus war demgegenüber jener der internationalen Arbeiter*innenbewegung im Anschluss an die Aufforderung des Kommunistischen Manifests (Marx & Engels 1983 [1848]: 493) „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ gemeint. Dieser manifestierte sich primär in den sogenannten ersten bis vierten Internationalen: der ersten, der Internationalen Arbeiterassoziation 1864-1876, von der Anarchist*innen und Frauenrechtler*innen ausgeschlossen wurden; der zweiten, Sozialistischen Internationalen 1899-1914, die im Angesicht des Weltkriegs letztlich die nationale vor die internationale Solidarität stellte; der dritten, *Kommunistischen Internationalen* (KomIntern) ab 1919, die zunehmend die außenpolitische Position der UdSSR durchsetzte; und schließlich der 1938 als Reaktion

auf den Stalinismus gegründeten vierten Internationalen, die trotzistisch geprägt und aus der Opposition in der KomIntern entstanden war.⁵ Der „alte“ Internationalismus bezog sich ebenfalls auf die antikolonialen Bewegungen in der Peripherie, die seit der dritten Internationalen ebenfalls einen Bezugspunkt darstellten (Köbler 1988: 42; Köbler & Melber 2002: 17), und die (oft marxistisch geprägten) anti-imperialistischen Dritte-Welt-Solidaritätsbewegung in den Metropolen, die u.a. gegen den Vietnam-Krieg, aber auch viele andere imperiale und koloniale Kriege mobilisierte (Balsen & Rössel 1986; Köbler & Melber 2002). Internationalismus bezieht sich hier also auf den inter- bzw. transnationalen Kampf gegen Kapitalismus, ungeachtet der Versuche von liberalen oder reaktionären Akteur*innen, alle möglichen Arten internationaler Zusammenarbeit ebenfalls als internationalistisch zu bezeichnen (Köbler 1988: 40f).

Zahlreiche Arbeiten zum Internationalismus identifizieren seit der Krise der 1990er Jahre, d.h. nach dem Ende des Ostblocks, aber auch nach den ernüchternden Erfahrungen mit antikolonialen und antikapitalistischen Befreiungsbewegungen an der Macht (s. v.a. Köbler & Melber 2002: Kap. 2) und der Abwahl der Sandinist*innen in Nicaragua 1990, ein neues Verständnis dieses Kampfes bei vielen Akteur*innen, was meist mit dem Begriff des *Neuen Internationalismus* bezeichnet wird. Die Genese dieser Debatte hängt somit einerseits mit geopolitischen Verschiebungen (Ende der Blockkonfrontation) zusammen, andererseits aber auch mit einer selbstkritischen Reflexion der solidarischen Unterstützung von Bewegungen, die zunehmend als autoritär und wenig progressiv bewertet wurden. Auch müssen wir anmerken, dass die in der Debatte vorgenommene Unterteilung auch die Gefahr einer Vereinheitlichung einer komplexen Realität birgt und nicht auf den anarchistischen Internationalismus eingeht, der als Zeitgenosse des alten bereits Elemente des *Neuen Internationalismus* vorwegnahm (s. z.B. Mühsam 1933).

Aber wie unterscheidet sich nun der *Neue Internationalismus* vom „alten“ Internationalismus? Waterman (2001: xxf) beschreibt den *Neuen Internationalismus* als einen dialogorientierten, der sich auf folgende Prämissen gründe: (1) Es gibt keine Vorhut oder Hüter der internationalistischen Wahrheit; (2) es gibt kein vorherbestimmtes oder polit-ökonomisch determiniertes handelndes Subjekt (des Befreiungskampfes); (3) wir leben in einem zunehmend komplexen und vielfältig determinierten Kapitalismus; (4) Reform und Transformation stehen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis.

5 Vgl. Bergmann 2009; Hierlmeier 2002: Kap. 1; Waterman 2001: Kap. 2; Köbler 1988.

Die Redaktion der *alaska – Zeitschrift für Internationalismus*, des Publikationsorgans der BUKO –, bezeichnet folgende Revisionen als charakteristisch für den *Neuen Internationalismus*:

„Es gibt nicht das ‚revolutionäre Subjekt‘ [...] Das Konzept der Avantgarde ist am Ende [...] Es gibt keinen Hauptwiderspruch [...] Es funktioniert nicht, die zentrale Staatsmacht zu übernehmen und dann die Gesellschaft von oben emanzipativ zu gestalten [...] Fortschritt/Entwicklung ist nicht per se progressiv [...] Es gibt keine ‚Objektivität‘, von der aus man erkennen kann, wie die Lage anderer ist und was sie brauchen [...] Demokratisierung, Gleichheitspolitik, Identitätspolitik (also interne Gleichheit in der Gruppe) sind in hohem Maße problematisch [...] Vergesellschaftung, gesellschaftliche Planung, ‚rationale Bedürfnisbefriedigung‘ ist nicht der Schlüssel zu linker Politik.“ (Redaktion *alaska* 1998: 9)

Karin Fischer (2008) wiederum nennt nur drei Punkte, in denen sie Brüche mit einer alten Linken und Verbindungslinien zwischen den neuen sozialen Bewegungen und dem Weltsozialforum der Globalisierungsproteste sieht: Erstens eine „staatskritische Haltung“, resultierend „aus der Erfahrung, das Bewegungen an der Macht korrumpiert werden, und aus der Einsicht, dass es mit der Übernahme der Staatsmacht alleine nicht getan war“ (ebd.: 201). Zweitens die Überzeugung, „dass gesellschaftliche Antagonismen nicht auf einen ‚Hauptwiderspruch‘ – die Beziehung zwischen Kapital und Arbeit – reduziert werden können“ (ebd.: 202).⁶ Drittens, dass „Avantgardekonzepten [...] Führungsprinzip und Kaderdenken“ mit der „Forderung nach umfassender gesellschaftlicher Demokratisierung sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche“ zu begegnen sei, auch und gerade innerhalb der Bewegungen und Organisationen (ebd.).

Josef „Moe“ Hierlmeier (2002: 150) sieht das ähnlich und verknüpft diese „Neuverortung einer herrschaftskritischen und internationalistischen Linken“ mit einer Hinterfragung der bisher selbstverständlichen Annahmen von Fortschritt, „Entwicklung“, Wahrheit, Aufklärung und Vernunft sowie der Erkenntnis, dass „die Solidaritätsbewegung nicht außerhalb der Macht steht“. Er schreibt: „Wir sind selbst Teil einer eurozentrischen Dominanzkultur und reproduzieren diese in vielfältiger Weise. [...] Wir können uns nicht einfach per Willensakt als gleichberechtigte Partner [...] imaginieren“ (ebd.: 152f). Hier werden eine Reflexion der eigenen Position und der damit verknüpften Machtverhältnisse und Privilegien sichtbar.

Genau dies fordern auch Andreas Foitzik & Athanasios Marvakis (1997) in ihrer Versinnbildlichung des „alten“ Internationalismus als männlicher Held ein:

6 Dies ist es u.a., was Waterman (2001: Kap. 7) unter „komplexer Solidarität“ versteht.

„Tarzan kennt keine Zweifel. Er ist der weiße Mann, der weiß, wo es lang geht – auch im unübersichtlichen Gewirr des Dschungels. Seine Welt ist wohlgeordnet, er ist der Gute, der das Böse bekämpft. So leicht er sich durch die Welt hangelt, so hart ist seine Faust, wenn es darum geht, Jane oder seine Freunde zu retten. Tarzan hat sich bereits entschieden: Er ist kein Teil des Problems, sondern ein Teil der Lösung. Genauer: Er ist die Lösung. Tarzan ist die zu laute Parole, ist die zu glatte Aktion, ist Härte um ihrer selbst willen. Tarzan ist die Bewegung, die zwischen innen und außen unterscheidet, die anderen voranschreitet, die Avantgarde. Seine Sonne scheint ohn’ Unterlaß. Tarzan ist die Selbstüberschätzung, der Hochmut und das Heldentum. Für Schwache hat er kein Mit-Leid, er rettet sie. Widersprüche werden plattgemacht. Tarzan ist männliches Denken – nicht nur von Männern.“ (Foitzik & Marvakis 1997: 7)

In ähnlicher Weise postuliert Theo Bruns (2003: 9) die Abkehr von Hauptwiderspruchsdenken, revolutionären Subjekten und klaren Emanzipationsvorstellungen als charakteristische Elemente eines *Neuen Internationalismus*:

„Emanzipation hat kein historisch verbürgtes Fundament, sondern muss in einem ständigen Prozess neu gedacht, kontrovers diskutiert, erkämpft und überprüft werden. [...] Dies beinhaltet die Absage an Machtphantasien jedweder Art, den Abschied vom ‚neuen Menschen‘ sowie heroischen (Selbst-)Entwürfen. Die Epoche, für die in mancherlei Hinsicht die Figur des ‚Che‘ emblematisch war, ist unwiderruflich zu Ende gegangen.“

Auf der Grundlage dieses Literaturüberblicks können wir als kleinsten gemeinsamen Nenner eines *Neuen Internationalismus* folglich folgende drei Punkte festhalten: (1) eine *intersektionale*, mehrdimensionale *Herrschaftskritik*⁷, die nicht nur auf den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit abzielt; (2) eine *Verabschiedung eines privilegierten revolutionären Subjekts* – sei es die Arbeiterklasse in den Metropolen oder die unterdrückte Bevölkerung in den ehemaligen Kolonien; (3) die Erkenntnis, dass die Übernahme der Staatsmacht und die *Vergesellschaftung der Produktionsmittel keine Garantie für eine befreite Gesellschaft* sind.

Der Verlust dieser Gewissheiten eines „alten“ Internationalismus führt dazu, dass die Suche nach Systemalternativen nach dem „Ende der

7 Damit knüpfen wir an die frühen (und teilweise weniger akademisierten) feministisch-intersektionalen Politiken lesbischer Schwarzer Frauen sowie *Women of Color* an. Diese verbinden die Betrachtung der komplexen Wechselwirkung von Herrschaftsverhältnissen mit Überlegungen hinsichtlich einer aktivistischen politischen Praxis zur Förderung sozialer Gerechtigkeit im Kontext von Kolonialismus, Nationalismus, Heterosexismus, Rassismus oder neoliberalen Kapitalismus (Combahee River Collective 1983 [1977]; s. auch Collins 2019). Wir verstehen in diesem Text intersektional als Bezeichnung einer Herrschaftskritik, die sich unterschiedlicher Dimensionen (v.a. *race*, *class*, *gender* und *sexuality*) bewusst ist und Hauptwiderspruchsdenken ablehnt. D.h. wir setzen keine genauere Untersuchung der Verschränkung von Herrschaftsformen voraus.

Geschichte“ (Fukuyama 1989) ohne klare Blaupause einer befreiten Gesellschaft stattfindet, also auf eine suchende Art und Weise und im Dialog mit Anderen, im Sinne der Zapatistas „fragend voranschreitend“. Dementsprechend wollen wir im weiteren Verlauf des Artikels nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den internationalistischen Debatten in Mexiko (anhand der Zapatistas) und Deutschland (anhand der BUKO) suchen.

Dabei ist jedoch auch zu berücksichtigen, dass eine der zitierten Arbeiten auch über den *Neuen Internationalismus* hinausgehen will. Die Positionsbestimmung der *alaska* argumentiert, dass auch dieser einer klassischen, modernen Vorstellung von Emanzipation verhaftet bliebe, und zwar in folgenden Punkten:

- „- Zwischen den Verhältnissen und der emanzipativen Bewegung gebe es einen radikalen Bruch, eine absolute Trennung.
- Emanzipation ist total, sie kann und muß jeden Lebensbereich und jeden gesellschaftlichen Bereich erfassen, sonst ist sie nicht ‚radikal‘.
- Wirkliche Emanzipation hebt Ungleichheit auf, auch das Problem ungleicher Macht. Deshalb macht wirkliche Emanzipation jedes Nachdenkens über Repräsentation und Macht ‚hinterher‘ überflüssig.
- Befreiung ist die ‚Freisetzung‘ von etwas, was es schon gibt und sich aus den Verhältnissen befreit (wie wenn es nicht auch von den Verhältnissen geprägt und darum auch zu verändern wäre).
- Emanzipation geht den Kern der Sache an, die ‚wirkliche Ursache‘ von Herrschaft und Ungleichheit.
- Ist diese Ursache beseitigt, regeln sich die gesellschaftlichen Verhältnisse im Einklang mit der Vernunft, sie ‚optimieren‘ sich.“ (Redaktion *alaska* 1998: 10)

Dementsprechend fordert die *alaska*-Redaktion eine „postmoderne“⁸ Erneuerung der Vorstellung von Herrschaft und Befreiung:

„Ein postmoderner Emanzipationsbegriff beinhaltet, dass Befreiung etwas Prozesshaftes ist und keine Einpunktrevolution, und dass nie der Punkt erreicht wird, wo Emanzipation ‚nicht mehr nötig wäre‘. Ferner ergibt sich daraus die Forderung, aus der linken Szene und Subkultur herauszutreten ... Die nicht-linken Menschen sind nicht die ‚Masse‘ oder das ‚Volk‘, den ‚Unreinen‘ stehen nicht die p(olitical)c(orrectness)-gerechten, reinlehrigen Linken gegenüber. Befreiung ist keine saubere Sache. Wir alle bewegen uns in unseren Widersprüchen.“ (ebd.: 10f)

8 Auch wenn die Bezeichnung „postmodern“ zumindest teilweise auch als Zeitgeist-Phänomen zu sehen ist (und heute der Begriff aus der Mode gekommen ist), haben wir uns entschieden, ihn aus dem Original zu übernehmen, aus Platzgründen jedoch ohne dabei in eine tiefere Diskussion zu Lyotard, Foucault, Derrida und dem Poststrukturalismus einzusteigen (s. hierzu Kuhn 2005).

Tatsächlich finden wir in den oben zitierten Passagen von Hierlmeier, Bruns sowie Foitzik & Marvakis durchaus Bezüge zu einem solchen von der *alaska* geforderten *Postmodernen Internationalismus*. Zu den zuvor genannten drei Punkten können insofern noch ergänzt werden: (4) die Vorstellung von Emanzipation als Prozess ohne Endpunkt, (5) die Anerkennung der eigenen Verstrickung in Machtverhältnisse und Widersprüche und damit mittelbar verknüpft (6) die Aufgabe des Anspruchs eines überlegenen Wissens gegenüber dem Rest der Bevölkerung („Avantgarde-Politik“).

Auch diese sollen daher in der Untersuchung einen Bezugspunkt darstellen.

Zusammenfassend kennzeichnet die deutschsprachigen Debatten des *Neuen Internationalismus*, dass er keinen Hauptwiderspruch (z.B. zwischen Kapital und Arbeit) und kein revolutionäres Subjekt (z.B. das Proletariat) annimmt und betont, dass Emanzipation nicht zwangsläufig durch die Übernahme der Staatsmacht erreicht wird. Stattdessen wird die Zusammenarbeit unterschiedlicher Bewegungen auf Augenhöhe als strategische Notwendigkeit angesehen. Der von der *alaska*-Redaktion so genannte *Postmoderne Internationalismus* ergänzt dies noch um die Elemente der eigenen Verstrickung in Widersprüche sowie der Zurückweisung eines Avantgarde-Anspruchs und der Vorstellung einer endgültig befreiten Gesellschaft.

3. Methodische Vorgehensweise

Um das Verhältnis zwischen den Perspektiven von Zapatismus und *Neuem Internationalismus* näher zu beleuchten, konzentrieren wir uns bei letzterem exemplarisch auf deutschsprachige Debatten. Wir betrachten diese als aussagekräftig, weil sie ein gutes Beispiel dafür darstellen, wie im „Herzen der Bestie“, d.h. in Europa und in einem Kontext des globalen Nordens, zapatistische Ideen und Erfahrungen der transnationalen Solidarität gedeutet und diskutiert wurden. Spätestens seit den ersten Intergalaktischen Treffen, aber auch seitdem die Menschenrechtsbeobachtung seitens des in San Cristóbal de las Casas ansässigen Menschenrechtszentrums *Fray Bartolomé de Las Casas A.C.* und Vereinen wie *Carea e.V.* transnational ausgeweitet worden war, sind Vertreter*innen internationalistischer Gruppen aus dem deutschsprachigen Kontext immer wieder nach Chiapas gereist (REDaktion 1997; Kerkeling 2006; Siller & Siemers 2009). Als schließlich 2021 die zapatistische Delegation nach Europa und auch nach Deutschland reiste, fand der transnationale internationalistische Austausch auch in der umgekehrten Richtung statt.

In diesem Kontext verortet sich auch das „situiertere Wissen“ (Haraway 1988) der Autor*innen, die unterschiedlich positioniert entlang Generation, *race*, sozialer Herkunft, Gender und Sexualität verschiedene Erfahrungen in neuen internationalistischen Bewegungen und Gruppen gemacht haben. Beide sind zu verschiedenen Zeitpunkten nach Chiapas gereist, haben dort Menschenrechtsbeobachtungen durchgeführt, an Solidaritätsbrigaden sowie transnationalen Treffen (wie der *Escuelita Zapatista*) teilgenommen und waren auch an der Organisation der Reise für das Leben 2021 beteiligt. Ebenso sind beide auch im Kontext der BUKO aktiv gewesen. Entsprechend verorten wir unsere Analyse nicht nur im Kontext einer kritischen Theoriebildung, sondern auch einer Praxis von „scholar activism“ (Routledge & Driscoll Derickson 2015), d.h. der kritischen Verknüpfung von wissenschaftlichen und politischen Aktivitäten, um sozialen Wandel anzustoßen und zu sozialer Gerechtigkeit im Kontext asymmetrischer globaler Macht- und Herrschaftsverhältnisse beizutragen.

Im Rahmen unserer Untersuchung analysieren wir in Anlehnung an die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2010) manifeste und latente Inhalte von ausgewählten Schlüsseltexten der zapatistischen Bewegung sowie Texte der BUKO. Die Qualitative Inhaltsanalyse stellt ein qualitativ-interpretatives Verfahren dar, das regelgeleitet vorgeht und hilfreich ist, um Material aus Kommunikationen systematisch zu bearbeiten (Mayring 1991: 109).

Die BUKO ist relevant für unsere Analyse zentraler Inhalte des *Neuen Internationalismus*, da diese als unabhängiger Dachverband 104 Eine-Welt-Gruppen, entwicklungspolitische Organisationen, inter- bzw. transnationalistische Initiativen, Solidaritätsgruppen, Läden, Kampagnen und Zeitschriftenprojekte und ca. 100 Einzelpersonen regelmäßig zu internationalistischen Themen versammelt. Laut Selbstdarstellung „steht [die BUKO] für emanzipatorische Politik, radikale Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse und für eine internationalistische Bewegung“ (<https://www.buko.info/wer-wir-sind>, letzter Aufruf: 8.5.2024). Sie wurde 1977 aus Teilen der Solidaritätsbewegungen mit den Befreiungskämpfen im Süden gegründet, die anfängliche finanzielle Unterstützung durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) fiel jedoch aufgrund politischer Differenzen (u.a. der Unterstützung der Kampagne „Waffen für El Salvador“) bald weg (Balsen & Rössel 1986: 506f). Seitdem hat sich die BUKO auch ohne staatliche Förderung (in unterschiedlichen Konjunkturen) zu einer wichtigen Anlaufstelle für Themen wie Antirassismus, Antikolonialismus, Umweltgerechtigkeit, Feminismus, Menschenrechte und Solidarität mit den Kämpfen von Menschen in Ländern des globalen Südens

entwickelt. Ihre Aktivitäten umfassen Konferenzen, Seminare, Workshops und Veröffentlichungen.

Die Auswahl des Datenkorpus folgte inhaltlich-theoriegeleiteten Kriterien. In einem ersten Durchgang sichteten wir Texte, die von Mitgliedern der zapatistischen Bewegung bzw. der BUKO verfasst wurden und die Verweise auf Themen des *Neuen Internationalismus* aufwiesen. Für die Feinanalyse wählten wir Texte aus, die wir aufgrund unseres situierten Wissens als repräsentativ für die dort geführten Debatten einschätzen und die explizite Bezugnahmen auf transnationale Solidaritätsbewegungen enthielten. Diese Texte ordneten wir entlang zeitlich/historischer Kriterien, wobei wir den einzelnen Jahrzehnten verschiedene Themen des *Neuen Internationalismus* zuordneten:

- 1990er Jahre: Phase des zapatistischen Aufstandes (1994), sowie Aufkommen der globalisierungskritischen Bewegung (Anti-WTO-Proteste in Genf [1998] und Seattle [1999] oder globale Aktionstage) (s. Habermann 2014; Ziai 2021);
- 2000er Jahre: Gründung der *caracoles* und Ausbau der zapatistischen Autonomie, Globalisierungskritik ist auch nach der Polizeigewalt beim

Tabelle 1: Überblick Auswahl Schlüsseltexte

	Dokumente Zapatistas	Dokumente BUKO
1990er	<i>4. Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald</i> (1996)	BUKO ASWW 1999: <i>Kölngehen. Erkundungen zu Globalisierung und Internationalismus</i>
2000er	<i>6. Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald</i> (2005)	BUKO 2003: <i>Internationalismus nach dem Internationalismus</i> BUKO 2006: <i>G8 delegitimieren, soziale Bewegungen stärken, Alternativen leben</i>
2010er	<i>Sie und wir V. Die Sechste</i> (2013)	BUKO 2010: <i>Immer die Anderen. Positionspapier zu Antimuslimischem Rassismus</i> BUKO GesNat 2015: <i>Still not loving COPs</i>
2020er	<i>Erster Teil der Erklärung für das Leben</i> (2021)	BUKO GesNat 2020: Rechte und linke Positionen zu Ökologie

G8-Gipfel in Genua (2001) und den terroristischen Anschlägen am 11. September 2001 immer noch im Fokus der internationalistischen Bewegungen;

- 2010er Jahre: Konsolidierung und Verteidigung der autonomen Strukturen in Chiapas; in den Fokus der neuen internationalistischen Bewegungen rücken postkoloniale und antirassistische Themen sowie Diskussionen um die imperiale Lebensweise;
- 2020er Jahre: Vorbereitung und Durchführung der *Gira Zapatista* (2021); bei internationalistischen Bewegungen rücken zunehmend Klimaproteste in den Vordergrund.

Pro Jahrzehnt wählten wir schließlich jeweils ein bis zwei Schlüsseltexte aus. Die Zeitspanne unserer Analyse umfasst somit 1996 bis 2021 (s. Tabelle 1, S. 21).

Für die Analyse des Datenmaterials wählten wir ein deduktiv-induktives Vorgehen, d.h. wir kombinierten eine strukturierende Inhaltsanalyse mit zusammenfassenden Kodierverfahren. Dabei orientieren wir uns an den zuvor herausgearbeiteten Kriterien des *Neuen* bzw. *Postmodernen Internationalismus* und untersuchen folgende Kategorien:

- 1 intersektionale Herrschaftskritik,
- 2 Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes,
- 3 Verabschiedung des Ziels der Übernahme der Staatsmacht, sowie
- 4 Emanzipation als Prozess ohne Endpunkt,
- 5 eigene Verstrickung in Machtverhältnisse und Widersprüche,
- 6 Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs.

Den theoriegeleiteten Kodierprozess erweiterten wir um eine offene Herangehensweise, wobei wir das Kodiersystem durch weitere Codes und auch „In-Vivo-Codes“ bei Textstellen ergänzten, die wir den theoriegeleiteten Kategorien nicht zuordnen konnten. Kategorien, die aus dem Material entstanden, umfassten: Eurozentrismus, koloniale Herrschaft, postkoloniale Prozesse der Marginalisierung und Unterdrückung, antikoloniale Kämpfe, Würde, Soziale Bewegungen, Solidarität zwischen sozialen Bewegungen sowie Bezugnahme auf die Nation bzw. *patria*.

4. Analyse von Schlüsseltexten

Im Folgenden untersuchen wir die Inhalte ausgesuchter Dokumente, die von Repräsentant*innen der Zapatistas sowie der BUKO verfasst wurden und

durchaus für Diskussionen innerhalb internationalistischer Bewegungen relevant waren, entlang des zuvor dargestellten Kategoriensystems.

BUKO: Globalisierung und Internationalismus in den 1990ern

Die anlässlich des EU- und des G7-Gipfels in Köln vom BUKO Arbeitsschwerpunkt Weltwirtschaft herausgegebene Broschüre *Kölngehen. Erkundungen zu Globalisierung und Internationalismus* (BUKO 1999) war prägend für die globalisierungskritische Protestbewegung hierzulande. Sie enthielt auch explizite Positionierungen zu „altem“ (ebd.: 39-42) und „neuem“ (ebd.: 57-64) Internationalismus. Im ersten Text „Zur Kritik des alten Internationalismus“ finden wir zunächst eine ausführliche Auseinandersetzung mit Antisemitismus und der Verharmlosung des Nationalsozialismus in der internationalistischen Bewegung, z.B. durch die Parole „USA-SA-SS“ (ebd.: 39), mithin eine *Anerkennung der eigenen Verstrickung in Machtverhältnisse und Widersprüche*, die aber auch implizit eine *Mehrdimensionalität von Unterdrückungsverhältnissen* anerkennt. In der Kritik an einem „nachgerade mythische[n] Verhältnis zu den Völkern der Dritten Welt“ (ebd.), die als „Hoffungsträger“ für eine bessere Welt (ebd.: 40) angesehen wurden, ist darüber hinaus die *Verabschiedung der Idee eines vorbestimmten revolutionären Subjekts* zu erkennen. Damit verknüpft ist auch eine Kritik an der 1968er-Bewegung und ihrem *Avantgarde-Anspruch*: „Die Studenten waren sozusagen – wie früher das Proletariat – das auserwählte Volk, denen die Wahrheit geoffenbart worden war. Sie waren jetzt die Prediger der neuen Zeit“ (ebd.: 40).⁹ Nach dem Ausbleiben einer Weltrevolution durch „zwei, drei, viele Vietnams“ wird eine Verschiebung des Fokus auf die Er kämpfung und Verteidigung sozialer Räume diagnostiziert, wie z.B. im Zuge der Revolution in Nicaragua (1978/1979-1990). Auffallend ist hier, dass keine explizite *Kritik am Modell der Eroberung der Staatsmacht* geübt wird. Stattdessen werden „paternalistische Hilfs- und eurozentristische Entwicklungsvorstellungen“ kritisiert sowie eine unkritische Unterstützung „machistischer Politikstile“ (ebd.: 41). Diese ginge auch einher mit einer Verklärung von Gewalt und bewaffnetem Kampf: „Der linke, harte und vor allem kompromisslose Heroe (Che) galt als Inkarnation des neuen Menschen. In diesem Bild wurde offensichtlich der Wunsch nach Widerspruchslosigkeit mittransportiert: ein Mensch ohne Schwächen“ (ebd.). Nicht-militante Aktionsformen in Gewerkschaften, Menschenrechts-, Frauen- oder Umweltorganisationen

9 Diese Aussage ist natürlich ungenau, da im Leninismus nicht das Proletariat selbst, sondern die Kaderpartei als Avantgarde angesehen wurde, und da die Studentenbewegung durchaus auch anti-autoritäre Gruppen umfasste.

seien so abgewertet worden. Dabei seien in der internationalistischen Bewegung auch Freund-Feind-Weltbilder und klare Trennungen zwischen Volk und Unterdrückern, Gut und Böse konstruiert worden (ebd.). Die *Kritik an der eigenen Verstrickung* mündet in den Satz: „Wir sind selbst ein Teil von dem, was wir kritisieren oder zumindest kritisch hinterfragen müssen“, z.B. im Hinblick auf Patriarchat, Eurozentrismus, Fortschrittseuphorie oder Messianismus (ebd.: 42).

Der zweite Text in der Broschüre, „Anforderungen an einen ‚Neuen Internationalismus‘“ warnt schon im ersten Satz, dass er weder Programme noch praktische Handlungsanleitungen bieten kann, was auch als Verwandtschaft zum fragenden Voranschreiten der Zapatistas gelesen werden kann. Zunächst bemüht sich der Text um eine Rehabilitierung der Konzepte Demokratie und Menschenrechte, die zwar durchaus hinterfragt, aber auch als Ergebnis emanzipativer historischer Kämpfe verstanden werden sollten (ebd.: 59). Im nächsten Teil geht es um die Umsetzung der Forderung „gleiche Rechte für Alle“ im globalen Norden, um Antirassismus als „Internationalismus vor der eigenen Haustür“ (ebd.: 60). Auch hier wird Selbstreflexion über „paternalistische Strukturen in der Szene“ eingefordert, sowohl im Umgang mit Migrant*innen als auch mit Bewegungen aus dem globalen Süden – also eine *Anerkennung der eigenen Verstrickung* und eine *Zurückweisung von Avantgarde-Vorstellungen*. Eine Absage erteilt der Text weiterhin an ökonomischen Reduktionismus und „platte Basis-Überbau-Sichtweisen, in denen anderen Herrschaftsmechanismen wie Rassismus, Patriarchat oder gesellschaftliche Naturverhältnisse nur den Status von Nebenwidersprüchen zugeschrieben wird“ (ebd.: 61) – ein klares Bekenntnis zur *intersektionalen Herrschaftskritik*, das unterfüttert wird durch weitere Auseinandersetzung mit den genannten Mechanismen sowie mit Nationalismus, der aber natürlich bereits im alten Internationalismus als fundamentales Problem identifiziert worden ist. Dabei wird einerseits selbstkritisch konstatiert: „Das großzügige Hinwegsehen über nationalistische und kulturalistische Denkmuster von Bewegungen im Süden oder ihre Entschuldigung ist jedenfalls kein adäquater Umgang mit ihnen und beruht auf einem falschen Verständnis von Solidarität.“ (ebd.: 63) Andererseits wird auch vor dem *Avantgarde-Anspruch* gewarnt: „Doch bei aller Ablehnung nationaler Vergesellschaftung ist die antinationale europäische Linke gut beraten, auf bevormundende Kritik an außereuropäischen Bewegungen zu verzichten.“ (ebd.) Auch weitere zentrale Punkte eines *Neuen Internationalismus* lassen sich auffinden wie die *Absage an das revolutionäre Proletariat*: „Der Glaube, die Stellung im Produktionsprozess würde letztendlich revolutionäre Bewußtseinsstrukturen

hervorbringen, hat mit der Realität nicht viel zu tun ... Als Arbeiterin ausgebeutet zu werden, prädestiniert nicht zur Solidarität.“ (ebd.: 61)

Somit lassen sich zwei zentrale Punkte des *Neuen Internationalismus* am Text nachweisen (*Absage an das revolutionäre Subjekt und intersektionale Herrschaftskritik*) ebenso wie zwei Elemente des *Postmodernen Internationalismus* (*eigene Verstrickung in Machtverhältnisse und Widersprüche und Aufgabe des Avantgarde-Konzepts*). Die Vorstellung von *Emanzipation als Prozess ohne Endpunkt* und die *Absage an die Eroberung der Staatsmacht* tauchen nicht auf.

EZLN: Vierte Erklärung

aus dem Lakandonischen Urwald in den 1990ern

Die Vierte Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald erscheint im Januar 1996 und beginnt mit den folgenden Sätzen: „Wir sind hier! Wir sind die rebellische Würde, das vergessene Herz der *patria* [Vaterland, Heimat]“ (Comité Clandestino Revolucionario Indígena-Comandancia General del Ejército Zapatista de Liberación Nacional 1996).¹⁰ Sie ist nach einer Vorrede in drei Teile gegliedert. Die Vorrede beginnt mit einem Zitat von Emiliano Zapata, der die landlose bäuerliche Bevölkerung dazu aufruft, sich seinem Kampf anzuschließen. Die folgende Ansprache richtet sich sowohl an die mexikanische Bevölkerung als auch an „Bevölkerungen und Regierungen“ (ebd.) weltweit. Zunächst wird die aktuelle Situation des Kampfes verortet. Das „Wort“ (ebd.), d.h. der in der Geschichte Mexikos verankerte politische Diskurs der Zapatistas, könne anders als die konkreten, es äußernden Personen, nicht von den Machthabern zum Schweigen gebracht werden. Der Text veranschaulicht die Auswirkungen der kämpferischen Bestrebungen anhand eines Tag/Nacht-Bildes. Während die Zapatistas in der Nacht geboren seien, käme (am Ende der Nacht) das Licht, und zwar für all diejenigen, denen das Leben vorher versagt gewesen sei (Punkt 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes*). Es folgt die bekannte Losung „Für alle das Licht. Alles für Alle. [...] Für uns nichts“ (ebd.). Daran anschließend zählt das *Comunicado* Ziele des Kampfes auf, die den vermeintlich schädlichen Aktivitäten der „schlechten Regierung“ (der offiziellen mexikanischen Regierung) gegenübergestellt werden: „[ein] Dach [über dem Kopf], Land/Erde, Arbeit, Brot, Gesundheit, Bildung, Unabhängigkeit, Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden“ (ebd.).

Der folgende Paragraph verweist auf transnationale Formen der Solidarität und Vernetzung, die die Zapatistas seit 1994 von „Brüdern und Schwestern

10 Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte seitens der Verfasser*innen.

anderer Herkunft [razas] und Sprachen, anderer Hautfarbe und doch mit demselben Herzen“ (ebd.) erfahren. Es hebt intersektionale Positionierungen und Unterschiede hervor (Punkt 1 *intersektionale Herrschaftskritik*). Die Vernetzung verschiedener Kämpfe habe das „Licht“ (ebd.) (des Kampfes) gestärkt und seine Unterdrückung erschwert. Das Kommuniqué erwähnt die Kämpfe indigener Gruppen in Mexiko. Nach einer längeren Aufzählung indigener Ethnizitäten und Sprachen verweist es darauf, dass Widerstand nicht an Sprache, sondern an Würde und Menschlichkeit gebunden sei. Schließlich hebt es die brutale Unterdrückung der indigenen Bevölkerung hervor: „Sie töten uns, weil wir arbeiten, sie töten uns, weil wir leben. In der Welt der Macht gibt es keinen Platz für uns.“ (ebd.)

Im folgenden Abschnitt werden Etappen des zapatistischen Kampfes seit 1994 skizziert: von der Bildung verschiedener Bündnisse innerhalb der „Bewegung für die Nationale Befreiung“ (ebd.), die demokratische Bestrebungen gegen das etablierte Parteiensystem vereinen, über die Unterstützung durch die Zivilgesellschaft, welche die militärische Offensive des mexikanischen Militärs stoppte, bis hin zum gescheiterten Dialog mit der mexikanischen Regierung während der Verhandlungen von San Andrés sowie der Austauschprozesse mit der mexikanischen Zivilgesellschaft. Das Kommuniqué nennt zudem drei Initiativen: auf der internationalen Ebene den Aufruf zum „interkontinentalen Treffen gegen den Neoliberalismus“, auf nationaler Ebene die Bildung ziviler Dialogkomitees sowie die Einrichtung von Begegnungsorten (*aguascalientes*) zur Zusammenkunft zwischen Zivilgesellschaft und Zapatistas (ebd.). Zentrale Themen umfassen Erfahrungen der Unterdrückung und Zerstörung, die sowohl Mitglieder der EZLN als auch andere marginalisierte Gruppen während der Auseinandersetzung mit der mexikanischen Regierung gemacht haben. Darüber hinaus habe die Vernetzung zwischen der EZLN und der Zivilgesellschaft zu einer breiten Oppositionsbewegung geführt, die darauf abziele „eine neue, pluralistische, tolerante, inklusive, demokratische, gerechte und freie Gesellschaft [...] in einer neuen *patria*“ (ebd.) zu gestalten. An dieser Stelle kommen die Punkte 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes*, 3 *Verabschiedung des Ziels der Übernahme der Staatsmacht* sowie außerdem *Bezugnahme auf die Nation* als ein zusätzlicher Punkt zum Tragen. Das Kommuniqué formuliert ironisch ein Defizit der neuen Oppositionsbewegung: sie verfolge ein Projekt, das die Zerstörung des Landes (*país*) impliziere, jedoch keine Vorschläge für den Aufbau einer neuen Nation vorlege. Die EZLN betrachte sich nicht als Avantgarde, sondern als Teil einer Bewegung, die für Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit für alle Mexikaner kämpfe (Punkt 6 *Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs*).

Im zweiten Teil des Kommuniqués ruft sie alle „ehrlichen Männer und Frauen“ (ebd.) dazu auf, sich der Zapatistischen Front für Nationale Befreiung (FZLN – *Frente Zapatista de Liberación Nacional*) anzuschließen. Gleichzeitig verkündet sie deren Gründung. Die FZLN wende sich an

„Arbeiter der Republik, die Arbeiter auf dem Land und in der Stadt, die Ureinwohner, die Siedler, die Lehrer und Studenten, die mexikanischen Frauen, die jungen Menschen im ganzen Land, die ehrlichen Künstler und Intellektuellen, die konsequenten Religionsvertreter und alle mexikanischen Bürger, die nicht nach Macht, sondern nach Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit für sich und ihre Kinder suchen“ (ebd.) (Punkt 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes*).

Die Vorschläge der Mitglieder (*ciudadanos*, Bürger) gelte es so zu gestalten, „dass diejenigen, die regieren, gehorchen, indem sie regieren“ (ebd.) und dass die Lösung kollektiver Probleme ohne die Einmischung politischer Parteien und der Regierung organisiert werden könne. Dabei wird einerseits das Vorrecht einer Gesellschaft betont, die Regierungsfunktion auszuüben. Andererseits wird das basisdemokratische Prinzip hervorgehoben, das auf „zivilen Dialogkomitees“ (ebd.) basiert und vielfältige Formen der Partizipation und des Kampfes ermögliche. Entgegen dem Einheitsparteiensystem (gemeint ist die PRI) gehe es um umfassende demokratische Prozesse sowie um die Ausarbeitung einer neuen Verfassung für „Demokratie, in der diejenigen, die befehlen, gehorchen“ (ebd.) (Punkte 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes* und 6 *Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs*).

Die Erklärung endet im dritten Teil mit einem Plädoyer für Pluralität, gefolgt von der bekannten Losung „Die Welt, die wir wollen, ist eine, in der viele Welten Platz haben“ (ebd.). Diese umfasse eine *patria*, in der „alle Völker und ihre Sprachen Platz haben, in dem alle Schritte sie durchwandern, in dem alle darüber lachen, in dem alle den Morgen erleben“ (ebd.). Hier werden die Punkte 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes*, 3 *Verabschiedung des Ziels der Übernahme der Staatsmacht*, sowie 6 *Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs* angesprochen.

BUKO: Internationalismus und G8-Protest in den 2000ern

Das Positionspapier der BUKO *Internationalismus nach dem Internationalismus* (BUKO 2003) ist im Kontext der Debatten um den *Neuen Internationalismus* der Jahre zuvor zu sehen. Es bezieht sich positiv auf die Vielfalt der globalisierungskritischen Protestbewegung, aber negativ auf Lobbystrategien von NGOs. Es spiegelt im Wesentlichen in Kurzform die Positionen der Kölngehen-Broschüre wider, mit einer wichtigen Ergänzung:

Wenn hier geschrieben wird: „Befreiung wurde in erster Linie als Eroberung der Staatsmacht wahrgenommen. Eine *Eroberung der Staatsmacht* ohne Emanzipation in allen gesellschaftlichen Bereichen führt aber in aller Regel zu neuen autoritären Strukturen“ (ebd.: 2), dann ist hier auch das dritte Element des *Neuen Internationalismus* sichtbar. Erwähnenswert ist noch, dass Kritik geübt wird an dem im alten Internationalismus angeblich mitschwingenden „eurozentristische[n] Entwicklungsgedanke[n] ... der den Anderen als Objekt seiner Hilfsprojektionen betrachtet, aber nicht als eigenständiges politisches Subjekt“ (ebd.: 2) – was verknüpft wird mit der Umbenennung des Bundeskongress entwicklungspolitischer Aktionsgruppen in die Bundeskoordination Internationalismus.

Das anlässlich des bevorstehenden Gipfels in Heilgendamm entstandene Diskussionspapier *G8 delegitimieren, soziale Bewegungen stärken, Alternativen leben* (BUKO 2006) ist demgegenüber deutlich schwächer von der Positionsbestimmung der Kölngehen-Broschüre geprägt, dafür stärker von mobilisierungs- und bündnisstrategischen Erwägungen. Auffindbar ist jedoch das Bekenntnis zur *intersektionalen Herrschaftskritik*: als eines der Ziele des Papiers wird formuliert, dass „grundlegend emanzipative Perspektiven, d.h. anti-imperiale und kapitalismuskritische, antirassistische, feministische und radikalökologische Positionen innerhalb und jenseits des Protestspektrums gestärkt werden“ (ebd.: 8). Und auch das *Bewusstwerden über die eigenen Widersprüche* wird betont, gemeinsam mit einem Fokus auf eine „Veralltäglicung von Widerstand“ sowie den Aufbau und das Leben von Alternativen (ebd.: 7). Anklänge an die Zapatistas finden sich in der zweimaligen Übernahme des Slogans „Ya basta“ („es reicht“) (ebd.: 2, 6f) und in der Betonung, dass Kritik an den herrschenden Verhältnissen auch ohne „umfassenden Gegenentwurf“ berechtigt sei (ebd.: 6). Ein Dialog mit Regierungen wird dabei abgelehnt, um nicht der Vertretung global herrschender Interessen durch „konstruktive Kritik“ Legitimität zu verleihen“ (ebd.). Bemerkenswert ist zudem, dass sich die Abkehr von der Idee einer allesumwälzenden Revolution auch auffinden lässt, zusammen mit einer Hinwendung eines schrittweisen Aufbaus anderer Gesellschaftsstrukturen:

„Ziel muss sein, dauerhafte und konsistente Strukturen aufzubauen, die lokale mit globalen Kämpfen in Verbindung setzen, sozialen Protest vernetzen und stärken. Zugleich heißt es aber auch, keinen ‚Großen Wurf‘ vorzubereiten, sondern die Mobilisierung als einen offenen Prozess zu betrachten, in dessen Rahmen Alternativen bereits gelebt werden können.“ (ebd.: 8)

Dies weist Ähnlichkeit auf zu der Vorstellung, dass *Emanzipation* nicht schlagartig erfolgt und *nie ein ganz abgeschlossener Prozess* sein wird.

Somit lässt sich festhalten, dass in den beiden untersuchten Papieren letztlich sowohl alle Merkmale eines *Neuen Internationalismus* auftauchen, als auch die Elemente des von der *alaska*-Redaktion umrissenen *Postmodernen Internationalismus*.

EZLN: Sechste Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald in den 2000er Jahren

Die Sechste Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald wird im Juni 2005 veröffentlicht (Das Geheime Revolutionäre Indigene Komitee – Generalkommandantur der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung 2005). Sie beginnt mit einer Bilanzierung des bisherigen zapatistischen Kampfes („Von dem, was wir sind“) (ebd.) und wiederholt zentrale Forderungen aus vorherigen Erklärungen, wie „Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit“ (ebd.) für alle Mexikaner*innen¹¹, insbesondere für die indigene Bevölkerung. Die Erklärung betont eine antikapitalistische Perspektive, die über den nationalen Rahmen hinausgeht:

„... wir wollen mit allen gemeinsam kämpfen, die wie wir einfache und aufrichtige Menschen sind, die sich in Not befinden und unter der Ausbeutung und dem Raub der Reichen und ihren schlechten Regierungen leiden [...]“ (ebd.) (Punkte 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes* und 6 *Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs*).

Die Erklärung beschreibt zudem die gescheiterten Dialogprozesse mit der mexikanischen Regierung und hebt verschiedene Menschenrechtsverletzungen hervor, darunter den Mord an 45 Menschen in der Gemeinde Acteal im Dezember 1997. Darüber hinaus skizziert der Text verschiedene Vernetzungsprozesse mit der nationalen und internationalen Zivilgesellschaft. Im Laufe der Zeit sei das Herz des Kampfes nicht nur gewachsen, sondern auch vulnerabler geworden, da es durch die Herzen anderer Kämpfe berührt worden sei.

Der zweite Teil („Wo wir jetzt sind“) (ebd.) beschreibt die Gründung der autonomen Regierungs- und Verwaltungsstrukturen, die dem Abbruch des Dialoges mit der mexikanischen Regierung folgte (Punkt 3 *Verabschiedung des Ziels der Übernahme der Staatsmacht*). Die Formen der autonomen

¹¹ Im Text wird unregelmäßig gegendert, wobei die EZLN teilweise auch das generische Maskulin verwendet. Zur Vereinheitlichung und mit Bezug auf intersektionale Inhalte, insbesondere auf queere und FLINTA*-Gruppen (FLINTA* – Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre, transgeschlechtliche und agender Personen sowie Personen, die sich in den genannten Buchstaben nicht wiederfinden) seitens der EZLN, benutzen wir im Text den Asterisk.

Selbstregierung auf Dorfebene seien aus „mehreren Jahrhunderten indigenen Widerstands und aus der zapatistischen Erfahrung selbst gewachsen“ (ebd.). Weiter wird die Trennung zwischen militärischen und politischen Strukturen beschrieben, aus dem im Jahre 2003 schließlich die Gründung der Räte der Guten Regierung hervorgegangen sei, die dem Prinzip des „gehorchenden Regierens“ (ebd.) folgen. Seit Mitte 2005 mische sich die Führung der EZLN nicht mehr in zivile Angelegenheiten ein, begleite die demokratisch gewählten Vertreter jedoch von außen. Die EZLN beabsichtige sich weiter zurückzuziehen und die Beaufsichtigung der, nach dem Rotationsprinzip besetzten Guten Regierung den zapatistischen Unterstützungsbasen (d.h. den einzelnen Dorfgemeinschaften) zu überlassen. Die EZLN habe auch die Lebensbedingungen der einzelnen Mitglieder verbessern können und so konkret gezeigt, dass „eine andere Welt möglich“ (ebd.) sei. Mittlerweile beteiligten sich mehr Frauen am Kampf, wobei selbstkritisch angemerkt wird, dass es „noch immer an Respekt gegenüber den *Compañeras*“ fehle (Punkt 5 *eigene Verstrickung in Machtverhältnisse und Widersprüche*).

Im dritten Teil („Wie wir die Welt sehen“) (ebd.) nimmt der Text das kapitalistische Weltsystem in den Blick. Kapitalismus wird als „soziales System“ beschrieben, in dem diejenigen, die „das Geld und die Dinge besitzen“ über soziale Belange bestimmen, während diejenigen, „die nichts anderes besitzen als ihre Arbeitskraft“ gehorchen müssen (ebd.). Die Anhäufung von Reichtümern in den Händen Weniger basiere nicht nur auf Ausbeutung der Arbeiter*innen, sondern auch auf Plünderung, Unterdrückung von Rebellionen, Verachtung sowie der Verwandlung von Menschen, Kulturen, Geschichte, Natur und Bewusstsein (*conciencia*) in Waren. Die Ausbeutung der Arbeitskraft der Arbeiter*innen auf dem Weltmarkt wird u.a. anhand der nordmexikanischen *maquiladora*-Industrie veranschaulicht. Als aktuelle Form des Kapitalismus wird die „neoliberale Globalisierung“ (ebd.) genannt. Sie wird diffus als „ein Krieg zur Eroberung der ganzen Welt“ (ebd.) interpretiert, der nicht nur durch Armeen, sondern auch durch wirtschaftliche Prozesse oder Ideen erfolge. Die „kapitalistische Globalisierung“ habe eine zerstörerische Wirkung auf Kulturen, Sprachen, politische und Wirtschaftssysteme sowie die „Art und Weise, wie die Menschen [...] miteinander umgehen“ (ebd.). Allerdings geschehe dies nicht unhinterfragt, denn verschiedene soziale Gruppen (wie Frauen, Jugendliche, Indigene, Homosexuelle, Lesben, Transgender oder Migrant*innen) leisteten weltweit Widerstand. Hiermit nimmt der Text explizit Bezug auf die Punkte 1 *intersektionale Herrschaftskritik* sowie 2 *Verabschiedung eines revolutionären Subjektes*.

Der vierte Teil („Wie wir unser Land Mexiko sehen“) (ebd.) betrachtet die politische Situation in Mexiko. Das Land werde von einer neoliberalen

und „schlechten Regierung“ (ebd.) regiert. Deren Politiken, beispielsweise Freihandelsabkommen, stürzten viele Mexikaner*innen ins Elend. Die Zerstörung der Volkswirtschaft, z.B. durch Fabrikschließungen oder die Veränderung landwirtschaftlicher Strukturen, beträfe insbesondere Arbeiter*innen sowie Bauern/Bäuer*innen. Einigen bleibe deswegen kein anderer Ausweg als die Migration in den Norden. Der Text beschreibt weitere Folgen neoliberaler politischer Reformen, u.a. die Möglichkeit der Privatisierung von *ejido*-Land, die Privatisierung des staatlichen Erdölkonzerns PEMEX (Petróleos Mexicanos) sowie der Sozialversicherung. Gleichzeitig schildert er die Zunahme sozialer Disparitäten sowie eine Verschärfung des Drogenhandels und der Kriminalität. Den zahlreichen Problemen, die neoliberale Politiken verursachen, werden eine Reihe von widerständigen Kämpfen und Organisationen gegenübergestellt, darunter indigene Gruppen, Arbeiter*innen, Studierende, Frauen, *queere* Menschen, Priester, Nonnen sowie soziale Kämpfer*innen. Aus der Verteidigung von Kulturen, Land, Wasser und Wäldern, den Kämpfen gegen die Privatisierung von Arbeitsplätzen oder Bildung oder auch gegen heterosexistische Gewalt seien verschiedene Organisationsformen und Publikationen hervorgegangen. All diese Initiativen bewahrten die *patria* (d.h. Mexiko) vor der Ausbeutung und Zerstörung. So umfasse das im Text benutzte Wir all jene Kämpfe (Punkt 1 *intersektionale Herrschaftskritik*, Punkt 3 *Verabschiedung des Ziels der Übernahme der Staatsmacht*, Punkt 6 *Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs*).

Im fünften Teil („Was wir tun wollen“) (ebd.) skizziert der Text zukünftige Schritte. Die Zapatistas bekunden Solidarität mit Kämpfen in anderen Ländern und kündigen ihre Unterstützung an, sowie die Intention „mit euch zu sprechen, um zu lernen“ (ebd.) (Punkt 6 *Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs*). Die Erklärung richtet sich an lateinamerikanische Bevölkerungen (*pueblos*) und nennt als historische Vorbilder („Lichter, die den Kontinent erhellten“) (ebd.) Ernesto „Che“ Guevara und Simón Bolívar.¹² Die Zapatistas lehnten die US-amerikanische Wirtschaftsblockade Kubas ab und suchten nach Wegen der Unterstützung, während sie im Hinblick auf die USA zwischen „schlechten Regierungen“ (ebd.) und solidarischen Bevölkerungen differenzierten. Zusätzlich richteten sie sich an verschiedene Gruppen wie die Mapuche in Chile, Menschen in Venezuela, indigene Gemeinschaften in Ecuador und Bolivien sowie Aktivist*innen in Argentinien, Uruguay und Brasilien. Die „Brüder und Schwestern aus [...] dem würdigen und rebellischen Europa“

12 Während Guevara hier als positiver Bezugspunkt auftaucht, diente er in den analysierten Texten der BUKO eher als Abgrenzungsfolie. Dies könnte darauf hindeuten, dass der Unterschied zwischen „altem“ und *Neuem Internationalismus* von den Zapatistas nicht als so konstitutiv empfunden wird.

(ebd.) werden versichert, dass die Zapatistas die dortigen sozialen Bewegungen aufmerksam verfolgten, um etwas zu lernen, aber auch beabsichtigten, ihnen zur Unterstützung Kunsthandwerk oder *pozol* (Maisgetränk, Anm. d. Verf.) zu schicken. Weiter wendet sich der Text an die „Brüder und Schwestern aus Afrika, Asien und Ozeanien“, um zu betonen, „dass wir wissen, dass auch ihr kämpft, und dass wir eure Ideen und Praktiken besser kennenlernen möchten“ (ebd.). Schließlich richtet er sich an die „ganze[n] Welt“ und erklärt,

„dass wir sie [die ganze Welt] gerne vergrößern möchten, damit sie so groß wird, dass alle Welten hineinpassen, die Widerstand leisten, weil die Neoliberalen sie vernichten wollen, und weil sie sich nicht einfach ergeben, sondern für die Menschlichkeit kämpfen“ (ebd.).

Hier kommen die Punkte 3 *Verabschiedung des Ziels der Übernahme der Staatsmacht* sowie 6 *Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs* wiederholt zum Tragen. Anschließend konkretisiert die Erklärung zukünftige Absichten der EZLN. Es ginge darum, „eine Übereinkunft mit Personen und Organisationen der Linken zu schließen“, um Widerstand gegen die neoliberale Globalisierung zu leisten und „ein Land zu schaffen, in dem es für alle Gerechtigkeit Demokratie und Freiheit“ gebe (ebd.). Nur die Linke könne gemeinsam einen Plan entwerfen, damit Mexiko nicht zugrunde gehe. Die Zapatistas seien nicht gekommen, um zu befehlen, Wahlvorschläge für die Mitglieder offizieller Parteien zu machen, oder zu einem bewaffneten Aufstand aufzurufen (Punkt 3 *Verabschiedung des Ziels der Übernahme der Staatsmacht*). Vielmehr gehe es darum, „die Meinung einfacher Menschen einzuholen“ und zu „fragen, wie ihr lebt, wie ihr kämpft, wie ihr über unser Land denkt, und was wir tun können, um nicht besiegt zu werden“ (ebd.). Gemeinsam „mit allen, mit Indigenen, Arbeitern, *Campesinos*, Studierenden, Lehrern, Angestellten, Frauen, Kindern, alten Menschen, Männern, und mit all denen, die ein gutes Herz haben und Lust haben zu kämpfen“ solle ein „landesweites Kampfprogramm“ vereinbart werden (ebd.).

Im sechsten Teil („Wie wir das tun werden“) (ebd.) verpflichtet sich die EZLN dazu, weltweit zivile, gewaltfreie und transparente Netzwerke mit Menschen zu knüpfen, die „gegen den Neoliberalismus und für die Menschlichkeit Widerstand leisten und kämpfen“ (ebd.). Es werden auch weitere, „interkontinentale Treffen für die Menschlichkeit und gegen den Neoliberalismus“ (ebd.) angekündigt, damit sich verschiedene Kämpfe austauschen, vernetzen und voneinander lernen können. In Mexiko wollen die Zapatistas nicht mehr nur für und mit indigenen Bevölkerungsgruppen, sondern mit allen „Ausgebeuteten und Enteigneten“ (ebd.) kämpfen. Auf

Augenhöhe soll ein „antikapitalistisch[es] bzw. antineoliberal[es]“ ausgerichtetes Kampfprogramm erarbeitet werden, das sich „für Gerechtigkeit, Demokratie und Freiheit für das mexikanische Volk“ einsetze (ebd.). Ziel sei der Aufbau einer „andere[n] Art der Politik“ (ebd.) sowie einer neuen Verfassung, die mit neuen Gesetzen die Forderungen des mexikanischen Volkes berücksichtige, darunter die Forderungen nach „Wohnung, Land, Arbeit, Ernährung, Gesundheitswesen, Bildung, Information, Kultur, Unabhängigkeit, Demokratie, Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden“ (ebd.). Die EZLN beabsichtige eine Delegation („Die Andere Kampagne“) für unbestimmte Zeit durch Mexiko zu entsenden. Angestrebt werde eine Allianz mit parteilosen, basisdemokratischen und nicht-Profit-orientierten Bewegungen und Organisationen, um „von unten und für unten“ (ebd.) eine linke Alternative für Mexiko aufzubauen.

BUKO: Antimuslimischer Rassismus und Klimaprotest in den 2010ern

Das BUKO-Positionspapier gegen anti-muslimischen Rassismus *Immer die Anderen* (BUKO 2010) spiegelt den Einfluss postkolonialer Debatten auf die internationalistische Diskussion wider und befasst sich mit dem Konzept des *othering* am Beispiel der Muslim*innen bzw. allgemeiner der Menschen aus dem arabischen Raum. Diese werden laut dem Papier im geopolitischen Kontext des „Kriegs gegen den Terror“ seit 2001 pauschal als anders und bedrohlich, insbesondere als patriarchal, gewalttätig, homofeindlich und antisemitisch konstruiert, was mit einer Aufwertung des Eigenen (als fortschrittlich, feministisch, usw.) einhergeht. Das Papier zeigt, dass *intersektionale Herrschaftskritik* eine zunehmend wichtige Rolle in der internationalistischen Diskussion spielt. Es fordert eine Zusammenarbeit mit linken Kräften in arabischen und muslimischen Ländern, auch unter Einbeziehung solidarischer Kritik und betont „eine klare Benennung von Herrschaftsstrukturen in unserer eigenen Gesellschaft sowie den Beitrag Deutschlands und Europas zu sozialen und ökonomischen Verhältnissen weltweit“, bevor es mit der Forderung endet: „Gegen Rassismus, Antisemitismus, (Homo-)Sexismus, Krieg und Terror überall – im Nahen Osten ebenso wie in Neukölln oder Nürnberg“ (BUKO 2010: 3). Damit spricht es sich gegen eine „Auslagerung“ von frauenfeindlicher Gewalt an angeblich rückständige Muslime und Araber, d.h. die Ethnisierung von Sexismus aus. Eine solche Zuschreibung begegnet uns beispielsweise in der Medienberichterstattung über die Silvesternacht 2015 in Köln (vgl. Dietze 2016), aber auch in ähnlicher Weise im Bereich des Antisemitismus im Kontext der *Documenta 15* 2022. Da in der Rechtfertigung der vermeintlichen

Rückständigkeit der Muslime oftmals mit den Konzepten „Aufklärung“ und „Menschenrechte“ operiert wird, findet sich hier auch – komplementär zu den Ausführungen in der Kölngehen-Broschüre – die kritische Hinterfragung dieser Konzepte, die, zusammen mit Frauenrechten insbesondere in Afghanistan „der ideologischen Legitimierung von Kriegen und militärischen Interventionen durch ‚den Westen‘ weltweit“ dienen (BUKO 2010: 3). Die *selbstkritische Hinterfragung des Eigenen* bezieht sich jedoch auf die eigene Gesellschaft und nicht explizit auf die linke, internationalistische Szene, was ein wichtiges Element eines *Postmodernen Internationalismus* wäre.

Während Kapitalismus als Thema in dem antirassistischen Papier kaum vorkommt, stellt er einen wichtigen Bezugspunkt in einer *Still not loving COPs* betitelten Stellungnahme des BUKO Arbeitsschwerpunkts Gesellschaftliche Naturverhältnisse dar (BUKO 2015), die im Vorfeld der Pariser Klimakonferenz (COP – *Conference of the Parties*) veröffentlicht wurde. Diese wendet sich gegen Lösungen, die auf marktförmige Ansätze, individuelles Konsumverhalten oder eine technologische Effizienzrevolution setzen, denn auch im Rahmen eines grünen Kapitalismus würde „der Zwang zur Profitmaximierung ... notwendigerweise zu einer Ausweitung zerstörerischer Naturaneignung führen“ (ebd.: 2). Dabei wird ökologischer Konsum nicht grundsätzlich als überflüssig oder falsch angesehen, daher, so wird argumentiert „ist es wichtig, eigene Verstrickungen in gesellschaftliche Strukturen zu reflektieren. Das trifft auf geschlechterdifferenzierte und rassistische Herrschaftsverhältnisse ebenso zu wie auf sozial-ökologische“ (ebd.: 4). An dieser Stelle wird also nicht nur die *intersektionale Herrschaftskritik* deutlich, sondern auch ein Bewusstsein über die eigene *Verstrickung in Machtverhältnisse und Widersprüche*. Dementsprechend fällt auch das Stichwort der „imperialen Lebensweise“ und es wird argumentiert, dass aus kapitalismuskritischer Perspektive

„die Überfischung der Meere, die Abholzung des Regenwaldes, die Verschmutzung von Gewässern, Böden und Luft nicht länger als bedauernswerte Unfälle einer ansonsten Wohlstand schaffenden Produktionsweise, sondern als grundlegende Voraussetzung unserer Lebensweise verstanden werden [können], von der vor allem Menschen im Globalen Norden und die Mittel- und Oberschicht im Globalen Süden profitieren.“ (ebd.: 2)

Kritisiert wird dabei auch eine Sichtweise, „bei der ‚Natur‘ nur aufgrund ihres bezifferbaren monetären Wertes schützenswert erscheint“ (ebd.: 3) – ein Bekenntnis zum Eigenwert der Natur, wie wir es auch bei Ansätzen der *Deep Ecology* (Sessions & Naess 1986), des Postdevelopment (Sachs 1993) und des Ökofeminismus (Mies & Shiva 1995) finden, und auch das gute Leben

(*buen vivir*) als indigene Antwort auf den Wachstumszwang wird genannt (BUKO 2015: 6). Die Anführungsstriche um den Begriff der Natur herum verweisen jedoch darauf, dass im Unterschied zu manchen Vertreter*innen dieser Ansätze die Autor*innen des Papiers ihn als sozial konstruiert verstehen: „Unser Blick auf ‚Natur‘ ist ebenso gesellschaftlich geprägt wie die Nutzung von ‚Natur‘ von ökonomischen Verhältnissen abhängig ist. ‚Natur‘ ist also immer schon gesellschaftlich überformt.“ (ebd.: 1) Hinsichtlich der Klimadebatte verweist das Papier auf ihren „eurozentrischen Charakter“ (der Fokus liegt mehr auf zukünftigen Katastrophen im Norden als auf den bereits bestehenden im globalen Süden, ebd.: 4) und fordert „die Wahrnehmung des Klimawandels als Umweltproblem zu brechen und ihn ... als eines der Symptome des Kapitalismus zu benennen“ (ebd.: 6). Dabei werden *keinerlei Hoffnungen in Staaten* und „politische Lösungen ‚von oben‘“ gesetzt (ebd.). Somit finden wir hier ein weiteres Element des *Neuen Internationalismus* (die Absage an die Übernahme der Staatsmacht). Stattdessen wird postuliert:

„Wir haben keine fertigen Antworten auf alle diese Fragen. Wir meinen, dass wir solche fertigen Antworten auch nicht haben brauchen oder sollten: Gesellschaftsentwürfe sollten nicht von wenigen vorgegeben, sondern gemeinschaftlich entwickelt werden.“ (ebd.: 5)

Dies ist nicht nur ein Echo auf das zapatistische „preguntando caminamos“, sondern auch eine klare *Ablehnung des Avantgardekonzpts* und somit ein weiteres Element eines *Postmodernen Internationalismus*. Somit finden sich auch in diesem Jahrzehnt nahezu alle erwähnten Elemente des neuen und des *Postmodernen Internationalismus*. Eine Ausnahme stellt die *Abkehr der Annahme vom revolutionären Subjekt* (Proletariat/Völker der Dritten Welt) dar, die nicht mehr nennenswert diskutiert wird. Ein möglicher Grund wäre, dass diese Abkehr mittlerweile als selbstverständlich gilt.

EZLN: Sie und wir – V. Die Sechste (La Sexta) in den 2010er Jahren

Das Dokument wird im Januar 2013 veröffentlicht, es ist der fünfte Teil einer Reihe an Veröffentlichungen durch die EZLN (Subcomandante Insurgente Marcos 2013).¹³ Es richtet sich an die Genoss*innen des „Netzwerkes gegen die Unterdrückung und für die Solidarität“ (ebd.). Die EZLN habe entschieden, die Ansprache an die Unterstützer*innen der Sechsten Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald und der daraus resultierenden Anderen Kampagne in einem kämpferischen (d.h. solidarischen) Umfeld

¹³ „Die Sechste“ [*La Sexta*] bezieht sich auf die Unterstützer*innen der Sechsten Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald.

zu halten. Die Zapatistas bedanken sich für die erhaltene Unterstützung, insbesondere in den Belangen von politischen Gefangenen. Weiter kündigt der Text eine neue Etappe an. Zukünftig soll ein anderer Weg eingeschlagen werden, in dem es nicht mehr nur darum gehe, Schmerzen und Hoffnungen zu rekapitulieren. Der Text greift die Inhalte der Sechsten Erklärung auf. Er ergänzt diese um Antworten auf die Fragen, warum, wie, wann und mit wem die Zapatistas kämpften. Der Text betont erneut, dass die Zapatistas nicht anstrebten, eine Führungsriege oder große Organisation mit zentraler Führung zu sein (Punkt 6 *Aufgabe des Avantgarde-Anspruchs*). „Einheit in der Aktion“ könne nur ermöglicht werden, wenn „die Art und Weise eines jeden“ sowie „das Wissen, das jeder von uns, Einzelperson oder Kollektiv, von seiner Geographie und seinem Kalender“ habe, respektiert werde (ebd.) (Punkt 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes*). Wiederum berge jeder Versuch, eine Homogenisierung herzustellen, die Gefahr faschistischer Vorherrschaft. Auch der Begriff der Einheit sei mit Vorsicht zu genießen, denn er laufe Gefahr, kleine Welten der Tyrannei und Ungerechtigkeit zu reproduzieren. Diese Lektion wiederhole sich fortwährend, jedoch identifizierten sich die Zapatistas stets mit dem Ort „der Unterdrückten, der Verachteten, der Ausgebeuteten, der Beraubten“ (ebd.). Auch wenn es sich bei kapitalistischen Mechanismen wie „Ausbeutung, Raub, Unterdrückung und Verachtung“ (ebd.) um wiederkehrende Phänomene handelte, habe das aktuelle kapitalistische System ein Stadium erreicht, das nur als extremer Wahnsinn bezeichnet werden könne. Die Folgen „raubtierhafte[r] Gier“ oder auch „absolute[r] Verachtung des Lebens“ würden zum Verschwinden der Menschheit auf dem Planeten führen (ebd.). Um das „mitgenommene Haus der Menschheit“ zu retten, müssten die sozialen Beziehungen zerstört werden, die zu diesen Herrschaftsverhältnissen führten („die es ermöglichen, dass einer oben ist, um den Preis, dass ein anderer unten ist“) (ebd.). Den Zapatistas sei bewusst, dass neben den genannten Herrschaftsverhältnissen auch weitere Dinge zu Irritationen führen könnten. Jedoch konzentriere sich ihre Analyse auf die „große Linie“, die die Geographie der Welt beeinflusse, das „Oben und Unten“ (ebd.). So gebe es Machismus, Patriarchat, Misygynie, aber es sei „eine Sache [...] eine Frau von oben zu sein, eine ganz andere allerdings, eine von unten zu sein“ (ebd.) (Punkt 1 *intersektionale Herrschaftskritik*). Auch wenn diese Unterschiede oft übersehen würden, bleibe der Unterschied zwischen Besitzenden und Besitzlosen substantiell. Eine Form der Reproduktion dieser Unterschiede „von oben“ umfasse auch „Blicke, Worte, Gehöre und Schritte“ (ebd.). Diese Unterschiede seien zwar nicht unbeweglich, würden aber durch „gigantische Ideen-Kathedralen“ (wie „Fortschritt“ oder „Modernisierung“) (ebd.) aufrechterhalten, und nicht

zuletzt durch Institutionen wie Universitäten oder Studienzentren. Um dies zu ändern, bedürfe es eines „nein, es muss nicht so sein“ oder eines „ja“ auf die Frage „Könnte es anders sein?“ (ebd.). Um Antworten auf diese Fragen zu finden, wollten die Zapatistas aus den Erfahrungen der letzten sieben Jahre (gemeint ist die der Sechsten Deklaration folgende *Andere Kampagne*) schöpfen und Veränderungen im Rhythmus, in der Geschwindigkeit des Schrittes sowie in der Begleitung herbeiführen. Eine Zusammenarbeit mit Personen, die sich opportunistisch oder autoritär verhielten, die keine dauerhafte Unterstützung böten, keine anstrengenden Arbeiten übernehmen und die Kämpfe im Stich ließen, werde nicht mehr angestrebt. Hingegen riefen die Zapatistas Menschen auf, die auf Basis von Unterschieden, Heterogenität sowie „Autonomie der Art und Weise des Gehens“ (ebd.) zusammenkommen möchten. Eine Grundlage sei zudem gegenseitiger Respekt. Es benötige keine weiteren Erfordernisse „außer dem ‚Nein‘, das uns zusammenruft und dem Kompromiss, die nötigen ‚Jas‘ zu schaffen“ (ebd.). Künftig solle es keine nationale Kampagne mehr geben; der Wirkungskreis erstrecke sich auf den gesamten Planeten Erde. Um sich der Initiative der *Sexta* anzuschließen, sei keine (offizielle) Mitgliedschaft erforderlich, sondern die kollektive Zustimmung zum „Nein“ sowie der Willen zur Erschaffung der „Jas“ (ebd.). Dieser angestrebte, langfristige Prozess ziele nicht darauf ab, die Regierung auszutauschen, sondern die Welt zu verändern (Punkt 3 *Verabschiedung des Ziels der Übernahme der Staatsmacht*). Die Initiative der *Sexta* beziehe sich nicht auf wählbare Gruppierungen (d.h. Parteien). Sie umfasse Personen und Gruppen, die von der EZLN eingeladen würden; diese könnten wiederum weitere Gruppen einladen. Weiter kündigt das *Comunicado* ein baldiges internationales Treffen in Chiapas an.

BUKO: Rechte und linke Ökologie in den 2020ern

Während der BUKO Arbeitsschwerpunkt Weltwirtschaft (ASWW) seit 2008 nicht mehr aktiv ist, ist der Arbeitsschwerpunkt Gesellschaftliche Naturverhältnisse (GesNat) im selben Jahr mit der ersten Publikation in Erscheinung getreten und mittlerweile zum sichtbarsten Akteur der BUKO geworden. Hierin spiegelt sich die thematische Konjunktur der internationalistischen Bewegung, in deren Zuge die Kritik neoliberaler Globalisierung durch die Kritik an Klima- und Umweltkrise abgelöst worden ist. Die Broschüre des GesNat *Links und Rechts kann man nicht verwechseln? Rechte und Linke Positionen zu Ökologie – Eine Handreichung für Linke Aktivist*innen* (BUKO 2020) ist in der Klimabewegung breit rezipiert worden. In ihr findet sich im Wesentlichen eine Weiterführung der im Papier von 2015 dargelegten

Positionen, nur weitaus umfangreicher und detaillierter sowie mit dem Fokus auf die Frage der Unterscheidungsmerkmale linker und rechter ökologischer Positionen und die Kritik einer unkritischen Bezugnahme auf „Natur“ und „Naturvölker“ (ebd.: 11-13). Links wird hier in Anlehnung an einen Text von Michael Brie und Christoph Spehr (der früher in der *alaska*-Redaktion war) definiert über drei Grundgedanken:

„1. Glaube an die Gleichwertigkeit aller Menschen und Offenheit für verschiedene Lebensentwürfe, 2. Forderungen nach weiterer Demokratisierung und 3. Unterstützung für materielle Umverteilung und Gleichheit und Forderung nach Zurückdrängung von Marktmechanismen als Grundlage der Wirtschaft.“ (ebd.: 9)

Merkmal rechter Positionen ist der Broschüre zufolge die Eingrenzung von Forderungen nach Freiheit, Gleichheit und Solidarität auf eine bestimmte, meist national oder rassistisch definierte Gruppe, eine „exklusive Solidarität“ (ebd.: 17). Dass in der Broschüre des GesNat die Gleichwertigkeit aller Menschen eng mit einer Offenheit für verschiedene Lebensentwürfe verknüpft wird, verdeutlicht, dass die „Welt der vielen Welten“ der Zapatistas bzw. das Pluriversum des Postdevelopment (Kothari u.a. 2019) und somit die *Zurückweisung von Avantgarde-Konzepten* einen zentralen Stellenwert einnimmt. Das im 20. Jahrhundert von linken Parteidiktaturen durchgängig in Anspruch genommene Wissen über die Interessen des Volkes oder der Arbeiterklasse und damit die Vorstellungen eines autoritären Sozialismus hat offenbar ausgedient: Seine Zurückweisung wird hier als konstitutiv für eine linke Position angesehen. *Intersektionale Herrschaftskritik* kann als weiterer wichtiger Punkt festgehalten werden:

„Wenn rechte Parteien und Gruppierungen versuchen, das Thema Klimawandel für sich zu vereinnahmen, ist es wichtig, sich politisch klar zu positionieren: als internationalistisch, antirassistisch, antifaschistisch, feministisch und für emanzipatorische Teilhabe, gerade von benachteiligten sozialen Gruppen.“ (ebd.: 16)

Sehr deutlich wird das internationalistische Ziel formuliert als

„die Überwindung von Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnissen zugunsten aller Menschen, insbesondere aber jener, die derzeit unterdrückt werden, arm sind, diskriminiert werden, weniger Chancen haben. Es geht also nicht einfach um den Schutz natürlicher Ressourcen oder Ökosysteme, sondern vielmehr um ein gutes Leben für alle. Dazu gehören die Forderung nach und Kämpfe für globale Bewegungsfreiheit und Überwindung von nationalstaatlichen Grenzen.“ (ebd.: 50)

Die Reflexion der *eigenen Verstrickung in Machtverhältnisse und Widersprüche* und das „Hinterfragen der eigenen Position“ (ebd.: 51) ist durchgängiges Thema der Broschüre, die Parallelen und Unterschiede rechter und linker Positionen zu Ökologie und Klimawandel, aber auch zu Globalisierungs-, Wachstums- und Entwicklungskritik auslotet. Die Elemente *keine Übernahme der Staatsmacht* und *kein Glaube an das revolutionäre Subjekt* werden nicht thematisiert. Unser Eindruck ist, dass sie innerhalb der linken bzw. linksradikalen Klimabewegung nicht mehr als diskussionswürdige Thesen aufgefasst werden. Dies gilt jedoch nicht für die moderate Klimapolitik, die durchaus auch mit Appellen an die Herrschenden und hierarchischen Organisationsformen operiert, und somit den Glauben an progressive Lösungen „von oben“ reproduziert.

EZLN: Erster Teil: EINE ERKLÄRUNG ... FÜR DAS LEBEN in den 2020er Jahren

Der Text „Erster Teil: EINE ERKLÄRUNG ... FÜR DAS LEBEN“ erscheint am 1. Januar 2021 (Nosotr@s – Wir. Planet Erde 2021). Er ist von der Zapatistischen Nationalen Befreiungsarmee sowie einer Vielzahl von Kollektiven und Einzelpersonen aus verschiedenen Ländern unterzeichnet und richtet sich an „die Bevölkerungen [*pueblos*] der Welt“ sowie „die Menschen, die in den fünf Kontinenten kämpfen“ (ebd.). Der Text resümiert, dass in den letzten Monaten verschiedene Kontakte geknüpft wurden, und gibt Beispiele für die Vielzahl an Positionierungen, die dies einschließt:

„Wir sind Frauen, Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Transvestiten, Transsexuelle, Intersexuelle, Queers und mehr, Männer, Gruppen, Kollektive, Vereinigungen, Organisationen, soziale Bewegungen, *Pueblos originarios* [ursprüngliche Bevölkerungen], Stadtteil-Zusammenschlüsse, Gemeinden und ein langes Etcetera, das uns Identität gibt.“ (ebd.) (Punkt 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes*).

Nach dem Verweis auf die Bedeutung von Identität folgt eine lange Auflistung von Faktoren, die die Angerufenen voneinander „unterscheiden und [...] entfernen“ (ebd.), einschließlich Ozeane, Kulturen, Sprachen, Geschichten, Alter, Geographien, sexuelle Identitäten und Nicht-Identitäten, Wurzeln, soziale Klassen, Kaufkraft, gesellschaftliche Stellung und *likes*.

Dem werden „nur sehr wenige Dinge“ (ebd.) gegenübergestellt, die die Angerufenen vereinen, darunter sich „die Schmerzen der Erde zu eigen [zu] machen“ (ebd.), wie Gewalt gegen Frauen, sexuelle Minderheiten, Kinder und indigene Bevölkerungen sowie Rassismus, Militarismus, Ausbeutung,

Zerstörung der Natur (Punkte 1 *intersektionale Herrschaftskritik* und 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes*). Als weitere Aspekte des Einenden werden aufgezählt: Verständigung darauf, dass der Kapitalismus als System für die Schmerzen verantwortlich sei; das Wissen darüber, dass das System nicht reformierbar sei; die Verpflichtung, dass das Überleben der Menschheit von der Zerstörung des Kapitalismus abhängen und deswegen „überall und jederzeit – jede/r auf ihrem/seinem Gebiet“ (ebd.) dagegen kämpfen müsse; die *Gewissheit*, dass es sich um einen weltweiten Kampf handele, da auch der Kapitalismus keinerlei Grenzen, Nationalitäten, Fahnen, Sprachen, Kulturen, Ethnien anerkenne (Punkt 1 *intersektionale Herrschaftskritik*); die *Überzeugung*, dass die Grundlage von Freiheit und Gleichheit auf der Respektierung von Differenz liege sowie ihre Ähnlichkeit in Diversität (Punkt 1 *intersektionale Herrschaftskritik*) sowie die Erkenntnis, dass „das Hören und Sehen des Anderen“ (ebd.) die Grundlage zur Bestimmung von Freiheit und Gerechtigkeit sei. Dies impliziert eine grundlegende Absage an ein Avantgarde-Konzept, das privilegiertes Wissen über Befreiung in Anspruch nimmt (Punkt 6) sowie an die Annahme, dass durch eine Übernahme der Staatsmacht Freiheit und Gerechtigkeit erreicht werden könnten (Punkt 3). Ebenso finden wir in der Formulierung, dass der „Kampf um die Menschheit jederzeit und überall“ (ebd.) geführt werden müsse, eine Absage an die Vorstellung eines Endpunkts der Emanzipation als einer vollständig befreiten Gesellschaft (Punkt 5).

Diese Übereinstimmungen haben zu einer Reihe von Vereinbarungen geführt. Erstens seien Treffen, Gespräche, Austausch von Ideen, Erfahrungen, Analysen und Einschätzungen geplant, und zwar „zwischen uns, die wir – von verschiedenen Konzeptionen und unterschiedlichen Terrains aus – für das Leben kämpfen“ (ebd.). Zweitens sollen die Aktivitäten auf allen fünf Kontinenten stattfinden. Dabei wird zunächst für Juli, August, September und Oktober 2021 die Rundreise einer Delegation angekündigt, die aus dem CNI, der *Frente de Pueblos en Defensa del Agua y de la Tierra de Morelos, Puebla y Tlaxcala* (Zusammenschluss der *pueblos* in Verteidigung von Wasser und Land in Morelos, Puebla und Tlaxcala) und der EZLN besteht. Drittens seien alle eingeladen, „die die gleichen Sorgen und ähnlichen Kämpfe teilen; alle ehrlichen Menschen und alle von *Unten*, die in den vielen Ecken der Welt rebellieren und widerstehen“ (ebd.), sich anzuschließen und die Erklärung zu unterzeichnen (Punkt 2 *Verabschiedung von der Idee eines revolutionären Subjektes*).

5. Diskussion der Ergebnisse

Wenn wir unser Analyseraster nun auf die empirischen Ergebnisse anwenden und die Texte auf eine Präsenz der Elemente eines *Neuen Internationalismus* (in Kurzform: intersektionale Herrschaftskritik/kein Hauptwiderspruch; kein privilegiertes revolutionäres Subjekt; Absage an Übernahme der Staatsmacht) sowie eines noch etwas darüber hinaus gehenden *Postmodernen Internationalismus* (zusätzliche Elemente: keine befreite Gesellschaft, in der Emanzipation erreicht ist; Reflexion der eigenen Verstrickung in Machtverhältnisse, kein Avantgarde-Anspruch der Befreiungsbewegung) befragen, ergibt sich das Bild in Tabelle 2, S. 42.

Diese schematische Darstellung basiert auf der Analyse der ausgewählten Texte, welche wir mittels des induktiv-deduktiv hergeleiteten Kategoriensystem durchgeführt haben; sie bedeutet notwendigerweise eine Reduktion der Komplexität des Materials mit dem Ziel, Befunde für die Beantwortung der Forschungsfragen herauszukristallisieren. Sie erlaubt uns einige generalisierende Schlussfolgerungen:

1. Sowohl die in der Literatur genannten Elemente des *Neuen Internationalismus* als auch die in der *alaska* postulierten Elemente eines *Postmodernen Internationalismus* lassen sich in den untersuchten Texten von BUKO und EZLN, wenngleich im Hinblick auf unterschiedliche Bezugnahmen und Inhalte nachweisen. Insgesamt treten die Aspekte des *Neuen Internationalismus* allerdings häufiger auf (32) als die des *Postmodernen* (19). Somit lässt sich schlussfolgern, dass die Diagnose eines *Neuen Internationalismus* im Kontext konkreter sozialer Kämpfe für die untersuchten internationalistischen Dokumente eine hohe Plausibilität aufweist, die eines *Postmodernen Internationalismus* zumindest eine mittlere Plausibilität; sie können etwas stärker den deutschsprachigen Debatten zugeordnet werden.
2. Hinsichtlich der einzelnen Elemente lässt sich die Diagnose noch ausdifferenzieren: Das Element der *intersektionalen Herrschaftskritik* ist sehr häufig anzutreffen und quasi in allen der untersuchten Texte omnipräsent (15 Nennungen in den acht Analyseeinheiten). Auch die Elemente „Kein vorherbestimmtes revolutionäres Subjekt“, „Keine Übernahme der Staatsmacht“, „Eigene Verstrickung in Machtverhältnisse“ und „Kein Avantgarde-Anspruch“ sind alle relativ oft anzutreffen (7-10 Nennungen). Das Element „Kein Endpunkt der Emanzipation“ kommt vergleichsweise sehr selten vor (2 Nennungen). Es lässt sich also festhalten, dass die Kritik an intersektionalen Herrschaftsverhältnissen und damit einhergehend die

Absage an den Hauptwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit in den von uns untersuchten internationalistischen Publikationen der beiden Organisationen weitreichende Anerkennung erfährt.

3. Dessen ungeachtet steht als wichtiges Thema der gemeinsame *Kampf gegen den globalen Kapitalismus*, und insbesondere in der Ausprägung neoliberaler Wirtschaftspolitiken, im Mittelpunkt. Die Berücksichtigung von Themen wie Rassismus und Patriarchat scheint demnach nicht zu einer Minderung der Kapitalismuskritik geführt zu haben. Weiterhin scheint deutlich, dass die Vorstellung einer Emanzipation ohne Endpunkt eindeutig das Element ist, das am seltensten in der Debatte auftaucht. Das weist darauf hin, dass die Idee einer befreiten Gesellschaft nach der Revolution immer noch ein wichtiger Bezugspunkt internationalistischer Bewegungen ist. Vernachlässigt wird dabei, dass Gesellschaften und Subjekte sich nicht von einem Tag auf den anderen grundsätzlich verändern und asymmetrische Machtverhältnisse und der Umgang mit ihnen auch für nachrevolutionäre Gesellschaften wichtige Themen sind.
4. Eindeutige *Verschiebungen entlang der Zeitachse* (z.B. das bestimmte Elemente nur in den ersten beiden, aber nicht mehr den letzten beiden Jahrzehnten auftauchen oder umgekehrt) lassen sich unserer Einschätzung nur in einer Hinsicht feststellen: Bezogen auf die Texte der EZLN kann eine Verschiebung und Ausdifferenzierung der Inhalte der *Comunicados* beobachtet werden. In den 1990er Jahren richten sich diese – unter den Bedingungen der kriegerischen Auseinandersetzungen mit der mexikanischen Regierung und der Konsolidierung der eigenen autonomen Strukturen angesichts von Repression und einem Krieg niederer Intensität – insbesondere an die mexikanische Gesellschaft und thematisieren Aspekte wie das Recht auf Selbstregierung und -verteidigung, Formen der Marginalisierung indigener Bevölkerungsgruppen sowie den Dialog mit der mexikanischen Zivilgesellschaft. Die späteren Texte weiten den Fokus des internationalistischen Bestrebens zunehmend auf weitere soziale Bewegungen und internationalistische Kämpfe im globalen Zusammenhang aus. Dem liegen die Erfahrungen konkreter Kämpfe zugrunde, die sich nicht nur auf die gescheiterten und schließlich unerwünschten Verhandlungen mit der mexikanischen Regierung beziehen. Diese Erfahrungen beziehen sich auch auf internationalistische Vorstellungen und manifestieren sich auf der Ebene alltäglicher Kämpfen um „Würde“.

Aufgrund unseres situierten Wissens können wir ferner mutmaßen, dass im Hinblick auf die BUKO das Fehlen des Elements „keine Übernahme der Staatsmacht“ in den 1990er Jahren einem fehlenden Konsens in dieser Frage geschuldet ist, während das Fehlen dieses und des Elements „Kein

bestimmtes revolutionäres Subjekt“ in den 2020er Jahren auf einem als selbstverständlich angenommenen Konsens in dieser Frage hinweist und kaum jemand die entsprechenden Thesen eines alten Internationalismus hinsichtlich dieser Frage vertritt. Im Hinblick auf die EZLN können wir als eine weitere Mutmaßung formulieren, dass das Fehlen einer positiven Bezugnahme auf *patria* und mexikanische Nation/*Nationalismus* in neueren Publikationen nicht nur den Konflikten und gescheiterten Dialogen mit politischen Parteien und der mexikanischen Regierung (u.a. im Kontext der Verhandlungen von San Andrés oder der Anderen Kampagne) geschuldet ist, sondern möglicherweise auch mit dem langfristigen Austausch mit anderen internationalistischen Bewegungen zusammenhängt. Insgesamt scheint es eine zunehmende Verlagerung auf transnationale Kämpfe und globale internationalistische Vernetzungen zu geben.

5. Bemerkenswert sind die weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich der untersuchten Elemente zwischen den beiden Organisationen sowie die immer wieder auftauchenden Bezugnahmen auf das zapatistische Politikverständnis (fragend voranschreiten, Welt der vielen Welten usw.) in der deutschen Debatte. Nennenswerte Unterschiede zwischen den untersuchten Texten der BUKO und EZLN lassen sich in der Diagnose der Elemente von *Neuem* und *Postmodernen Internationalismus* kaum nachweisen. Ausnahme hiervon ist das Element der *eigenen Verstrickung in Machtverhältnisse*, bei dem sechs von sieben Nennungen in den Analyseeinheiten der BUKO auffindbar sind. Dies sollte unseres Erachtens aber nicht ohne weiteres als selbstkritischere Einstellung der deutschen internationalistischen Debatte interpretiert werden, da die Verstrickung in postkoloniale Herrschaftsverhältnisse (wie Eurozentrismus, Neokolonialismus und imperiale Lebensweise) im Falle der Linken in Deutschland anders als in der Linken in Mexiko gelagert ist und dementsprechend auch eine unterschiedliche machtkritische Reflexion erwartet werden kann. So gehen auch die von uns untersuchten zapatistischen *Comunicados* integral auf die gewaltvollen Folgen der Kolonialisierung ein und zeigen, dass diese insbesondere (aber nicht nur) für indigene Bevölkerungsgruppen besonders gravierend sind. Entlang der intersektionalen Analyse argumentieren sie, dass die verwobenen Machtverhältnisse (wie binäre und heteronormative Geschlechterordnungen) zugleich unterschiedliche Erfahrungen der Diskriminierung und Unterdrückung bedeuten. Entsprechend unterscheiden sich die situierten Analysen und Forderungen von zapatistischen Frauen und „Otroas“ (d.h. nicht-binären Zapatistas), die sich auf asymmetrische Geschlechterverhältnisse beziehen, teilweise

grundlegend von Positionen westlicher oder auch urban-mestizischer Feminismen (Siller & Siemers 2009; Trzeciak & Meuth 2013).

6. In diesem Zusammenhang ist weiterhin auffallend, dass *Eurozentriermuskritik* und *Antirassismus* als häufige Elemente jenseits der primär untersuchten Elemente in der internationalistischen Debatte in der BUKO auffindbar sind. Dies deutet auf den zunehmenden Einfluss von antirassistischen, postkolonialen, dekolonialen und Postdevelopment-Ansätzen hin. Auch wird deutlich, dass Fragen um grünen Kapitalismus, imperiale Lebensweise und Rechte der Natur in der BUKO-Debatte im 21. Jahrhundert einen deutlich größeren Stellenwert als früher haben.¹⁴
7. In den Verlautbarungen der EZLN ist auffällig, dass von Beginn an *antikoloniale Kämpfe und Bewegungen* eine große Rolle spielen und der eigene Aufstand als indigene Befreiungsbewegung in diesen Kontext gestellt wird. Dieser Kontext, der auf eine mehr als 500-jährige Geschichte zurückblickt, unterscheidet sich deutlich von den Inhalten eines westeuropäischen Internationalismus, der nicht viel weiter als bis zum Kommunistischen Manifest von 1848 zurückreicht und sich klar auf die Tradition der Arbeiter*innenbewegung bezieht. Eine Gemeinsamkeit besteht darin, dass auch die EZLN kritischen Bezug auf westliche Konzepte wie „Entwicklung“ oder dualistische Vorstellungen (etwa von Mensch/Natur) nimmt; was sicherlich auch daran liegt, dass Konzepte wie Postdevelopment oder auch dekoloniale Perspektiven nicht zuletzt im Austausch mit indigenen sozialen Bewegungen und Aktivist*innen, z.B. während der Weltsozialforen oder auch in Chiapas, entstanden sind.¹⁵ Ein weiteres spezifisches Element, das in den untersuchten Texten der EZLN, aber nicht in den analysierten Dokumenten der BUKO auftaucht, ist die Bezugnahme auf die *patria* und die mexikanische Nation. Diese scheint insbesondere in den ersten Jahren des Aufstandes, d.h. in den von uns untersuchten Publikationen des 20. Jahrhundert virulent, wobei sich die Perspektive zunehmend auf den globalen Kontext verschiebt. Hieran ist bereits früh in der internationalistischen bzw. antinationalistischen Diskussion in Deutschland Kritik geübt worden.¹⁶ Zwar trifft zu, dass die als souverän vorgestellte Gemeinschaft der Nation nie als universell, sondern immer als begrenzt gedacht wird (Anderson 1987) – und somit stets auf dem Ausschluss der nicht zu ihr zugehörigen Anderen beruht. Zu berücksichtigen ist jedoch der massive Unterschied zwischen

14 auch wenn eine Kritik an nachhaltiger Entwicklung dort bereits in den 1990ern diskutiert wurde, s. BUKO 1996; Spehr 1996; Schwertfisch 1997.

15 Vgl. z.B. Escobar 2014: 16; und allgemeiner Kothari u.a. 2019; Ziai 2023.

16 Für eine nuancierte Position s. gruppe demontage 1998.

unterschiedlichen Nationalismen und ihrer Tradition, die zwischen egalitären und faschistischen Prinzipien, zwischen Befreiungskriegen und Vernichtungskriegen erheblich variieren kann. Gleichzeitig geht es in den zapatistischen Texten nicht zuletzt darum, im Kontext der Marginalisierung und des Ausschlusses vom Staat grundlegende Rechte (d.h. im Sinne einer Inklusion der Ausgeschlossenen) wie auch die Verbesserung der Lebensverhältnisse einzufordern (Brand & Hirsch 2003: 839). Auch wenn die deutsche Geschichte wichtige Lektionen über das zerstörerische Potenzial von Nationalismus bereit hält, erscheint uns die bisweilen mit erhobenem Zeigefinger praktizierte pauschale Abwertung eines auf die Revolution von 1917 bezugnehmenden mexikanischen Nationalismus durch deutsche Internationalist*innen, wie wir sie in Diskussionsrunden häufig mitbekommen haben, vor dem Hintergrund kolonialer und neo-kolonialer Nord-Süd-Verhältnisse und der Errungenschaften der zapatistischen Revolution paternalistisch.

8. Eingehen möchten wir noch auf das Ergebnis, dass die Vorstellung von Emanzipation ohne Endpunkt höchst selten auftaucht, was wir so interpretieren, dass die Idee einer befreiten Gesellschaft nach der Revolution weiterhin Element internationalistischer Bewegungen ist. Dies ist jedoch noch genauer zu fassen, denn gleichzeitig suggerieren die untersuchten zapatistischen *Comunicados* im Hinblick auf die sozialen Realitäten des post-revolutionären Mexikos, dass Gesellschaften und Subjekte sich nicht von einem Tag auf den anderen grundsätzlich verändern und asymmetrische Machtverhältnisse und der Umgang mit ihnen auch für nach-revolutionäre Gesellschaften wichtige Themen sind. Auch dass „der Kampf um die Menschheit überall und jederzeit“ stattfindet, spricht gegen die Vorstellung einer Gesellschaft, in der Emanzipation überflüssig wird. Insgesamt scheinen *nicht-lineare und fluide Vorstellungen von Zukunft* in allen untersuchten Texten grundlegend für das zapatistische Politikverständnis zu sein; dies kommt nicht nur abstrakt im Leitbild des *preguntando caminamos*, sondern auch konkret in der kritischen Reflexion und Gestaltung der eigenen autonomen Strukturen. Dies ist eine klare Absage an modernisierungstheoretische Vorstellungen und die eurozentrische universelle Skala der „Entwicklung“, wie wir sie in ähnlicher Form auch in manchen Publikationen der BUKO seit Ende des 20. Jahrhunderts wiederfinden. Auch an der deutschen internationalistischen Diskussion ging die Postdevelopment-Kritik offenbar nicht spurlos vorüber.

6. Fazit

Ziel dieses Beitrages war es, entlang von Texten der EZLN und der BUKO als bedeutende Vertreter*innen eines *Neuen Internationalismus* in Mexiko und Deutschland zentrale Stränge der Debatten in und zu gegenwärtigen internationalistischen Bewegungen zu untersuchen. Das Erkenntnisinteresse bezog sich darauf, sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Divergenzen („das Trennende und das Verbindende“) des *Neuen Internationalismus* herauszuarbeiten. Unser Ausgangspunkt waren die Debatten zum *Neuen Internationalismus*, wie sie seit den 1970er Jahren in Praktiken und Ideen der Solidaritätsbewegungen mit sozialen, antikolonialen Bewegungen im globalen Süden angestoßen und schließlich im Kontext verschiedener sozialer Kämpfe diskutiert, ausgeweitet und transformiert wurden.

Um die Debatten hinsichtlich der Ausgestaltung eines *Neuen Internationalismus* zu analysieren, haben wir exemplarisch Dokumente der BUKO sowie der EZLN aus verschiedenen Jahrzehnten von 1996 bis 2021 entlang der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse betrachtet. Wir halten diesen Datenkorpus für aussagekräftig, da er exemplarisch einen Einblick in gegenseitige transnational-solidarische Bezugnahmen zwischen internationalistischen Bewegungen in den Kontexten des globalen Nordens und Südens gibt. Unsere Analyse zeigt, dass die Bezugnahmen auf Inhalte des *Neuen Internationalismus* im Rahmen situierter sozialer Kämpfe und unterschiedlicher Erfahrungen mit Unterdrückung und Marginalisierung in den analysierten Dokumenten zwar plausibel gemacht werden, jedoch zugleich unterschiedlich ausfallen. Während die deutschsprachigen Dokumente selbstkritisch stärker die Elemente eines *Postmodernen Internationalismus* einbeziehen, begründen die zapatistischen Texte ihre Inhalte eher in der 500-jährigen Geschichte des antikolonialen Widerstandes und der Kämpfe um Autonomie seitens indigener Bevölkerungen. Anders als die tendenziell antinationalistisch ausgerichteten Texte der BUKO, beziehen sie sich zunächst – insbesondere in den 1990er und 2000er Jahren – auf den nationalstaatlichen Rahmen Mexikos und fordern angesichts jahrhundertelanger Prozesse des gewaltvollen Ausschlusses die Anerkennung indigener Autonomie, die Sicherung grundlegender Rechte und damit die Einbeziehung von Würde und Pluriversalität in das Projekt der *patria*. Auffällig ist zudem, dass die nationalistischen Bezugnahmen in den 2010er und 2020er Jahren abnehmen und sich die Zapatistas zunehmend mit transnationalen internationalistischen Kämpfen beschäftigen.

Auch wenn die selbstkritischen Positionen unterschiedlich gelagert sind, bezieht sich ein verbindendes Element der betrachteten Texte auf Formen

der intersektionalen Herrschaftskritik sowie die Absage der Idee von einem revolutionären Subjekt, einer Avantgarde, einem Hauptwiderspruch oder der Übernahme der Staatsmacht. Zugleich betonen die analysierten Texte die Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes gegen Kapitalismus sowie neoliberale Wirtschaftspolitiken. Weiter nehmen sie Bezug auf nicht-lineare und fluide Vorstellungen von Zukunft, die inspiriert sind vom zapatistischen Leitbild des *preguntando caminamos*, jedoch auch von post- und dekolonialen sowie Postdevelopment-Ansätzen, und betonen die Bedeutung transnationaler Kämpfe und globaler Vernetzungen, um gemeinsam planetarischer Zerstörung und Ausbeutung entgegenzutreten.

Während wir den Text verfassten, veröffentlichten die Zapatistas eine Reihe von Verlautbarungen, in denen sie grundlegende Neuerungen ankündigen. Diese betreffen im Wesentlichen den Umbau der autonomen Regierungs- und Verwaltungsstrukturen. Nach einer dreijährigen Planung haben die Zapatistas unter dem Druck des sich ausweitenden Drogenkriegs in der Region die Räte der Guten Regierung sowie die regionalen Verwaltungseinheiten der *Zapatistischen Autonomen Rebellen Landkreise* aufgelöst. An ihre Stellen treten zukünftig *Autonome Lokalregierungen*, *Kollektive der Zapatistischen Autonomen Regierungen*, *Vollversammlungen der Kollektive der Zapatistischen Autonomen Regierungen*. Indem grundlegende Entscheidungsprozesse nun niedrigschwellig auf Ebene der Basisgemeinden getroffen werden, wollen die Zapatistas den basisdemokratischen Anspruch ausweiten und sicherstellen, dass Hierarchien abgebaut werden. In einem *Comunicado* führen sie mit der Figur *Dení Etcetera*, der Tochter zapatistischer *insurgentes* (Aufständischer) und deren weiblicher Nachkommen, die Vorstellung einer befreiten, emanzipierten und verantwortlichen Generation ein, die freilich als möglicher Endpunkt der Emanzipation gelesen werden könnte (Capitán Insurgente Marcos 2023). In anderen Texten stellen sie Überlegungen zu Gemeinschaftlichkeit und Nicht-Eigentum im Sinne eines alternativen Wirtschaftens an oder rufen dazu auf, ein „gutes Saatkorn zu sein“ (Comisión Sexta Zapatista 2023); diese Gedanken sind gut anschlussfähig an die Ideen zu „Kompostaktivismus“ (Báyò Akómoláfé) und könnten auch als mögliche neue Elemente eines *Neuen Internationalismus* gedeutet werden.¹⁷

Die internationalistische Bewegung rund um die BUKO befindet sich aus ganz anderen Gründen in einer prekären Situation. Sowohl der Angriff Russlands auf die Ukraine Anfang 2022 als auch das Massaker der Hamas an israelischen Zivilist*innen am 7. Oktober 2023 haben zu heftigen Kontroversen innerhalb der Bewegung geführt bzw. schon länger bestehende Konflikte neu entfacht. Entschiedene Gegner des russischen Überfalls sehen

17 Für diesen Hinweis danken wir dem*der anonymen Gutachter*in.

sich mit Anti-Imperialist*innen konfrontiert, die den Imperialismus des Westens für die Wurzel des Übels halten; auch bezogen auf den Nahost-Konflikt scheinen derzeit „trennende“ Zuschreibungen zu dominieren, die solidarische Bezugnahmen auf den palästinensischen Befreiungskampf denjenigen dichotom gegenüberstellen, die als Konsequenz aus dem Holocaust das Existenzrecht Israels verteidigen. Wie sich die Vorstellungen eines neuen oder gar *Postmodernen Internationalismus* zu diesen Positionen verhalten, wäre in einem eigenen Beitrag zu erörtern.

Während des Jahreswechsels 2023/24 fand trotz der unsicheren Lage in Chiapas ein neues Intergalaktisches Treffen statt, an dem Teile der globalen Zivilgesellschaft zusammenkamen und über neue Strategien der Solidarität und der Allianz im internationalistischen Kampf gegen Unterdrückung und Zerstörung diskutierten. Angesichts der aktuellen weltpolitischen Situation, der sich ausweitenden Kriege und Konflikte, dem Erstarken extrem rechter und völkisch-autoritärer Bewegungen sowie der planetarischen Ausbeutung durch den Kapitalismus, aber auch angesichts der Grabenkämpfe innerhalb der internationalistischen Bewegung scheinen Vernetzungen, die die Diversität von Perspektiven betonen sowie ihre Kämpfe im Hören und Sehen des Anderen begründen, dringender denn je.

Literatur

- Anderson, Benedict (1987): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a.M.
- Balsen, Werner, & Karl Rössel (1986): *Hoch die internationale Solidarität. Zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung in der Bundesrepublik*. Köln.
- Bergmann, Theodor (2009): *Internationalismus im 21. Jahrhundert. Lernen aus Niederlagen – für eine neue internationale Solidarität*. Hamburg.
- Brand, Ulrich, & Ana Esther Ceceña (Hg.) (2000): *Reflexionen einer Rebellion. „Chiapas“ und ein anderes Politikverständnis*. Münster.
- Brand, Ulrich, & Joachim Hirsch (2003): „Suchprozesse emanzipativer Politik. Resonanzen des Zapatismus in Westeuropa“. In: *DAS ARGUMENT*, Nr. 253, S. 835-844.
- Bruns, Theo (2003): „radikal global – Eine Einleitung“. In: BUKO (Hg.): *radikal global. Bausteine für eine internationalistische Linke*. Berlin, S. 7-17.
- BUKO (1996): „Deutschland – ein Technokratenmärchen. Fit, schlank und gesund ins 21. Jahrhundert“. In: Eblinghaus, Helga, & Armin Stickler (Hg.): *Nachhaltigkeit und Macht*. Frankfurt a.M., S. 207-220.
- Collins, Patricia Hill (2019): *Intersectionality as Critical Social Theory*. Durham, US-NC, & London (<https://doi.org/10.1215/9781478007098>).
- Combahee River Collective (1983 [1977]): „A Black Feminist Statement“. In: Moraga, Cherrie, & Gloria Anzaldúa (Hg.): *This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color*. New York, US-NY, S. 210-218.
- Dietze, Gabriele (2016): „Das ‚Ereignis Köln‘“. In: *Femina Politica*, Bd. 25, Nr. 1, S. 93-102 (<https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v25i1.23412>).

- Escobar, Arturo (2014): *Sentipensar con la tierra. Nuevas lecturas sobre desarrollo, territorio y diferencia*. Medellín.
- Fischer, Karin (2008): „Globalisierung und der neue Internationalismus. Akteure, Ideen und Handlungsformen“. In: Fischer, Karin, & Susan Zimmermann (Hg.): *Internationalismen. Transformation weltweiter Ungleichheit im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien, S. 193-214.
- Foitzik, Andreas, & Athanasios Marvakis (1997): „Du Tarzan?“. In: Foitzik, Andreas, & Athanasios Marvakis (Hg.): *Tarzan – was nun? Internationale Solidarität in Dschungel der Widersprüche*. Hamburg, S. 7-11.
- Fukuyama, Francis (1989): „The End of History?“. In: *The National Interest*. <http://www.wesjones.com/eoh.htm>, letzter Aufruf: 3.12.2023.
- Guevara, Ernesto „Che“ (1967): *Brief an das Exekutivsekretariat von OSPAAAL. Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnam*. Berlin.
- Gruppe demontage (1998): *Postfordistische Guerilla. Vom Mythos nationaler Befreiung*. Münster.
- Haraway, Donna (1988): „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“. In: *Feminist Studies*, Bd. 14, Nr. 3, S. 575-599 (<https://doi.org/10.2307/3178066>).
- Haug, Wolfgang F. (2003): „Zivilgesellschaft – Kämpfe im Zweideutigen. Zur Kontroverse über die neozapatistische Politik“. In: *DAS ARGUMENT*, Nr. 253, S. 845-860.
- Habermann, Friederike (2014): *Geschichte wird gemacht. Etappen des globalen Widerstands*. Hamburg.
- Hierlmeier, Josef „Moe“ (2002): *Internationalismus. Eine Einführung in die Ideengeschichte des Internationalismus – von Vietnam bis Genua*. Stuttgart.
- Homepage des Menschenrechtszentrums Fray Bartolomé de las Casas A.C. (2023): <https://www.frayba.org.mx/>, letzter Aufruf: 3.12.2023.
- Huffschild, Anne (1997): „Zapatismus – eine Low Intensity Revolution. Zur real-utopischen Provokation der mexikanischen Zapatistas“. In: *Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik*, Nr. 34, S. 123-134.
- Kastner, Jens (2004): „Zapatismus und Transnationalisierung. Anmerkungen zur Relevanz zapatistischer Politik für die Bewegungsforschung“. In: Kaltmeier, Olaf; Jens Kastner & Elisabeth Tüder (Hg.): *Neoliberalismus – Autonomie – Widerstand. Soziale Bewegungen in Lateinamerika*. Münster, S. 251-275.
- Kastner, Jens (2021): „Das Nein für ein weltweites Morgen“. In: *ak – analyse & kritik*, Nr. 670, S. 28, <https://www.jenspetzkastner.de/artikel/bewegung/archiv-bewegung/weltweites-nein-zapatistas>, letzter Aufruf 3.12.2023.
- Kerkeling, Luz (2006): *La Lucha Sigue! Der Kampf geht weiter! EZLN – Ursachen und Entwicklungen des zapatistischen Aufstands*. Münster, 2. erw. & akt. Aufl.
- Kerkeling, Luz, & Miriam friz Trzeciak (2021): „Land und Freiheit. Die Rebellion der Zapatistas in Chiapas, Mexiko“. In: *Lucha Amada* (Hg.): *Lucha Continua. Lucha Amada III*. Köln & Berlin.
- Köbler, Reinhart (1988): „Internationalismus, internationale Konkurrenz und Solidarität. Versuch einer Besinnung“. In: *PERIPHERIE* Nr. 33/34, S. 40-48.
- Köbler, Reinhart, & Henning Melber (2002): *Globale Solidarität? Eine Streitschrift*. Frankfurt a.M.
- Kothari, Ashish; Ariel Salleh; Arturo Escobar; Federico Demaria & Alberto Acosta (Hg.) (2019): *Pluriverse. A Post-Development Dictionary*. Delhi.
- Kuhn, Gabriel (2005): *Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus*. Münster.
- Marx, Karl, & Friedrich Engels (1983 [1848]): „Manifest der Kommunistischen Partei“. In: MEW, Bd. 4, S. 459-493.

- Mayring, Philipp (1991): „Qualitative Inhaltsanalyse“. In: Flick, Uwe; Ernst von Kardoff; Heiner Keupp; Lutz Rosenstiel & Stephan Wolff (Hg.): *Handbuch qualitative Forschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München, S. 209-213.
- Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim & Basel (https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_42).
- Mies, Maria, & Vandana Shiva (1995): *Ökofeminismus*. Zürich.
- Mühsam, Erich (1933): *Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat. Was ist kommunistischer Anarchismus?* Berlin.
- Muñoz Ramirez, Gloria (2004): *EZLN: 20+10. Das Feuer und das Wort*. Münster.
- REDaktion (Hg.) (1997): *Chiapas und die Internationale der Hoffnung*. Köln.
- Redaktion alaska (1998): „150° West, 60° Nord. Eine Standortbestimmung jenseits vom Neuen Internationalismus“. In: *alaska*, Nr. 223, S. 8-14.
- Riosmena, Fernando, & Douglas Massey (2012): „Pathways to El Norte: Origins, Destinations, and Characteristics of Mexican Migrants to the United States“. In: *International Migration Review*, Bd. 46, Nr. 1, S. 3-36 (<https://doi.org/10.1111/j.1747-7379.2012.00879.x>).
- Routledge, Paul, & Kate Driscoll Derickson (2015): „Situating Solidarities and the Practice of Scholar-activism. Environment and Planning“. In: *Society and Space*, Bd. 33, Nr. 3, S. 391-407 (<https://doi.org/10.1177/0263775815594308>).
- Rovira, Guiomar (1997): *Mujeres de maíz*. Mexiko Stadt.
- Rovira, Guiomar (2005): „El zapatismo y la red transnacional“. In: *Razón y Palabra*, Nr. 47, <http://www.razonypalabra.org.mx/anteriores/n47/grovira.html>, letzter Aufruf: 22.11.2023.
- Sachs, Wolfgang (Hg.) (1993): *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbek bei Hamburg.
- Schwertfisch (Hg.) (1997): *Zeitgeist mit Gräten. Politische Perspektiven zwischen Ökologie und Autonomie*. Bremen.
- Sessions, George, & Arne Naess (1986): „The Basic Principles of Deep Ecology“. In: *The Trumpeter*, Bd. 3, Nr. 4, S. 14.
- Siller, Nikola, & Dorit Siemers (2009): *Das Recht glücklich zu sein. Der Kampf der zapatistischen Frauen in Chiapas/Mexiko*. Münster.
- Spehr, Christoph (1996): *Die Ökofalle. Nachhaltigkeit und Krise*. Wien.
- Trzeciak, Miriam friz, & Anna Maria Meuth (2013): „Tod@s somos iguales – tod@s somos diferentes – Widerstandsperspektiven von zapatistischen Frauen“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 129, S. 58-78.
- Waterman, Peter (2001): *Globalization, Social Movements and the New Internationalisms*. London & New York, US-NY.
- Ziai, Aram (2021): „Auswirkungen der globalisierungskritischen Protestbewegung: insitutionelle Reformen, ein neues Politikverständnis und postkoloniale Nachfragen“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 161, S. 12-42 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.02>).
- Ziai, Aram (2023): „Theorising Postdevelopment“. In: *DPS Working Papers*, Nr. 16, Kassel.

Quellen

- BUKO Arbeitsschwerpunkt Weltwirtschaft (1999): *Kölnegehen. Erkundungen zu Globalisierung und Internationalismus*. Hamburg.
- BUKO (2003): *Internationalismus nach dem Internationalismus*. https://www.buko.info/fileadmin/user_upload/doc/publikationen/internat_position.pdf, letzter Aufruf: 2.12.2023.
- BUKO (2006): *G8 delegitimieren, soziale Bewegungen stärken, Alternativen leben. Erwartungen an den G8-Prozess – ein Diskussionspapier des Arbeitsschwerpunkts Weltwirtschaft*.

- https://www.buko.info/fileadmin/user_upload/doc/doku/asww_g8.pdf, letzter Aufruf: 2.12.2023.
- BUKO (2010): „*Immer die Anderen*“. Ein BUKO Positionspapier gegen Anti-Muslimischen Rassismus. https://www.buko.info/fileadmin/user_upload/doc/allgemein/amr_position.pdf, letzter Aufruf: 2.12.2023.
- BUKO Arbeitsschwerpunkt Gesellschaftliche Naturverhältnisse (2015): *Still not Loving COPs*. https://www.buko.info/fileadmin/user_upload/gesnat/Gesnat_2015_klima_no_COP_schw_weiss.pdf, letzter Aufruf: 2.12.2023.
- BUKO (2020): *Links und Rechts kann man nicht verwechseln? Rechte und linke Positionen zu Ökologie – Eine Handreichung für linke Aktivist*innen*. https://www.buko.info/fileadmin/user_upload/gesnat/documents/GesNat_links_und_rechts_web_einseitig.pdf, letzter Aufruf: 2.12.2023.
- Capitán Insurgente Marcos (2023): *Dritter Teil: Deni. 2. November 2023*. <https://www.yabasta-netz.org/dritter-teil-deni/>, letzter Aufruf: 11.4.2024.
- Comandancia General del EZLN (1994): *Erste Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald*. <https://enlacezapatista.ezln.org.mx/1994/01/01/primer-declaracion-de-la-selva-lacandona/>, letzter Aufruf: 23.11.2023.
- Comisión Sexta Zapatista (2023): *Zwölfter Teil: Fragmente. Fragmente eines Briefes des Subcomandante Insurgente Moisés, verschickt vor ein paar Monaten an eine weit entfernte, im Denken jedoch nahe Geographie*. <https://enlacezapatista.ezln.org.mx/2023/11/22/zwolfter-teil-fragmente-fragmente-eines-briefes-des-subcomandante-insurgente-mois-es-verschickt-vor-ein-paar-monaten-an-eine-weit-entfernte-im-denken-jedoch-nahe-geographie/>, letzter Aufruf: 11.4.2024.
- Comité Clandestino Revolucionario Indígena-Comandancia General del Ejército Zapatista de Liberación Nacional (1996): *Vierte Erklärung aus dem Lakandonischen Urwald*. <https://enlacezapatista.ezln.org.mx/1996/01/01/cuarta-declaracion-de-la-selva-lacandona/>, letzter Aufruf: 23.11.2023.
- Das Geheime Revolutionäre Indigene Komitee – Generalkommandantur der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung (2005): *Sechste Deklaration aus dem Lakandonischen Urwald*. <https://enlacezapatista.ezln.org.mx/sdsl-de/>, letzter Aufruf: 23.11.2023.
- Nosotr@s – Wir. Planet Erde (2021): *Erster Teil der Erklärung für das Leben*. <https://enlacezapatista.ezln.org.mx/2021/01/01/gemeinsame-erklarung-eines-teils-des-europas-von-unten-und-der-ezln/>, letzter Aufruf: 23.11.2023.
- Subcomandante Insurgente Marcos (2013): *Sie und wir. V. Die Sechste*. <https://enlacezapatista.ezln.org.mx/2013/02/01/sie-und-wir-v-die-sechste/>, letzter Aufruf: 23.11.2023.

Anschrift der Autor*innen:

Miriam friz Trzeciak
trzeciak@b-tu.de

Aram Ziai
ziai@uni-kassel.de

Dieser Beitrag wurde im „double-blind peer-review“-Verfahren begutachtet.

Knut Rauchfuss, Christian Cleusters & Bianca Schmolze

An der Seite der Überlebenden Therapiezentren für Folterüberlebende als Produkt der internationalen Solidarität

Keywords: torture survivors, psycho-social centre, international solidarity, human rights violations, crimes against humanity, military dictatorship, Chile, Argentine, therapy centre, impunity, liberation psychology, psycho trauma
Schlagwörter: Folterüberlebende, psychosoziales Zentrum, internationale Solidarität, Menschenrechtsverletzungen, Militärdiktatur, Chile, Argentinien, Therapiezentrum, Strafflosigkeit, Befreiungspsychologie, Psychotrauma

In zahlreichen deutschen Städten existieren heute *Psychosoziale Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer*. 47 von ihnen waren Ende 2022 in der *Bundesweiten Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer* (BAfF) zusammengeschlossen. Die meisten Zentren sehen sich dabei primär als multiprofessionelle Versorgungseinrichtungen und ggf. darüber hinaus auch als Teil solidarischer Netzwerke zur Unterstützung von Geflüchteten, die innerhalb Deutschlands oder Europas Schutz suchen (BAfF 2023). In vielen Zentren ist jedoch die internationale Verflechtungsgeschichte in Vergessenheit geraten, aus der heraus therapeutische Einrichtungen für Folterüberlebende weltweit entstanden sind und deren Wurzeln weit in die internationale Solidaritätsbewegung der 1970er und 1980er Jahre zurückreichen. Der seinerzeit damit in Theorie und Praxis eng verknüpfte Bezug auf gesellschaftliche Befreiung, nicht nur im globalen Süden, wird heute weitgehend ausgeblendet. Die psychosoziale Arbeit mit Geflüchteten könnte jedoch stark davon profitieren, den internationalen, menschenrechtsorientierten Bezug wieder sichtbar zu machen und ihn, in an veränderte Realitäten adaptierter Weise, wieder in das solidarische Selbstverständnis der eigenen Arbeit zu integrieren.

Repression und Folter als Antwort auf globale Befreiungskämpfe

Am 10. Dezember 1973 lud *amnesty international* (ai) in Paris zu einer Konferenz mit dem inhaltlichen Schwerpunkt „Kampf gegen Folter“ ein. Dort

stellte die Menschenrechtsorganisation ihren ersten „Bericht gegen Folter“ der Weltöffentlichkeit vor (ai 1975: 8). Der Bericht sollte den Abschluss einer ursprünglich auf ein Jahr befristeten Kampagne bilden (Claudius & Stepan 1978: 71). Er setzte aber vielmehr den Auftakt zu einem bis heute andauernden Kampf gegen eine der schwersten Menschenrechtsverletzungen und deren seelischen Folgen.

Die späten 1960er und frühen 1970er Jahre waren weltweit geprägt durch eine Aufbruchstimmung im Streben nach sozialer Veränderung. Eckpunkte wie der Befreiungskrieg in Vietnam, die antikolonialen Kämpfe auf dem afrikanischen Kontinent, die antirassistischen Bürgerrechtsbewegungen in den USA und Südafrika, die nach dem Vorbild der kubanischen Revolution in anderen Ländern entstandenen Befreiungsbewegungen, die demokratische Wahl des Sozialisten Salvador Allende zum Präsidenten in Chile, und nicht zuletzt der Widerstand gegen die europäischen und lateinamerikanischen Militärdiktaturen oder die Monarchie im Iran, fielen zusammen mit dem Aufbegehren von oft studentisch geprägten zivilgesellschaftlichen Bewegungen in Westeuropa. Letztere solidarisierten sich nicht nur mit den Kämpfen im globalen Süden, sie wollten auch im globalen Norden die verkrusteten Strukturen aufbrechen. Bei allen objektiven Unterschieden bestand jedoch vielfach ein subjektives Einvernehmen, gemeinsame Ziele bei der Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen zu verfolgen, sich mit den Kämpfen in anderen Teilen der Welt zu identifizieren und sie als unterschiedliche Facetten eines gemeinsamen Kampfes um sozialen Fortschritt zu interpretieren. Auch unmittelbar in Westeuropa bestimmten der Kampf gegen die Diktaturen in Griechenland, Spanien, Portugal und der Türkei sowie der Bürgerkrieg in Nordirland die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, in Osteuropa dominierten stalinistische Regime. Mit Bezug auf diese globalen Kämpfe um Befreiung entstanden vielfältige Formen praktischen solidarischen Handelns, welche den Akteur*innen oftmals auch als Projektionsfläche für die eigene Selbstwirksamkeit beim Fortschreiten von globalem sozialen Wandel dienten (Balsen & Rössel 1986).

Das globale Streben nach einem Umsturz der kolonialen Ordnung und nachfolgender Abhängigkeitsformen sowie nach einem grundlegenden sozialen Wandel blieb jedoch nicht ohne Gegenwehr. Mit allen Mitteln der Repression versuchten die jeweiligen ökonomischen wie politischen Eliten, ihre Privilegien und Machtpositionen zu sichern. „Die kolonisierte Welt ist eine zweigeteilte Welt. Die Trennungslinie, die Grenze wird durch Kasernen und Polizeiposten markiert“, charakterisierte der Arzt und antikoloniale Kämpfer Frantz Fanon (1971: 29) dieses Machtverhältnis. Dementsprechend berichtete amnesty international (1973: 109-218) auf der Pariser Konferenz

von Folter in 62 Staaten aller Erdteile. Zu Folter unter der griechischen Militärdiktatur hatte amnesty international bereits 1968 einen umfangreichen Bericht gesondert veröffentlicht (ai 1977b: 131-135).

Die Pariser Konferenz, wie auch die Arbeit der damals noch verhältnismäßig jungen Menschenrechtsorganisation generell, muss im Rahmen der internationalen Solidarität mit den Opfern der aus den sozialen Kämpfen resultierenden Menschenrechtsverletzungen gesehen werden.

Pionierarbeit: Die Medical Groups bei amnesty international

Das Besondere an der Pariser Konferenz war aber nicht nur die umfangreiche Veröffentlichung systematisch eingesetzter Folterpraktiken. Erstmals beschäftigte sich dort auch eine Arbeitsgruppe mit der Fragestellung der „kurz- und langfristigen psychologischen und medizinischen Auswirkungen von Folter auf die Opfer“ (ai 1975: 5).

In der Arbeitsgruppe wurde empfohlen, weltweit reisewillige Ärzt*innen zu rekrutieren, um Gefangene medizinisch zu untersuchen. Als erste Gruppe dieser Art nahm im Oktober 1974 die *Danish Medical Group* ihre Arbeit auf. Zu Beginn gehörten ihr neun Ärzt*innen an, die fachlich breit aufgestellt waren. Sie dokumentierten einerseits Folterfolgen, um rechtlich gegen Täter vorgehen zu können, und sammelten andererseits Erfahrungen, um Behandlungsmöglichkeiten zu eröffnen. Gründungsmitglied der Expert*innengruppe war die dänische Neurologin Inge Genefke. Sie hatte bereits als Kind ihre Erfahrungen im antifaschistischen Widerstand gegen die deutsche Okkupation gesammelt und während ihrer Ausbildung zur Fachärztin mit Überlebenden der Shoah gearbeitet. Auf ihr Betreiben wurde ein systematisches Diagnostikprogramm entwickelt. Die ersten Folterüberlebenden, die das Team untersuchte, waren politische Aktivist*innen aus Chile, Griechenland, Argentinien und Uruguay, die in Dänemark oder Frankreich Zuflucht gefunden hatten (ai 1977a: 7f; Danish Medical Group 1979: 6; Larsen 2010: 13, 19f).

Ab 1977 untersuchte und dokumentierte die Gruppe Folterfolgen auch international, z.B. im November 1977 im Baskenland und in Nordirland (Danish Medical Group 1979: 8, 25f) und lud 1978 Kolleg*innen aus anderen Ländern zu einem internationalen Austausch über Folterfolgen und ihre Nachweismethoden nach Kopenhagen ein (ai 1978: 27-29). Eine besondere Rolle beim Bestreben, Folterer vor Gericht zu bringen, spielten damals die griechischen Kolleg*innen, die zahlenmäßig nach den dänischen am stärksten vertreten waren. Sie hatten bereits 1975 in Griechenland erfolgreich den weltweit ersten Prozess gegen Folterer angestrengt, zu dem amnesty

international (1977b) wesentliches Material für die Anklagen beisteuern konnte. Nun sollten weitere Prozesse folgen (Sikkink 2011: 36-50).

Doch nicht nur in Dänemark reagierten Medizinberufe auf den Aufruf, *medical groups* zu gründen. Schon 1975 nahmen in London ebenfalls einzelne Ärzt*innen und Psycholog*innen die Arbeit auf, auch wenn sie sich erst 1978 formell zur *Medical Group* der britischen Sektion von amnesty international konstituierten. Unter ihnen waren u.a. der Allgemeinmediziner und spätere Präsident von *Physicians for Human Rights*, Peter Kandela (1998: su7), und die Londoner Psychotherapeutin Helen Bamber, die selbst polnisch-jüdische Wurzeln und während der Shoah in London Schutz vor Verfolgung gefunden hatte. Bamber konnte auf viele Jahrzehnte der Erfahrung in der Unterstützung von Überlebenden der Shoah zurückblicken. Im Sommer 1945 hatte sich die damals Neunzehnjährige den britischen Truppen angeschlossen, um in Deutschland die Rehabilitation von KZ-Überlebenden zu unterstützen, dann bis 1947 in Bergen Belsen gearbeitet und später in London mit Kindern, die überlebt hatten. Durch ihre Mitarbeit bei amnesty international war Bamber auch bewusst, dass viele Länder Folter und andere Repressionsinstrumente weiterhin systematisch einsetzten, um Dissidenz zu unterdrücken. Persönliche Kontakte zu Folterüberlebenden aus Argentinien und dem südlichen Afrika bestätigten den Unterstützungsbedarf für Überlebende schwerer Menschenrechtsverletzungen. (Miserez 2020: 48-51)

Das chilenische Exil als Motor für erste psychosoziale Hilfsangebote

In den 1970er Jahren verwandelte sich der von Aufbruchstimmung und sozialen Auseinandersetzungen geprägte lateinamerikanische Süden in ein Schlachtfeld der Militärs auf der Jagd nach „Subversiven“. Schon ab 1970 hatte die uruguayische Zivilregierung schrittweise die Unterdrückung der Opposition verschärft, bis Präsident Juan María Bordaberry schließlich am 27. Juni 1973 die demokratischen Institutionen des Landes vollständig suspendierte. Bis 1974 wurde etwa jede*r fünfte Erwachsene in Uruguay gefoltert (Rauchfuss 2005; 2009a). Keine drei Monate später putschte der chilenische General Augusto Pinochet gegen die demokratisch gewählte Regierung. Todesschwadronen, Massenverhaftungen, Verschleppungen in geheime Folterzentren und Internierungslager sowie politischer Mord charakterisierten fortan die systematische Verfolgung der Opposition (Rauchfuss 2009b; Wright & Oñate Zúñiga 2007: 33). Im März 1976 wurde auch in Argentinien der letzte noch verbliebene Rest an Demokratie durch die Generäle zerstört. Um öffentliche internationale Entrüstung zu

erschweren, vermieden sie aufsehenerregende Massenverhaftungen an politischen Gegner*innen. Die argentinische Diktatur ließ die Opposition einfach verschwinden: 30.000 Verschleppte kehrten nie wieder aus den geheimen Folterzentren zurück (Rauchfuss 2009c).

Insbesondere der Militärputsch in Chile rief die europäische Solidarität auf den Plan. Hatten doch die Militärs nicht nur den linken Traum vom demokratischen Aufbau einer sozial gerechten Gesellschaft zerstört, die Bilder massiver Menschenrechtsverletzungen verstörten auch bis weit in bürgerliche Kreise hinein. Amnesty international verzeichnete in den Folgejahren einen immensen Zuwachs. Alleine in den USA stieg die Mitgliederzahl zwischen 1974 und 1976 von 3.000 auf 50.000 an (Sikkink 2011: 41).

Auf der Flucht vor Verfolgung suchten ab 1973 viele Aktivist*innen aus Lateinamerika Schutz im Ausland, darunter auch in beiden deutschen Staaten (Süß & Torp 2021: 89ff). Alleine in Westeuropa lebte etwa ein Drittel bis die Hälfte aller chilenischen Flüchtlinge (Wright & Oñate Zúñiga 2007: 36). Aufgrund der Vielfalt der in der chilenischen Exilgemeinde vertretenen Weltanschauungen gelang ein schneller Schulterschluss zwischen Geflüchteten und kirchlichen, menschenrechtlichen, gewerkschaftlichen, revolutionären oder parteipolitischen Strukturen der Solidarität (Balsen & Rössel 1986: 301-373). In zahlreichen deutschen Städten gründeten sich weit über 1.000 Chile-Komitees (Kranz 2003: 32). Der ehemalige Vorsitzende der Menschenrechtsorganisation *Comité pro Paz* aus Santiago, Bischof Helmut Frenz, wurde 1976 gar Generalsekretär der deutschen Sektion von amnesty international (Pickert 2011). In vielen europäischen Städten gründeten Chilen*innen Vereinigungen von Familienangehörigen Verschwundener und Gefangener sowie Auslandsstrukturen ihrer politischen Organisationen. Sie schufen aber auch Institutionen, die sich der Behandlung spezifischer Probleme von Exilierten widmeten (Holtz 2012; Sznajder & Roniger 2009: 237).

Zunächst erkannten chilenische Psycholog*innen in Belgien die seelischen Probleme und Schwierigkeiten, die bei einigen Geflüchteten auftraten, und gründeten 1976 in Leuven das *Colectivo Latinoamericano de Trabajo Psicosocial* (COLAT) (Wright & Oñate Zúñiga 2007: 38; Süß & Torp 2021: 139). COLAT verfolgte das Ziel, in Belgien soziale Hilfe und psychologische Unterstützung für politische Flüchtlinge im europäischen Exil zu leisten. Wesentlicher Motor des Kollektivs war der Chilene, Neuropsychiater, Kinderpsychiater, Psychotherapeut und Familientherapeut Jorge Barudy (1993). Barudy war selbst Überlebender der chilenischen Diktatur. Auch sein Mitstreiter, der Psychiater Luis Peebles, war lange in einem Folterlager der deutschen *Colonia Dignidad* gefangen gehalten und misshandelt worden (ai 1977c: 16ff).

Barudy sah in der Gründung von COLAT die „engagierte professionelle Antwort auf das psychosoziale Leid der lateinamerikanischen Gemeinschaft im Exil“ und erkannte früh den Unterschied der seelischen Folgen politischer Gewalt im Vergleich zu anderen Traumata. „Die den pathogenen Charakter erklärende Einzigartigkeit der organisierten Gewalt besteht darin, daß sie von Menschen gegen ihre Artgenossen gerichtet ist“, erklärte er später und bezog sich dabei auf die Aussage eines Klienten: „Das Schrecklichste an dem, was uns im Gefängnis passierte, war, daß es Menschen wie wir waren, die uns dies antaten.“

„Der therapeutische Prozess muß ein Aufarbeiten dieser Erfahrungen ermöglichen“, schlussfolgerte Barudy, „d.h. auf makro- wie mikrosozialer Ebene Bedingungen zu schaffen, die es den Opfern im Klima der Solidarität erlauben, Horror und Mißbrauch beim Namen zu nennen, Folterer [...] als die für den Schmerz einzig Verantwortlichen zu erkennen; zur Befreiung von Vergangenheit und Unterwerfung dem erlebten Haß konstruktiven Ausdruck zu erlauben“ (Barudy 1993: 15, 21, 38, 42).

Hier erfolgte erstmals eine klar formulierte Abkehr vom traditionellen Selbstverständnis der Psychotherapie im globalen Norden, das von der Rolle des neutralen, distanzierten therapeutischen Settings geprägt war und bis heute von dieser Beziehungskonstellation zwischen Therapeut*in und Klient*in dominiert wird. Diese solidarische therapeutische Beziehung sollte später auch von anderen noch konkretisiert und eingefordert werden.

Einfluss der Befreiungspsychologie auf die Selbsthilfestrukturen im *Cono Sur*

Die Entwicklung therapeutischer Hilfe für Folterüberlebende verlief in Europa und Lateinamerika teilweise parallel, aber zugleich über die solidarischen Kooperationsstrukturen in einem engen sich ergänzenden Austausch. Den Anfang machten auch hier chilenische Therapeut*innen, die aber an bereits laufende Fachdiskurse anknüpfen konnten.

Es war die Zeit, in der unter den fortschrittlichen Kräften in Lateinamerika viele Lehren und Überzeugungen unter dem Begriff der „Befreiung“ neu ausgerichtet wurden. Von der *Theologie der Befreiung* (Gutiérrez 1984 [1973]) über die „Pädagogik der Befreiung“ (Freire 2005 [1970]) bis hin zur „Psychologie der Befreiung“ (Martín-Baró 1986) brachen verkrustete Lehrmeinungen auf und wurden durch emanzipatorische Inhalte ergänzt oder ersetzt, welche die Stärkung des Menschen als handelndes Subjekt zum Kern ihrer Interpretationen machten. Die Befreiungspsychologie wandte

sich gegen eine entpolitisierte Psychologie, gegen die Privatisierung und Pathologisierung seelischen Leidens und versuchte ihm den gesellschaftlichen Kontext zurückzugeben, in dem es entstanden war: den Kontext von Armut, Ausgrenzung, Marginalisierung und Unterdrückung (Watkins & Shulman 2008; Montero & Sonn 2009).

Dementsprechend sollten sich auch therapeutische Prozesse nicht nur individuell, sondern im besten Wortsinne „psychosozial“ ereignen. Anders als Fanon (1971: 190-238), der die seelischen Auswirkungen des rassistischen und ausbeuterischen Kolonialsystems und seines Unterdrückungsapparats ebenfalls bereits erkannt und analysiert hatte, der Abhilfe aber ausschließlich im Befreiungskampf verortete, lehnten der in El Salvador tätige Sozialpsychologe Ignacio Martín-Baró und seine befreiungspsychologisch orientierten Kolleg*innen im *Cono Sur* Psychotherapie nicht grundsätzlich ab, sondern verpflichteten sich vor allem zur therapeutischen Berücksichtigung der sozialen Wurzeln seelischen Leids (Hollander 1997).

Sie folgten damit einer ganzheitlichen Linie, die stark durch die psychoanalytischen Diskurse in Argentinien geprägt war, die wesentlich auf die österreichische Psychoanalytikerin und Internationalistin Marie Langer zurückgingen. Langer hatte nach einem Leben im österreichischen antifaschistischen Untergrund erste medizinische Erfahrungen im spanischen Bürgerkrieg gesammelt und arbeitete ab 1939 in Uruguay und Argentinien, wo sie die Präsidentin der *Argentinischen Psychologischen Vereinigung* wurde. Im Vordergrund ihres therapeutischen Ansatzes stand die Ermächtigung der Klient*innen (Langer 1985: 44). Im Argentinien der Jahre 1973-1974 konnten Debatten über die gesellschaftlichen Ursachen seelischer Prozesse noch offen geführt werden und auch aus Chile geflüchtete Therapeut*innen beteiligten sich daran. 1974, noch vor dem Militärputsch, musste Langer Argentinien allerdings verlassen, als ihr Name auf den Listen einer rechtsradikalen Todesschwadron erschienen war. Im mexikanischen Exil begann sie, therapeutisch mit lateinamerikanischen Folterüberlebenden zu arbeiten, behandelte schließlich zu Beginn der 1980er Jahre Kriegstraumatisierte in Nicaragua und baute dort nach der Revolution zusammen mit argentinischen und chilenischen Kolleg*innen in Kooperation mit *medico internacional* die an der Befreiungspsychologie orientierte Gemeindepsychiatrie auf (Langer 1985; 1986).

Chile: Versorgung von Folterüberlebenden unter der Diktatur

Dies hatte wiederum Rückwirkungen nach Chile. Dort hatte sich, dem Weg des mittlerweile verbotenen Comité pro Paz folgend, am 1. April 1975 zur

Unterstützung von politischen Gefangenen die *Fundación de Ayuda Social de las Iglesias Cristianas* (FASIC) gegründet. FASIC bot von Beginn an auch psychiatrische und psychologisch-medizinische Hilfe für politische Gefangene und später ebenfalls für Angehörige von Hingerichteten und Verschwundenen an (Garcés & Nicholls 2005: 13).

1977 stieß die Psychologin Elisabeth Lira zum FASIC Team hinzu, zwei Jahre später kehrte Eugenia Weinstein aus dem argentinischen und mexikanischen Exil, wo sie sich intensiv mit den Theorien Langers auseinandergesetzt hatte, nach Chile zurück. Weinstein und Lira trugen maßgeblich zur befreiungspsychologischen Ausrichtung von FASIC bei. Langer und andere wurden zu „Berater*innen aus der Distanz“ (Lira 2010: 18). Grenzüberschreitende Vernetzung war FASIC von Beginn an wichtig. Noch während der Diktatur veranstaltete das Team 1980 in Chile, unter dem Schutz der Kirche und finanziert durch *Brot für die Welt*, den ersten internationalen Erfahrungsaustausch über die seelischen Folgen schwerer Menschenrechtsverletzungen und psychosoziale Interventionsmöglichkeiten. Unter den mehr als 50 Fachleuten des fünftägigen Treffens waren aus dem Ausland auch Johanna Martens, eine Mitarbeiterin von COLAT, das im französischen Exil lebende uruguayische Analytiker*innen-Paar Marcelo und Maren Viñar sowie die US-amerikanische Psychoanalytikerin Janina Galler angereist. Jorge Barudy und Darío Páez von COLAT sowie der im niederländischen Exil lebende Psychologe Juan Carlos Carrasco schickten ihre Beiträge schriftlich. Trotz der Schutzvorkehrungen waren die Teilnehmer*innen danach starker Repression ausgesetzt (Lira 2016: 11ff). FASIC setzte seine Arbeit dennoch fort.

1982 schloss sich der deutsche Psychologe David Becker FASIC an. Durch seine Beteiligung war eine personelle Brücke zu medico international entstanden (Becker 1989), die fortan zu einer engen Zusammenarbeit führte. Becker (1992: 19ff) hatte, wie viele seiner chilenischen Kolleg*innen, einen tiefenpsychologischen Hintergrund und war geprägt von der kritischen Psychologie Klaus Holzkamps (1972), die den aktiven schöpferischen Einfluss des Individuums auf seine Wirklichkeit betont und psychologische Prozesse in ihrem sozialen Kontext betrachtet. 1988 gründeten Lira, Becker und weitere Therapeut*innen, die bei FASIC gearbeitet hatten, als Ausgliederung das *Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos* (ILAS). ILAS, dessen Exekutivdirektorin Lira bis 1994 war, beschäftigt sich gezielt mit den Auswirkungen von Menschenrechtsverletzungen auf Individuen und Gesellschaften (Becker u.a. 1994). Dabei spielte die Auswertung der therapeutischen Erfahrungen mit Folterüberlebenden nicht nur während, sondern auch nach der Diktatur eine wesentliche Rolle (Lira 1994; Lira u.a. 2022).

Mit zahlreichen Veröffentlichungen trugen v.a. Lira und Weinstein (1984; 1990), aber auch Becker (1989; 1992) und das gesamte Team von FASIC (1986) oder ILAS (Lira & Castillo 1991) maßgeblich dazu bei, die Frage der Unterstützung von Überlebenden schwerer Menschenrechtsverletzungen aus befreiungspsychologischer Perspektive in die internationale Fachdebatte einzubringen und ihre Positionen gemeinsam mit anderen Vertreter*innen der Befreiungspsychologie zu publizieren (Becker & Lira 1989). Nur wenige Monate nach der Ermordung von Ignacio Martín-Baró durch rechtsradikale Todesschwadronen in El Salvador im November 1989 erschien an der Universität in San Salvador unter seinem Namen ein gut 500seitiger Sammelband, den er selbst noch koordiniert und mitgestaltet hatte und dessen Beiträge maßgeblich von FASIC/ILAS, aber auch von COLAT beigesteuert worden waren (Martín-Baró 1990).

ILAS internationalisierte durch seine Aktivitäten den befreiungspsychologischen Therapieansatz, da insbesondere Becker und Lira, aber auch andere Mitarbeiter*innen in zahlreichen Ländern Lateinamerikas Nicht-regierungsorganisationen in Ex-Jugoslawien und Angola, die dort Therapie für Überlebende schwerer Menschenrechtsverletzungen anboten, beratend unterstützten (Becker 1997a; 2006: 16).

1985 war außerdem noch eine weitere Einrichtung zur Unterstützung von Folterüberlebenden in Santiago de Chile gegründet worden, das *Centro de Salud mental y Derechos Humanos* (CINTRAS). Neben psychosozialen Angeboten hat CINTRAS auch zahlreiche Studien zu den psychischen und psychosozialen Folterfolgen, den Auswirkungen des Verschwindenlassens und der Strafflosigkeit schwerer Menschenrechtsverletzungen durchgeführt und publiziert sowie Vorschläge für psychotherapeutische Interventionen erarbeitet (Brinkmann 2002; Madariaga 2002). Auch CINTRAS wurde unmittelbar nach der Gründung Projektpartner von medico international (1987), einer internationalen Akteurin, die sich in dieser Zeit als Organisation zur „Befreiungshilfe“ verstand.

Arbeit mit Überlebenden in Argentinien

In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre formierten sich in Argentinien ebenfalls engagierte Ärzt*innen und Psychotherapeut*innen, um Folterüberlebende zu versorgen. Hinzu kam dort die hohe Zahl an Menschen, die eine*n Angehörige*n vermissten, der oder die von den Militärs verschleppt worden war. Der unklare Verlust stellte nochmals eine besondere seelische Belastung dar. Ab 1977 hatten sich Frauen, die ihre Kinder suchten, organisiert und als *Mütter der Plaza de Mayo* eine eigene Protestorganisation

gegründet (Rauchfuss 2009c: 23ff). Folgerichtig bildete sich das erste argentinische Team zur psychologischen Unterstützung von Überlebenden des staatlichen Terrors innerhalb der Strukturen der Mütter: als *Team für psychologische Unterstützung der Mütter der Plaza de Mayo*. Initiatorin der Gruppe mit psychiatrischem, psychotherapeutischem und psychoanalytischem Sachverstand war die mit Marie Langer eng verbundene Diana Kordon. Nach kurzer Zeit stießen u. a. auch Lucila Edelman, Darío Lagos und Daniel Kersner hinzu. Auf diese Gruppe, die sich ab 1990 unter dem Namen *Equipo Argentino de Trabajo e Investigación Psicosocial* (EATIP) selbständig machte, gehen zahlreiche wegweisende Veröffentlichungen über die seelischen Folgen schwerer Menschenrechtsverletzungen zurück (Kordon u.a. 1986; 1995; 2005; 2010; EATIP u.a. 2002).

Ein weiteres wichtiges argentinisches Netzwerk mit professionellem Bezug zur „Psychologie der Befreiung“ war die *Movimiento Solidario de Salud Mental* (MSSM), die ab 1982 mit der *Vereinigung der Angehörigen der Verschwundenen und politischen Gefangenen* arbeitete. Dem MSSM gehörten u.a. die Psychoanalytiker*innen Juan Jorge Fariña (1992), Fernando Ulloa, Eva Giberti und der auf Psychodrama spezialisierte Eduardo Pavlovsky (2004) an, die ebenfalls eng mit Marie Langer in Mexiko kooperierten und auf Langers Theorien aufbauten. Andere argentinische Menschenrechtsorganisationen arbeiteten mit kleineren Teams oder einzelnen Therapeut*innen zusammen (Sanfelippo 2022: 28).

Die *Mütter und Großmütter der Plaza de Mayo* waren international gut vernetzt, z.B. mit amnesty international bestanden enge Verbindungen. Sehr früh solidarisierte sich bereits der Arzt und Jurist Eric Stover, der zunächst als Wissenschaftler bei amnesty international tätig war, mit den Gegner*innen der argentinischen Militärdiktatur. Ab 1984, als er bereits Direktor des *Programms für Wissenschaft und Menschenrechte der American Association for the Advancement of Science* (AAAS) war, unterstützte er v.a. die *Großmütter der Plaza de Mayo* bei der Suche nach ihren verschwundenen Enkelkindern (Rauchfuss 2009c: 32; 69). Stover gab schließlich 1985 zusammen mit Elena O. Nightingale den ersten umfassenden Sammelband über individuelle und gesellschaftliche Folterfolgen in englischer Sprache heraus (Stover & Nightingale 1985).

Erfahrungen mit Überlebenden der Shoah

Viele der Therapeut*innen, die in den 1970er Jahren begannen, sich an die Seite von Überlebenden schwerer Menschenrechtsverletzungen aus Griechenland, dem lateinamerikanischen Süden oder anderen Ländern

zu stellen, hatten entweder selbst einen jüdischen Hintergrund oder zuvor bereits mit Klient*innen gearbeitet, die den von den Deutschen organisierten Massenmord an den europäischen Juden überlebt hatten. Andere stützten sich zumindest auf Erfahrungen, die ihre meist tiefenpsychologisch orientierten Kolleg*innen in der therapeutischen Arbeit mit Shoah-Überlebenden in Europa oder Israel gemacht hatten. Den Psychoanalytiker*innen fiel es oft leichter, die Verbindung zwischen externen Ursachen und seelischen Konsequenzen herzustellen als anderen Disziplinen.¹

Erst ab den 1960er Jahren hatten Therapeut*innen aus Israel, den USA, Schweden und den Niederlanden begonnen ihre Beobachtungen über die Folgen der Verfolgung zu publizieren. In der Anfangsphase dominierten Fallstudien über Kinder von Überlebenden die Publikationen. Später konzentrierte sich der Fachdiskurs stärker auf die Entpathologisierung des Traumas. Die Debatte stellte die gesellschaftliche Verantwortung für die Anerkennung des Erlittenen heraus und die Bedeutung, die die historischen Imperative des „Nicht-Vergessen-Dürfens“ sowie das „Nie wieder!“ auch für nachfolgende Generationen von Shoah-Überlebenden haben (Neumann 1998: 188).

Für die internationale Traumaaarbeit mit Überlebenden, auch und gerade für die Arbeit mit Flüchtlingen in Europa oder mit Überlebenden schwerer Menschenrechtsverletzungen in *post-conflict*-Staaten, erwies sich die Arbeit von Hans Keilson als bahnbrechend. Der deutsch-jüdische Psychiater und Psychoanalytiker hatte die Shoah im niederländischen Untergrund überlebt. Später arbeitete er lebenslang therapeutisch mit Klient*innen, die als Kinder überlebt hatten. Keilson überlebte die meisten seiner Klient*innen. Er starb 2011 im Alter von 101 Jahren und schloss seine Praxis erst kurz zuvor (Keilson 2011). Auf der Basis seiner Therapieerfahrungen entwickelte er das Konzept der sequenziellen Traumatisierung (Keilson 1979), dessen Kern darin besteht, Traumatisierung nicht auf ein einzelnes Ereignis zu beziehen, sondern als Prozess zu erkennen, der sich in unterschiedlichen Sequenzen fortentwickelt. Die US-amerikanische Psychoanalytikerin Yael Danieli (1998) und der norwegische Shoah-Überlebende und Psychiater Leo Eitinger (1991) kamen zu ähnlichen Schlussfolgerungen in Bezug auf erwachsene Überlebende der Shoah.

Auch in Lateinamerika und weltweit konnten Therapeut*innen, die ab den 1970er Jahren begonnen hatten, mit Überlebenden schwerer Menschenrechtsverletzungen zu arbeiten, auf diesen Erkenntnissen aufbauen. Speziell die Konzeption Keilsons ließ sich aus der Perspektive lateinamerikanischer Therapiezentren schnell nachvollziehen, konnte man damit doch erklären,

1 Vgl. Shanon 1962 & 1970a-c; Trautman 1964; Niederland 1964 & 1980; Eitinger (1969); Trossman 1968; Sigal & Rakoff 1971; Matussek 1971; Barocas 1975; Keilson 1979.

warum die Verantwortung für die Arbeit mit Überlebenden deutlich über die klinische Rehabilitation hinausgeht und das Erleben kollektiver Gewalt in einem gesellschaftlichen Zusammenhang verortet ist. In diesem Sinne kann das „psychosoziale Trauma“ nach Martín-Baró (1988) als eine Fortentwicklung der „sequenziellen Traumatisierung“ nach Keilson verstanden werden, da es die individuelle und gesellschaftliche Dimension des Traumas über die einfache Kontextualisierung hinaus als wechselseitige Durchdringung verstehbar macht.

Therapie als „Bündnis gegen die Zerstörung“ im *Cono Sur*

Ob in Chile, Argentinien oder Uruguay, wer im *Cono Sur* mit den Überlebenden des Terrors therapeutisch arbeitete, orientierte sich an den Kernprinzipien der „Psychologie der Befreiung“ und adaptierte bzw. konkretisierte diese für die Therapie mit Überlebenden.

Im Juli 1987 konstituierten sich Befreiungspsycholog*innen unterschiedlicher Länder in La Habana auf dem Kongress der *Interamerikanischen Gesellschaft für Psychologie* zu einem internationalen Netzwerk, zu dem neben Ignacio Martín-Baró, Paulo Freire und Elisabeth Lira (Lira u.a. 2019: 2) auch die venezolanische Sozialpsychologin Maritza Montero (1992), die beiden US-amerikanischen Psychologinnen Brinton Lykes aus Boston und Adrienne Aron aus Berkeley sowie der Psychoanalytiker Fariña von MSSM aus Buenos Aires gehörten (Fariña 1992).

Im Wesentlichen bedeutete die therapeutische Ausrichtung auf eine „Psychologie der Befreiung“ eine Abkehr von der therapeutischen Neutralität, wie es auch Barudy forderte. Die Befreiungspsycholog*innen stellten ihre Arbeit in einen parteiischen, menschenrechtlichen und emanzipatorischen Kontext, oder wie es Lira (2016: 23) formulierte:

„Ob wir Chilenen, Uruguayer oder Argentinier sind, die sich unserer Aufgabe widmen, spielt keine Rolle. Wir sind solidarisch in unserem Kampf gegen die Militärdiktaturen, die unsere Länder regieren, und in unserem Wunsch, bei der psychologischen Rehabilitation ihrer Opfer zu helfen. [...] Und diese Solidarität ist wichtig, denn ohne sie wären wir nicht in der Lage, sie zu verstehen oder ihnen wirklich nützlich zu sein, wenn wir dieses gemeinsame Ziel nicht mit unseren Patienten teilen würden.“

Hieraus entwickelte sich die Neudefinition der Beziehungsstruktur des Verhältnisses von Therapeut*innen zu Klient*innen, das fortan als „vinculo comprometido“ (Becker 2006: 46f; Regner 2003) bezeichnet wurde, eine „verpflichtende Bindung“, die in deutscher Sprache am ehesten als „Bündnis

gegen die Zerstörung“ bezeichnet werden kann. Lira und Weinstein (1984) charakterisierten dies mit den Worten:

„In diesem Zusammenhang verstehen wir Psychotherapie als einen Prozess tiefen zwischenmenschlichen Commitments, die dem Menschen die Fähigkeit zurückgibt, seiner Realität zu begegnen. [...] Was wirklich geschehen ist, kann man nur in seinem politischen und sozialen Kontext verstehen, dem wir nicht gleichgültig gegenüberstehen. Mit unseren Patienten teilen wir eine bestimmte Haltung gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen, die wir nicht nur gemeinsam erlebt und erlitten haben, sondern die wir auch zu verändern versuchen.“ (Becker 1992: 209)

Die befreiungspsychologisch ausgerichteten Zentren folgten außerdem in ihrem Traumaverständnis nicht länger den gängigen Definitionen, sondern verbanden das Konzept der sequenziellen Traumatisierung nach Keilson (1979) mit dem psychosozialen Trauma nach Martín-Baró (1988) zu einer Theorie „sozialpolitischer Traumatisierungsprozesse“ (Becker 1997b; 2001), deren Verlauf durch gesellschaftliche Entwicklungen, auch noch lange nach den initialen traumatischen Erlebnissen beeinflusst wird (Rauchfuss 2003: 188ff).

Befreiungspsychologische Therapieansätze und Therapiezentren in anderen Teilen der Welt

Befreiungspsychologische Vorstellungen blieben nicht auf Lateinamerika beschränkt, sie entwickelten sich ebenfalls in sozialen Auseinandersetzungen in anderen Teilen der Welt, jeweils vor dem Hintergrund spezifischer kultureller und emanzipatorischer Erfahrungen (Montero & Sonn 2009). Eine wesentliche Rolle kommt dabei der südafrikanischen Befreiungspsychologie (Duncan & Bowman 2009), aber auch den in Irland (Moane 2009) oder auf den Philippinen (Montiel & Rodriguez 2009) entstandenen Varianten zu. Speziell in diesen drei Konflikten: unter der Repression des Apartheidregimes, der britischen Besatzung oder der Marcos-Diktatur, brachten massive Menschenrechtsverletzungen, v.a. auch der systematische Einsatz von Folter gegen Regimegegner*innen, jeweils Versorgungsstrukturen hervor, aus denen später ähnlich wie in Lateinamerika Therapiezentren entstanden. Dabei stand der Kampf gegen die repressiven Verhältnisse stets in einem engen Zusammenhang mit der Unterstützung derjenigen, die im Zuge dieser Auseinandersetzungen gefoltert worden waren.

Vor allem aber die Entwicklungen in Lateinamerika hatten ihre Rückwirkungen in Europa, initial vermittelt über die *medical working groups* von amnesty international. Die Gründung erster Therapiezentren in Europa ließ nicht lange auf sich warten. Ab 1979 durfte die Danish Medical Group am

Universitätskrankenhaus in Kopenhagen Folterüberlebende untersuchen. Hieraus entwickelte sich schließlich das offiziell 1983 gegründete *Rehabilitation and Research Centre for Torture Victims* (RCT).² Das RCT gilt als das weltweit erste Therapiezentrum für Folterüberlebende, was in diesen Dimensionen sicherlich auch stimmt, obgleich bereits vorher Aktivitäten einzelner *Psychosozialer Zentren* (PSZ) oder Netzwerke medizinisch-psychotherapeutischer Behandlung existierten. Maßgeblich ging diese Gründung auf Inge Genefke, Bent Sørensen, und Ole Rasmussen zurück, die durch ihre Arbeit in der *medical group* von ai bereits stark international vernetzt waren. Mit Hilfe von Eitinger aus Oslo wurde, basierend auf dessen Erfahrungen mit Überlebenden der Shoah, ein Rehabilitationsprogramm für Folterüberlebende entwickelt. Zu Beginn der Arbeit lud RCT regelmäßig zu internationalen Seminaren in Kopenhagen ein, um einen internationalen fachlichen Austausch über die Behandlung und Dokumentation von Folterfolgen zu ermöglichen, wodurch sich das Kontaktnetz der Gründer*innen stetig erweiterte. Insbesondere Genefke und Sørensen, aber auch andere Expert*innen des RCT waren zudem weltweit an Untersuchungskommissionen in Gefängnissen und zahlreichen anderen Aktivitäten gegen Folter und Straflosigkeit beteiligt. Das RCT war über Bent Sørensen außerdem auch im *Committee against Torture* der UN (CAT) vertreten und an der Ausarbeitung der *Antifolterkonvention* mit beteiligt (Larsen 2010: 13, 18, 41, 50).

Schon bald folgten weitere Gründungen. 1983 entstand in Toronto das *Canadian Centre for Victims of Torture* (CCVT) und 1984 sowohl die *Association des Victimes de la Répression en Exil* (AVRE) in Paris als auch der *Servicio de Rehabilitación Social* (SERSOC) in Montevideo. In London wurde 1985 von Helen Bamber die *Medical Foundation for Care of Victims of Torture* ins Leben gerufen, die ähnlich arbeitete wie das RCT (Miserez 2020: 51f). In Kopenhagen entstand im selben Jahr das *Center for Psyko-Socialt Arbejde for Flygtninge* (CEPAR), nach dem Vorbild des belgischen *Colectivo Latinamericano de Trabajo Psicosocial* (COLAT) (Arenas u.a. 1987: 11). Ebenfalls 1985 wurde in Rio de Janeiro die *Grupo Tortura Nunca Mais* (GTNM/RJ), in Chile das *Centro de Salud Mental y Derechos Humanos* (CINTRAS), in Caracas das *Red de Apoyo por la Justicia y la Paz* (REDAPOYO), in Stockholm das *Ryggkirurgiskt Centrum* (RKC), in Minneapolis das *Center for Victims of Torture* (CVT) und auf den Philippinen das *BALAY Rehabilitation Center*³ gegründet (IRCT 2006). 1986 schlossen sich Menschenrechtsaktivist*innen und Mitarbeiter*innen der psychiatrischen Versorgung in Vancouver unter dem Einfluss der bewaffneten

2 Ab 2012 umbenannt in „Dignity – Danish Institute Against Torture“.

3 Balay (philip.) = Haus, Zuhause.

Konflikte in Mittel- und Südamerika zusammen, um Flüchtlinge in Kanada zu unterstützen. Die *Vancouver Association for Survivors of Torture* (VAST) arbeitet bis heute nach der Devise „Heilung ist ein Akt des Widerstands“, die die Grundhaltung der Organisation kennzeichnet.⁴ Nach dem Ende des Apartheidregimes wurden auch in Südafrika Therapiezentren gegründet, 1993 das *Trauma Centre for Survivors of Violence and Torture* (TCSVT), welches aus den Gesundheitsorganisationen des Widerstandes gegen die Apartheid (SAHSSO 1992) hervorgegangen war, und 1989 das *Centre for the Study of Violence and Reconciliation* (CSVR), das stärker auf die gesellschaftlichen Dimensionen der Gewalt orientiert ist. Beide arbeiten eng zusammen mit Überlebenden-Organisationen, wie z. B. im Kampf gegen Straflosigkeit der Apartheid-Verbrechen mit der *Khulumani Support Group*.

Aufgrund der weltweit hohen Nachfrage erwuchs im dänischen RCT die Überlegung, einen internationalen Dachverband der Therapiezentren zu gründen, der die internationalen Netzwerke des RCT im Kampf gegen Folter koordinieren und bei Neugründungen in unterschiedlichen Ländern solidarisch unterstützend tätig sein sollte. 1985 gründeten Genefke und ihre Kolleg*innen daher den *Internationalen Rehabilitationsrat für Folteropfer* (IRCT). In den Folgejahren entstanden zahlreiche weitere Zentren auf allen Erdteilen, manchmal während andauernder, meist aber nach dem formellen Ende bewaffneter Konflikte oder autoritärer Regime oder aber um Flüchtlinge zu versorgen. Ende 2022 waren 160 Therapiezentren aus 76 Ländern bei IRCT akkreditiert, darunter auch drei aus Deutschland (IRCT 2023: 12f).

Psychosoziale Zentren in Deutschland

Ab 1976 arbeiteten in Frankfurt zwei Psycholog*innen, anfangs nur privat, mit Überlebenden aus Lateinamerika. Es handelte sich um das chilenische Ehepaar Gabriela und Carlos Corvalan, die selbst nach dem Militärputsch nach Deutschland geflüchtet waren. Beide gründeten und leiteten 1979 in Frankfurt am Main das erste *Psychosoziale Zentrum für ausländische Flüchtlinge* in Deutschland, das sich zunächst an spanischsprachige Folterüberlebende richtete (Süß & Torp 2021: 138). „Damals wußten wir fast nichts“, erinnerte sich Corvalan später an die Anfangszeit des Zentrums: „Wir hatten nur unsere persönlichen Erfahrungen. Überall haben wir nützliches Material gesucht, um zu lernen, besser mit unseren Klienten umzugehen.“ Und sie wurden fündig bei den Kolleg*innen, die über die Arbeit mit Shoah-Überlebenden publiziert hatten sowie bei COLAT in Belgien (Corvalan 1989: 65f; Holtz 2012).

4 Vgl. Webseite der Organisation: <https://www.vastbc.ca>, letzter Aufruf: 22.2.2024.

Das Frankfurter Zentrum verstand sich in seinen Gründungsjahren als Teil der Chile-Solidarität. Unterstützung erhielt es v.a. von amnesty international und der evangelischen Kirche (Kleinschmidt 2016: 211ff). Neben den individualpsychologischen Aspekten standen auch die familiäre und die weitere soziale Umgebung der Klient*innen im Mittelpunkt des psychosozialen Handelns, sowie die politische Einordnung der Gewalterlebnisse in Chile selbst (Corvalan 1989: 81f). Ab 1982 koordinierten dort auch die aus dem uruguayischen Exil nach Deutschland zurück geflüchteten jüdischen Aktivist*innen Ernesto Kroch und Eva Weil ihre Uruguay-Solidaritätsarbeit (Kroch 1990: 180f)

Während zunächst vor allem Flüchtlinge aus Lateinamerika im Frankfurter Zentrum Unterstützung fanden, kamen aber auch bald Geflüchtete aus anderen Herkunftsländern hinzu (Haas 1999: 164ff). Auch das Fachpersonal internationalisierte sich weiter. Von 1980 bis 1984 arbeitete dort auch der guineische Oppositionelle Jean Claude Diallo, bevor er nach Guinea zurückkehrte und dort vorübergehend von 1984 bis 1986 Regierungsämter übernahm. Nach nur kurzer Zeit musste sich Diallo jedoch erneut ins Exil nach Deutschland begeben (Diallo 2020: 100-115). Als das Ehepaar Corvalan nach Chile zurückkehrte führte Diallo das Projekt ab 1988 fort (Süß & Torp 2021: 139).

Nach und nach entstanden weitere psychosoziale Zentren in Deutschland. Ab 1980 widmete sich das PSZ Nürnberg Kontingentflüchtlingen aus Kambodscha und Vietnam (BAfF 2016: 40). 1985 folgte in Köln das vom *UNHCR* ins Leben gerufene und später an die *Caritas* übergebene *Therapiezentrum für Folteropfer* (Ünal 2009: 158). 1986 wurde in Berlin *Xenion* gegründet sowie das PSZ in Düsseldorf, in dem Mitbegründer Jean Claude Diallo bis zu seinem Wechsel nach Frankfurt zum ersten Therapieteam gehörte. Weitere PSZ-Gründungen folgten: 1986 in Saarbrücken, 1989 *Refugio* in Bremen und 1991 das PSZ Greifswald (BAfF 2016).

Während die anderen PSZs bis dahin vorwiegend von Initiativen der Flüchtlingsarbeit ausgegangen waren, wurde die Gründung des *Behandlungszentrums für Folteropfer* (BZFO)⁵ 1992 von Ärzt*innen und Journalist*innen ins Leben gerufen, die sich das RCT in Kopenhagen zum Vorbild genommen hatten. Für die Gründung spielten sowohl die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus (Graessner u.a. 1996: 11) als auch die Giftgasangriffe auf die kurdische Bevölkerung im Irak (BZFO 2017: 7) eine wichtige Rolle. Die internationale Ausrichtung behielt das BZFO bei. In den Anfängen ließ sich das Team beraten von Expert*innen aus Chile, London, Kopenhagen, Rumänien und der Türkei, von *Physicians for Human Rights* aus den USA sowie von der israelischen AMCHA-Stiftung und dem ebenfalls

5 Ab 2018: „Zentrum Überleben“.

mit Überlebenden der Shoah arbeitenden niederländischen *Sinai-Zentrum* (ebd.: 15). Das BZFO leistet bis heute auch international Unterstützung bei der Gründung neuer Zentren (ebd.: 16).

Anders als in den 1980er Jahren war diese internationale Zusammenarbeit aber nur noch vorwiegend humanitär ausgerichtet:

„Die Anhänger Allendes in den Gefängnissen der chilenischen Militärdiktatur wussten, wofür sie kämpften und wer ihre Gegner waren. Ihre Überzeugung gab manchen von ihnen die Kraft zum Überleben und Weiterleben nach der Folter. Woran soll sich der bosnische Patient, der im serbischen Lager seinem ehemaligen Realschullehrer und Freund in der Uniform der serbischen Schlächter gegenüberstand, halten?“,

zitiert das BZFO in seiner Festbroschüre zum 25-jährigen Bestehen einen Beitrag aus dem Jahresbericht 1993.

„Fünf Jahre nachdem das Volk auf den Straßen von Prag, Bukarest und Berlin tanzte, ist die Welt mit täglich neuen Brandherden übersät“, heißt es dort weiter. Diese „zeugen von einer Barbarei, die [...] ziellos und unberechenbar wütet.“ (ebd.: 6) Hier wird deutlich, was für viele Zentren fortan eine Rolle spielte. Die Konflikte nach dem Ende des Kalten Krieges boten vielfach nur schwerlich Möglichkeiten der solidarischen Identifikation mit einer der Konfliktparteien.

Viele PSZs waren direkt aus der Flüchtlingsarbeit entstanden, andere verlagerten ihre Parteilichkeit und Solidarität auf die innenpolitische Bühne. Dies ist vor dem Hintergrund einer zunehmend aversiv und aggressiv auftretenden Aufnahmegesellschaft zunächst wenig verwunderlich. Die rassistische Zuspitzung öffentlicher Diskurse (Jäger 1992) und die Pogrome gegen Flüchtlinge in den Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung (Sundermeyer 2012) einerseits sowie die daraus resultierende massive Verschärfung der Flüchtlingsgesetzgebung (Leuninger 1995) andererseits, verlangten geradezu nach dieser innenpolitischen Ausrichtung. Diese war 1996 auch wegweisend bei der Gründung der BAfF, dem deutschen Dachverband der PSZs. (BAfF 2016: 1f).

Vordergründig scheinen mit der rein innenpolitischen Orientierung sämtliche mit der „Psychologie der Befreiung“ assoziierten Erfahrungen und die therapeutischen Erkenntnisse der Zentren im *Cono Sur* ausgeblendet und begraben. Internationaler Austausch ist nur noch bei wenigen Zentren zu beobachten und für die gesundheitsbezogene Unterstützung emanzipatorischer Bewegungen in anderen Erdteilen steht hauptsächlich noch medico international. Betrachtet man sozialpolitische Traumatisierungsprozesse jedoch als eine Abfolge verschiedener traumatischer Sequenzen, so setzen viele Zentren durchaus sehr berechtigt ihren Schwerpunkt darauf, die

gravierenden Folgen der Sequenz des Exils durch ihre Arbeit abzumildern, auch wenn sie dies in der Theorie nicht so begründen.

Allerdings reicht diese Fokussierung auf die Lebensumstände von Geflüchteten hier in Deutschland nicht aus. Ein wichtiger Teil sozialpolitischer Traumatisierungsprozesse, der vor der Ankunft in Deutschland liegt, wird dadurch abgespalten und im therapeutischen Prozess auf das individuelle Leid reduziert, als stünde er nicht in der gesellschaftlichen Dimension globalen Unrechts sowie in der gewaltsamen Abwehr von Geflüchteten durch die Festung Europa.

Für eine Renaissance der solidarischen Parteilichkeit in den deutschen PSZs

Die 1970er und die 1980er Jahre, in denen der allergrößte Teil der Pionierarbeit in der Erforschung von Folterfolgen geleistet wurde, waren stark geprägt durch die internationale Solidarität mit Befreiungskämpfen, in deren Kontext Aktivist*innen in zahlreichen Ländern weltweit verhaftet und gefoltert worden waren. In den Kämpfen vor Ort begannen Menschenrechtsaktivist*innen und Heilberufe sich den seelischen Narben der Gewalt zuzuwenden. Sie arbeiteten in enger Vernetzung mit der internationalen Menschenrechtsbewegung sowie mit Solidaritätskomitees in anderen Ländern. Auch die Unterstützung von Flüchtlingen im Exil war deutlich geprägt von den Vorstellungen der internationalen Solidarität, in denen die Exilierten Verbündete in einem gemeinsamen Kampf darstellten. Basis dieser Solidarität war die unterstellte Gemeinsamkeit in den Zielen von Befreiungskämpfen, ebenso wie eine Verwandtschaft der Wertvorstellungen und im Gegenzug natürlich ein gemeinsamer Gegner.

Diese vielfach als Nord-Süd-Einbahnstraße kritisierte Solidarität (PIZZA 1992; Fernández Huidobro 1992: 118) stellte sich im Hinblick auf den Kampf gegen Folter allerdings keineswegs als eindimensional dar. Von Beginn an traten Formen der Nord-Süd-Solidarität, der Süd-Süd-Solidarität und der Nord-Nord-Solidarität parallel zueinander auf. Und im Erfahrungstransfer hinsichtlich der Entwicklung diagnostischer und therapeutischer Verfahren zum Nachweis und zur Behandlung von Folterfolgen dominierte ein Süd-Nord-Austausch, insbesondere mit den lateinamerikanischen Expert*innen.

Bereits mit der ersten Konferenz gegen Folter 1973 etablierte sich die Gleichzeitigkeit der Nutzung dieser neuen Erkenntnisse und ihre Weiterentwicklung sowohl für die Therapie, als auch für die Dokumentation von Folterfolgen, um sie im Kampf gegen Strafflosigkeit einsetzen zu

können – erstmals 1975 im Prozess gegen die Folterer nach dem Ende der griechischen Militärdiktatur (ai 1977b).

Eine zentrale aus dieser Zeit stammende Erkenntnis ist bis heute die erforderliche Entprivatisierung des durch sozialpolitische Traumatisierungsprozesse zugefügten Leidens. Für das psychosoziale Setting bildet dabei der *vinculo comprometido* ein Kernelement der Beziehung zu den Klient*innen. Dieses Bündnis gegen die Zerstörung mit ihnen einzugehen, heißt, die Überlebenden schwerer Menschenrechtsverletzungen umfassend zu unterstützen, d.h. je nach Bedarf sowohl aufenthaltsrechtlich, individualtherapeutisch und sozialarbeiterisch, als auch im menschenrechtlichen Sinne.

Die Einheit von Solidarität im Protest gegen autoritäre Regime oder gegen Kriege mit psychosozialer Unterstützung für die Überlebenden dieser Konflikte, mit dem Kampf gegen die Straflosigkeit schwerer Menschenrechtsverletzungen und mit der Unterstützung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse, die darauf abzielen, eine Wiederholung der Verbrechen nachhaltig zu verhindern, zählten in der Entstehungszeit der ersten Zentren zu den Selbstverständlichkeiten solidarischen Handelns. Dies fiel durch die starke Identifikationsmöglichkeit mit den Betroffenen in jenen Auseinandersetzungen leichter. Es hat jedoch bis heute nicht an Bedeutung verloren. Man muss nicht das Weltbild eines oder einer speziellen Überlebenden teilen, um die schweren Verletzungen anzuerkennen, die sozialpolitische Traumatisierungsprozesse hinterlassen. Dies gilt für die therapeutische Seite ebenso, wie für die gemeinsame Empörung über das Erlittene. Und es gilt gleichermaßen für das daraus abzuleitende menschenrechtliche Handeln, d.h. für eine kompromisslose psychosoziale Front gegen diejenigen, die die Verantwortung für die Verbrechen tragen (Rauchfuss & Schmolze 2008; Hamber 2009).

Vor allem im globalen Süden, aber nicht nur dort, sind eine umfassende Parteinahme der Therapiezentren und ihr Selbstbild als Teil einer internationalen Menschenrechtsbewegung vielfach selbstverständlich. Anders in Deutschland: Nur einige wenige Zentren haben hier den Kampf gegen die Straflosigkeit schwerer Menschenrechtsverletzungen zu einem festen Bestandteil ihrer Arbeit gemacht. Diese wenigen Zentren verbinden die gesellschaftliche und die individuelle Ebene sozialpolitischer Traumatisierungsprozesse im Sinne ihrer Klient*innen. Denn es ist durchaus machbar, sämtliche Sequenzen des traumatischen Prozesses in die psychosoziale Arbeit mit Flüchtlingen zu integrieren.

Im *Behandlungszentrum für Folteropfer Ulm* (BFU) wird dies durch die enge Anbindung an amnesty international ermöglicht (Fiechtner u.a. 2015). Das 1991 gegründete und mittlerweile aufgelöste *Internationale Zentrum für die Menschenrechte der Kurden e.V.* (IMK) in Bonn hatte 2001 nachträglich

ein psychosoziales Angebot zusätzlich zur Menschenrechtsarbeit aufgenommen (IMK & MFH 2003: 247-249). Auch die 1997 gegründete *Medizinische Flüchtlingshilfe*, die in Bochum ein Therapiezentrum für Überlebende von Folter und Krieg unterhält, versucht seit ihrer Gründung die individuelle und die gesellschaftliche Dimension von Trauma zusammen zu denken und sowohl innenpolitisch Flüchtlingsrechte zu vertreten, als auch international mit Menschenrechtsorganisationen, Überlebendenverbänden und demokratischen Aktivist*innen solidarisch zusammenzuarbeiten (Rauchfuss 2003; 2008; 2011). Genau wie das Berliner *Zentrum Überleben* und das Düsseldorfer PSZ ist die Medizinische Flüchtlingshilfe Mitglied des IRCT (IRCT 2023: 12).

Im Unterschied zu 1973 sind die Grundlagen für eine strafrechtliche Verfolgung von Täter*innen heute deutlich besser, wenn auch noch immer unzureichend. Seit Einführung des deutschen Völkerstrafgesetzbuches ist es aber prinzipiell möglich, Täter*innen schwerer Menschenrechtsverletzungen hierzulande vor Gericht zu bringen, egal in welchem Land sie leben (Kaleck 2019; Johnson u.a. 2016). In anderen europäischen Ländern, den USA und v.a. in Argentinien gibt es ähnliche Möglichkeiten universeller Rechtsprechung im Hinblick auf Menschheitsverbrechen. Mit Hilfe des von den weltweiten Therapiezentren und Menschenrechtsorganisationen erarbeiteten UN Manuals *Istanbul Protokoll* lassen sich heute körperliche und seelische Folterfolgen auch gerichtsverwertbar dokumentieren (Rauchfuss 2006; Frewer u.a. 2009). Für die juristische Zusammenarbeit im Kampf gegen Straflosigkeit, bieten sich spezialisierte Organisationen wie das *European Center for Constitutional and Human Rights* (ECCHR) an.⁶

Einige Zentren haben daher mittlerweile in Zusammenarbeit mit syrischen Geflüchteten dazu beigetragen, Folterer des syrischen Regimes vor deutsche Gerichte zu bringen, sie dokumentieren Folter im Iran, Kriegsverbrechen, die in der Ukraine begangen wurden, oder europäische Verbrechen die tagtäglich an den Außengrenzen der Schengen-Staaten geschehen bzw. ausgelagert werden an folternde Milizen, z.B. in Libyen oder im Sudan.

Trotz dieser ermutigenden Entwicklung wäre es für eine große Mehrheit der deutschen PSZs ein erheblicher Fortschritt, sich wieder stärker an die internationalistische Tradition der Therapiezentren zu erinnern, klassische therapeutische Lehrmeinungen mit den Ideen und Erkenntnissen aus der „Psychologie der Befreiung“ zu konfrontieren, das Konzept der sozialpolitischen Traumatisierungsprozesse deutlicher in ihrem Bewusstsein und in ihren Praktiken zu verankern und ihre Arbeit stärker in den Focus einer internationalen Solidarität zu stellen, ohne dabei den Kampf für menschenwürdige

6 Vgl. Webseite der Organisation: <https://www.ecchr.eu/>, letzter Aufruf: 22.2.2024.

und menschenrechtlich basierte Aufnahmebedingungen hierzulande zu vernachlässigen.

Hierzu aber bedarf es einer intensiven Zusammenarbeit zwischen Menschenrechtsverteidiger*innen inner- und außerhalb der Therapiezentren sowohl im Inland als auch international und eine solidarische Interaktion der emanzipatorischen Kräfte dieser Welt.

Literatur

- ai – amnesty international (1973): *Report on Torture*. London.
- ai – amnesty international (1975): *Bericht über die Folter*. 2. Aufl., Frankfurt a.M.
- ai – amnesty international (1977a): *Evidence of Torture: Studies by the Amnesty International Danish Medical Group*. London.
- ai – amnesty international (1977b): *Folter in Griechenland. Der erste Prozess gegen Folterer* 1975. Baden Baden.
- ai – amnesty international (1977c): *Colonia Dignidad. Deutsches Mustergut in Chile – ein Folterlager der DINA*. Frankfurt a.M.
- ai – amnesty international (1978): *Violations of Human Rights: Torture and the Medical Profession. Report of an Amnesty International Medical Seminar. Athens, 10-11 March 1978*. London.
- Arenas, Julio; Pia Stehen; Viviana Jacobsen & Ulla Sørgaard Thomsen (1987): *Flygtninges psykiske kriser – introduktion til eksilpsykologi*. Slangerup.
- BAfF – Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer (2016): *20 Jahre BAfF. Ein Blick zurück – ein Blick voraus*. Berlin.
- BAfF – Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der Psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer (2023): *Flucht und Gewalt – Psychosozialer Versorgungsbericht Deutschland 2023*. Berlin.
- Balsen, Werner, & Karl Rössel (1986): *Hoch die internationale Solidarität. Zur Geschichte der Dritte Welt-Bewegung in der Bundesrepublik*. Köln.
- Barocas, Harvey (1975): „Children of Purgatory: Reflections On the Concentration Camp Survival Syndrome“. In: *International Journal of Social Psychiatry*. Bd. 21, Nr. 2, S. 87-89 (<https://doi.org/10.1177/002076407502100202>).
- Barudy, Jorge (1993): „Organisierte Gewalt und therapeutische Modelle: Der therapeutische Wert von Solidarität, Gerechtigkeit und Hoffnung“. In: Peltzer; Karl & Jean Claude Diallo (Hg.): *Die Betreuung und Behandlung von Opfern organisierter Gewalt im europäisch-deutschen Kontext*. Frankfurt a.M., S. 15-43.
- Becker, David (1989): „Chile: Die traumatisierte Gesellschaft“. In: *medico Rundschreiben* 3/89, S. 9-11.
- Becker, David (1992): *Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten*. Freiburg.
- Becker, David (1997a): „Die Schwierigkeit zu Trauern – Erfahrungen aus Angola“. In: *medico international* 1997, S. 79-86.
- Becker, David (1997b): „Prüfstempel PTSD – Einwände gegen das herrschende Traumakonzept“. In: *medico international* 1997, S. 25-48.
- Becker, David (2001): „Fünf Thesen zur psychosozialen Arbeit“. In: *medico international* (Hg.): *Die Gewalt überleben. Psychosoziale Arbeit im Kontext von Krieg, Diktatur und Armut*. Frankfurt a.M., S. 105-110.
- Becker, David (2006): *Die Erfindung des Traumas – Verflochtene Geschichten*. Berlin.

- Becker, David, & Elisabeth Lira (Hg.) (1989): *Derechos humanos: Todo es segun el dolor con que se mira*. Santiago de Chile.
- Becker, David; Germán Morales & María Inés Aguilar (1994): *Trauma psicosocial y adolescentes latinoamericanos. Formas de acción grupal*. Santiago de Chile.
- Brinkmann, Beatriz (2002): „La Labor de CINTRAS en el contexto de los derechos humanos en Chile“. In: EATIP u.a. 2002, S. 45-60.
- BZFO – Behandlungszentrum für Folteropfer (2017): *Festschrift zum 25-jährigen Bestehen*. Berlin.
- Claudius, Thomas, & Franz Stepan (1978): *Amnesty International – Portrait einer Organisation*. 3. Aufl., München.
- Corvalan, Carlos (1989): „Folter und die Folgen“. In: Schulz-Hageleit, Peter: *Alltag, Macht, Folter. Elf Kapitel über die Verletzung der Menschenwürde*. Düsseldorf, S. 61-83.
- Danieli, Yael (1998): *International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma*. New York, US-NY (<https://doi.org/10.1007/978-1-4757-5567-1>).
- Danish Medical Group (1979): *Manual for Medical Groups*. Kopenhagen.
- Diallo, Jean Claude (2020): *Ein Frankfurter aus Afrika*. Frankfurt a.M.
- Duncan, Norman, & Brett Bowman (2009): „Liberating South African Psychology: The Legacy of Racism and the Pursuit of Representative Knowledge Production“. In: Montero & Sonn 2009, S. 93-114 (https://doi.org/10.1007/978-0-387-85784-8_5).
- EATIP – Equipo Argentino de Trabajo e Investigación Psicosocial; GTNM/RJ – Grupo Tortura Nunca Mais; CINTRAS – Centro de Salud mental y Derechos Humanos, & SERSOC – Servicio de Rehabilitación Social (2002): *Paisajes del dolor, senderos de esperanza. Salud mental y derechos humanos en el Cono Sur*. Buenos Aires.
- Eitinger, Leo (1969): „Psychosomatic Problems in Concentration Camp Survivors“. In: *Journal of Psychosomatic Research*, Bd. 13, Nr. 2, S. 183-189 ([https://doi.org/10.1016/0022-3999\(69\)90061-0](https://doi.org/10.1016/0022-3999(69)90061-0)).
- Eitinger, Leo (1991): „Die Traumatisierung der KZ-Gefangenen und deren heutige Probleme“. In: ESRA (Hg.): *Spätfolgen bei NS-Verfolgten und deren Kindern*. Berlin.
- Fanon, Frantz (1971): *Die Verdammten dieser Erde*. 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg.
- Fariña, Juan Jorge (1992): „Psychosoziale Aspekte der Amnes(t)ie in Argentinien: Drei Schritte hin zur Freisprechung von Schuld und Verantwortung“. In: Riquelme 1992, S. 226-233 (<https://doi.org/10.31819/9783964566652-014>).
- FASIC – Fundación de Ayuda Social de las Iglesias Christianas (1986): *Exilio 1978-1986*. Santiago de Chile.
- Fernández Huidobro, Eleuterio (1992): *Mit neuen Augen*. Hamburg.
- Fiechtner, Urs; Stefan Drössler; Pascal Bercher & Johannes Schlichenmaier (2015): *Verteidigung der Menschenwürde. Die Arbeit des Behandlungszentrums für Folteropfer Ulm (BFU)*. 2. Aufl., Berlin.
- Freire, Paulo (2005 [1970]): *Pedagogy of the Oppressed – 30th Anniversary Ed.* New York, US-NY.
- Frewer, Andreas; Holger Furtmayr; Kerstin Krása & Thomas Wenzel (2009): *Istanbul-Protokoll – Untersuchung und Dokumentation von Folter und Menschenrechtsverletzungen*. Göttingen.
- Garcés, Mario, & Nancy Nicholls (2005): *Para una historia de los DD.HH en Chile, historia institucional de la fundación de ayuda social de las iglesias cristianas, 1975-1991*. Santiago de Chile.
- Graessner, Sepp; Norbert Gurriss & Christian Pross (Hg.) (1996): *Folter. An der Seite der Überlebenden – Unterstützung und Therapien*. München.
- Gutiérrez, Gustavo (1984 [1973]): *Theologie der Befreiung*. 7. Aufl., Mainz & München.
- Haas, Daniela (1999): *Folter und Trauma: Therapieansätze für Betroffene*. Oldenburg.

- Hamber, Brandon (2009): *Transforming Societies after Political Violence. Truth, Reconciliation, and Mental Health*. New York, US-NY (<https://doi.org/10.1007/978-0-387-89427-0>).
- Hollander, Nancy (1997): *Love in a Time of Hate: Liberation Psychology in Latin America*. New Brunswick, US-NJ.
- Holtz, Menja (2012): *Aufnahme, Integration und Rückkehr von Migrantinnen. Das chilenische Exil in Hannover 1973-94*. Stuttgart.
- Holzkamp, Klaus (1972): *Kritische Psychologie*. Frankfurt a.M.
- IMK – Internationales Zentrum für Menschenrechte der Kurden, & MFH – Medizinische Flüchtlingshilfe Bochum (2003): *Trauma und Therapie*. Bonn.
- IRCT – International Rehabilitation Council for Torture Victims (2006): *Centres and Programmes in the Global IRCT Network. An Overview*. Kopenhagen.
- IRCT – International Rehabilitation Council for Torture Victims (2023): *IRCT Annual Report 2022*. Kopenhagen.
- Jäger, Siegfried (1992): *Brandsätze. Rassismus im Alltag*. Duisburg.
- Johnson, Dominic; Bianca Schmolze & Simone Schlindwein (2016): *Tatort Kongo – Prozess in Deutschland. Die Verbrechen der ruandischen Miliz FDLR und der Versuch einer juristischen Aufarbeitung*. Berlin.
- Kaleck, Wolfgang (2019): *Mit Recht gegen die Macht. Unser weltweiter Kampf für die Menschenrechte*. 5. Aufl., Berlin (<https://doi.org/10.5771/9783845298276-21>).
- Kandela, Peter (1998): „Medical Journals and Human Rights“. In: *Lancet*, Bd. 175, Nr. 352, S. su7-su11 ([https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(98\)90292-6](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(98)90292-6)).
- Keilson, Hans (1979): *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchungen zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen*. Stuttgart.
- Keilson, Hans (2011): *Da steht mein Haus – Erinnerungen*. Frankfurt a.M.
- Kleinschmidt, Julia (2016): „Psychosoziale Zentren. Bewältigungsmodelle für Folteropfer in psychosozialen Zentren in Leuven und Frankfurt am Main“. In: Dülcke, Dana; Julia Kleinschmidt; Olaf Tietje & Juliane Wenke (Hg.): *Eigensinnige Akteur_innen zwischen (Un)Sicherheit und Freiheit*. Münster.
- Kordon, Diana; Lucila Edelman; Dario Lagos & Daniel Kersner (Hg.) (1995): *La impunidad. Una perspectiva psicosocial y clínica*. Buenos Aires.
- Kordon, Diana; Lucila Edelman; Dario Lagos & Daniel Kersner (Hg.) (2005): *Efectos psicológicos y psicosociales de la represión política y la impunidad*. Buenos Aires.
- Kordon, Diana; Lucila Edelman; Dario Lagos & Daniel Kersner (2010): *Sur dictadura y después. Elaboración psicosocial y clínica de los traumas colectivos*. Buenos Aires.
- Kordon, Diana; Lucila Edelman; Dario Lagos; Elena Nicoletti; Raquel C. Bozzolo; Daniela Siaky; Ester Kandel; Marta L’Hoste; Osvaldo Bonano & Daniel Kersner (Hg.) (1986): *Efectos psicológicos de la represión política*. Buenos Aires.
- Kranz, Peter (2003): „Vor 30 Jahren – Wie alles anfang“. In: *Lateinamerika Nachrichten*, Bd. 30, Nr. 348, S. 32-35.
- Kroch, Ernesto (1990): *Exil in der Heimat – Heim ins Exil*. Frankfurt a.M.
- Langer, Marie (1985): „Souveränität und Salud Mental. Vortrag beim 2. Intellektuellentreffen für die Souveränität der Völker unseres Amerika“. In: Werkstatt für Gesellschafts- & Psychoanalyse Salzburg; Psychoanalytisches Seminar Zürich & medico international (Hg.) (1988): *Salud Mental in Nicaragua*. Salzburg, S. 39-48.
- Langer, Marie (1986): *Von Wien bis Managua. Wege einer Psychoanalytikerin*. Freiburg i.Br.
- Larsen, Thomas (2010): *The Meeting With Evil. Inge Genefke’s Fight Against Torture*. South Orange, US-NJ.
- Leuninger, Herbert (1995): „Von Rechtssubjekt zum Objekt des Staates – Das neue Asylrecht als Entrechtung des Flüchtlings“. In: Basso Sekretariat Berlin (Hg.): *Festung Europa auf der Anklagebank. Dokumentation des Basso-Tribunals zum Asylrecht in Europa*. Münster, S. 74-81.

- Lira, Elisabeth (1994): *Psicología y violencia política en américa latina*. Santiago de Chile.
- Lira, Elisabeth (2010): „Trauma, duelo, reparación y memoria“. In: *Revista de Estudios Sociales*, Bd. 23, Nr. 36, S. 14-28 (<https://doi.org/10.7440/res36.2010.02>).
- Lira, Elisabeth (2016): *Lecturas de psicología y política. Crisis política y daño psicológico*. Santiago de Chile (<https://doi.org/10.2307/j.ctv253f6z8>).
- Lira, Elisabeth, & María Isabel Castillo (1991): *Psicología de la amenaza política y el miedo*. Santiago de Chile.
- Lira, Elisabeth; Marcela Cornejo & Germán Morales (Hg.) (2022): *Human Rights Violations in Latin America Reparation and Rehabilitation*. Cham (<https://doi.org/10.1007/978-3-030-97542-5>).
- Lira, Elisabeth; Juan Jorge Michel Fariña & Brinton Lykes (2019): „La caricia del tiempo“. In: *Aesthetika*, Bd. 15, Nr. 2, S. 1-5.
- Lira, Elisabeth & Eugenia Weinstein (1984): *Psicoterapia y represión política*. Ciudad de Mexico.
- Lira, Elisabeth & Eugenia Weinstein (1990): „La tortura. Conceptualización psicologica y proceso terapéutico“. In: Martín Baró 1990, S. 335-393.
- Madariaga, Carlos (2002): Modernidad y retraumatización. Lo publico y lo privado en el sujeto social chileno. In: EATIP u.a. 2002, S. 71-84.
- Martín-Baró, Ignacio (1986): „Hacia una psicología de la liberación“. In: *Boletín de Psicología*, Bd. 5, Nr. 22, S. 219-231.
- Martín-Baró, Ignacio (1988): „Die psychischen Wunden der Gewalt“. In: Kempf, Wilhelm (Hg.) (1991): *Verdeckte Gewalt. Psychosoziale Folgen der Kriegsführung niedriger Intensität in Zentralamerika*. Argument-Sonderband 187. Hamburg, S. 29-47.
- Martín-Baró, Ignacio (Hg.) (1990): *Psicología social de la guerra. Trauma y terapia*. San Salvador.
- Matussek, Paul (1971): *Die Konzentrationslagerhaft und ihre Folgen*. Berlin (<https://doi.org/10.1007/978-3-642-80581-3>).
- medico international (1987): „„Mit Dir ist es aus“ – Der Versuch der Vernichtung des Mauricio Arenas Bejas“. *medico Rundschreiben*, Nr. 3/1987, S. 18-20.
- medico International (Hg.) (1997): *Schnelle Eingreiftruppe Seele*. Frankfurt a.M.
- Miserez, Diana (2020): *Trauma and Uprooting*. Leicestershire.
- Moane, Geraldine (2009): „Reflections on Liberation Psychology in Action in an Irish Context“. In: Montero & Sonn 2009, S. 135-154 (https://doi.org/10.1007/978-0-387-85784-8_7).
- Montero, Maritza (1992): „Psychologie der Befreiung. Elemente einer psychosozialen Theorie in Lateinamerika“. In: Riquelme 1992, S. 143-163 (<https://doi.org/10.31819/9783964566652-009>).
- Montero, Maritza, & Christopher C. Sonn (Hg.) (2009): *Psychology of Liberation. Theory and Applications*. New York, US-NY.
- Montiel, Cristina Jayme, & Agustín Martín G. Rodríguez (2009): „Liberation Movements During Democratic Transition: Positioning with the Changing State“. In: Montero & Sonn 2009, S. 155-172 (https://doi.org/10.1007/978-0-387-85784-8_8).
- Neumann, Michael (1998): „Psychische Folgen für die Kinder der Nazi-Opfer“. In: Kolb, Stefan, & Horst Seithe (Hg.): *Medizin und Gewissen. 50 Jahre nach dem Nürnberger Ärzteprozeß – Kongressdokumentation*. Frankfurt a.M., S. 186-194.
- Niederland, William G. (1964): „Psychiatric Disorders Among Persecution Victims: A Contribution to the Understanding of Concentration Camp Pathology and its After-effects“. In: *The Journal of Nervous and Mental Disease*, Bd. 139, Nr. 5, S. 458-474 (<https://doi.org/10.1097/00005053-196411000-00006>).
- Niederland, William G. (1980): *Folgen der Verfolgung. Das Überlebenden Syndrom Seelenmord*. Frankfurt a.M.

- Pavlovsky, Eduardo (2004): „Ciclo de conferencias: ‚Transmisión intergeneracional del psicoanálisis‘ – Psicodrama: Su historia“. In: Kazi Gregorio (Hg.): *Salud mental y derechos humanos – subjetividad, sociedad e historicidad*. Buenos Aires, S. 93-106.
- Pickert, Bernd (2011): „Bis zum Schluss. Nachruf auf Helmut Frenz“. In: *die tageszeitung*, 14.9.2011.
- PIZZA – Projektgruppe für Internationale Zusammenarbeit und Zukunftsorientierte Aktion (Hg.) (1992): *Odranoel. Die Linke zwischen den Welten*. Hamburg.
- Rauchfuss, Knut (2003): „Ein Bündnis gegen die Zerstörung – Anforderungen an die Therapie mit Überlebenden sozialpolitischer Traumatisierungsprozesse“. In: IMK & MFH 2003, S. 177-202.
- Rauchfuss, Knut (2005): „Erinnerung lässt sich nicht verbieten. Uruguay: Zwei Jahrzehnte Kampf um Strafverfolgung der Diktaturverbrechen“. In: *analyse & kritik*, Nr. 500, S. 22.
- Rauchfuss, Knut (2006): „Beweise für das Unfassbare. Das ‚Istanbul Protocol‘“. In: Republikanischer Anwältinnen- und Anwälteverein e.V. (Hg.) *Informationsrundbrief*, Nr. 97 11/2006, S. 32-35.
- Rauchfuss, Knut (2008): „Die Tragödie beginnt erst nach dem Ende der Verbrechen“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 109/110, S. 61-82.
- Rauchfuss, Knut (2009a): „Uruguay: Ein Verbot zu Erinnern lässt niemals vergessen“. In: Schmolze & Rauchfuss 2009, S. 134-180.
- Rauchfuss, Knut (2009b): „Adiós General – Der chilenische Weg aus der Diktatur“. In: Schmolze & Rauchfuss 2009, S. 82-133.
- Rauchfuss, Knut (2009c): „Die Geschichte kennt keinen Schlusspunkt. Argentinien – Sieg über Straflosigkeit nach zwanzig Jahren“. In: Schmolze & Rauchfuss 2009, S. 21-80.
- Rauchfuss, Knut (2011): „Der Schmerz geht vorüber, aber die Demütigung bleibt. Die psychosozialen Folgen der Straflosigkeit schwerer Menschenrechtsverletzungen“. In: Reinhold Göring (Hg.): *Die Verletzbarkeit des Menschen. Folter und die Politik der Affekte*. München (https://doi.org/10.30965/9783846751459_008).
- Rauchfuss, Knut, & Bianca Schmolze (2008): „Justice Heals: The Impact of Impunity and the Fight Against It on the Recovery of Severe Human Rights Violations’ Survivors“. In: *Torture*, Bd. 18, Nr. 1, S. 38-50.
- Regner, Freihart (2003): „Vinculo Comprometido: Der Bezug auf die Menschenrechte als therapeutische Strategie mit politisch Verfolgten“. In: Köslers, Ariane; Tula C. Wagner & Rasmus Tenbergen (Hg.): *Menschenrechte im interdisziplinären Dialog*. Bonn.
- Riquelme, Horacio (Hg.) (1992): *Andere Wirklichkeiten, andere Zugänge. Studien zur transkulturellen Psychiatrie und Psychologie in Lateinamerika*. Frankfurt a.M. (<https://doi.org/10.31819/9783964566652>).
- SAHSSO – South African Health and Social Services Organisation (1992): „The Role of Emergency Services Groups“. In: *Critical Health*, Nr. 41, S. 48-50.
- Sanfelippo, Luis (2022): „La asistencia psicológica a las víctimas del terrorismo de estado en Argentina en los tempranos ‘80“. In: *Revista de Historia de la Psicología*, Bd. 43, Nr. 3, S. 27-33 (<https://doi.org/10.5093/rhp.2022a11>).
- Schmolze, Bianca, & Knut Rauchfuss (2009): *Kein Vergeben, kein Vergessen. Der internationale Kampf gegen Straflosigkeit*. Hamburg.
- Shanon, Jacob (1962): „Considerations Regarding the Term Psychosomatic Disease: An Attempt at a New Classification“. In: *Psychosomatics*, Bd. 3, Nr. 4, S. 302-307 ([https://doi.org/10.1016/S0033-3182\(62\)72679-4](https://doi.org/10.1016/S0033-3182(62)72679-4)).
- Shanon, Jacob (1970a): „Psychosomatic Skin Disorders in Survivors of Nazi Concentration Camps“. In: *Psychosomatics*, Bd. 11, Nr. 2, S. 95-98 ([https://doi.org/10.1016/S0033-3182\(70\)71668-X](https://doi.org/10.1016/S0033-3182(70)71668-X)).

- Shanon, Jacob (1970b): „The Subconscious Motivation for the Appearance of Psychosomatic Skin Disorders in Concentration Camp Survivors and Their Rehabilitation“. In: *Psychosomatics*; Bd. 11, Nr. 3, S. 178-182 ([https://doi.org/10.1016/S0033-3182\(70\)71651-4](https://doi.org/10.1016/S0033-3182(70)71651-4)).
- Shanon, Jacob (1970c): „Delayed Psychosomatic Skin Disorders in Survivors of Concentration Camps“. In: *British Journal of Dermatology*, Bd. 83, Nr. 5, S. 536-542 (<https://doi.org/10.1111/j.1365-2133.1970.tb15737.x>).
- Sigal, John J., & Vivian Rakoff (1971): „Concentration Camp Survival: A Pilot Study of Effects on the Second Generation“. In: *Canadian Psychiatric Association Journal*, Bd. 16, Nr. 5, S. 393-397 (<https://doi.org/10.1177/070674377101600503>).
- Sikkink, Kathryn (2011): *The Justice Cascade. How Human Rights Prosecutions are Changing the World Politics*. New York, US-NY.
- Stover, Eric, & Elena O. Nightingale (Hg.) (1985): *The Breaking of Bodies and Minds. Torture, Psychiatric Abuse, and the Health Professions*. New York, US-NY.
- Sundermeyer, Olaf (2012): *Rechter Terror in Deutschland. Eine Geschichte der Gewalt*. München.
- Süß, Dietmar, & Cornelius Torp (2021): *Solidarität. Vom 19. Jahrhundert bis zur Corona-Krise*. Bonn.
- Sznajder, Mario, & Luis Roniger (2009): *The Politics of Exile in Latin America*. Cambridge (<https://doi.org/10.1017/CBO9780511581373>).
- Trautman, Edgar (1964): „Fear and Panic in Nazi Concentration Camps. A Biosocial Evaluation of the Chronic Anxiety Syndrome“. In: *International Journal of Social Psychiatry*, Bd. 10, Nr. 2, S. 134-141 (<https://doi.org/10.1177/002076406401000204>).
- Trossman, Bernard (1968): „Adolescent Children of Concentration Camp Survivors“. In: *Canadian Psychiatric Association Journal*, Bd. 13, Nr. 2, S. 121-123 (<https://doi.org/10.1177/070674376801300205>).
- Ünal, Hamidiye (2009): „Psychotherapie mit Flüchtlingen und Folterüberlebenden“. In: Erim, Yesim: *Klinische interkulturelle Psychotherapie. Ein Lehr- und Praxisbuch*. Stuttgart, S. 158-175.
- Watkins, Mary, & Helene Shulman (2008): *Toward Psychologies of Liberation*. London (<https://doi.org/10.1057/9780230227736>).
- Wright, Thomas, & Rody Oñate Zúñiga (2007): „Chilean Political Exile“. In: *Latin American Perspectives*, Bd. 34, Nr. 4, S. 31-49 (<https://doi.org/10.1177/0094582X07302902>).

Anschriften der Autoren und der Autorin:

Knut Rauchfuss

Christian Cleusters

k.rauchfuss@mfh-bochum.de

c.cleusters@mfh-bochum.de

Bianca Schmolze

b.schmolze@gerechtigkeit-heilt.de

Dieser Beitrag wurde im „double-blind peer-review“-Verfahren begutachtet.

Andrés Schmidt

„Radikal global“ bleibt der richtige Ausgangspunkt
Internationalismus ist wichtiger denn je, über dessen
Inhalte muss aber dringend diskutiert werden
(Debatte)

Jeder Aktivismus fußt auf einer Analyse. Als ich in den 1980er Jahren in diese Welt hineinwuchs, brauchte es nicht lange, bis mir klar wurde, dass die wesentlichen Probleme dieser Welt nur durch eine Überwindung des Kapitalismus zu lösen sein würden und dass der Impuls dazu eher in den Gegenden der Welt entstehen würde, denen der Reichtum weggenommen wird, als dort, wo er landet.

Der vorliegende Beitrag fasst die Zweifel und das Umdenken zusammen, das mich seit einigen Jahren beschäftigt, nachdem ich für Jahrzehnte in der Solidaritätsarbeit mit linken Bewegungen in Mittelamerika und Mexiko aktiv war – mit dem Fokus auf Antikapitalismus. Ein wichtiger Bezug war für mich die *Bundeskoordination Internationalismus* (BUKO), in deren Rahmen auch diese Überlegungen entstanden sind. Sie stellen aber mitnichten einen Konsens in der BUKO dar.

Während der Zeitspanne meines politischen Mitdenkens und Agierens haben sich naturgemäß Veränderungen ergeben: auf Seiten der Bewegungen hier, bei unseren Partner*innen im Globalen Süden und auch bei den globalen Machtverhältnissen. Diese Veränderungen sollten aus meiner Sicht stärkere Implikationen auf die Strategie und Praxis heutiger internationalistischer Projekte und Bewegungen haben. Ich wage die Behauptung, dass die aktuelle Existenzkrise der BUKO weniger mit einem gesunkenen Bedarf an Internationalismus als mit dessen Ausrichtung zu tun hat. Ganz vereinfacht: Trägt die Nord-Süd-Einteilung der Welt noch als Ausgangspunkt eines globalen linken Politikverständnisses? Ist es noch statthaft und zielführend, das Heil in der Überwindung des Kapitalismus zu verorten; wenn ja, an welchen Punkten? Und welche konkreten Probleme müssen gelöst werden? Diesen Fragen möchte ich in einigen Schritten nachgehen und am Schluss einige Antworten formulieren.

Um einer allzu schnellen Beurteilung zuvorzukommen: Es geht hier nicht darum, Apologet*innen des Kapitalismus das Wort zu reden und das „Ende der Geschichte“ einzuläuten. Es geht um eine Überprüfung internationalistischer Praktiken auf ihre Fähigkeit, Probleme der Menschheit zu lösen, darum, herauszufinden, welche Aufgaben internationalistische Politik heute hat.

Veränderungen in der internationalistischen Bewegung

Zur Zeit der Gründung der BUKO in den 1970er Jahren gruppierte sich die Praxis internationalistischer Bewegungen um das Herrschaftsverhältnis Nord-Süd. Bewegungen in zahlreichen Staaten des *Trikont*, beispielsweise in Chile, Vietnam und später Nicaragua, wurden aus dem „Herzen der Bestie“ unterstützt – nicht zuletzt mit der Hoffnung, dass sich aus den lokalen Kernen von Befreiung im ausgebeuteten Süden eine Überwindung des Kapitalismus weltweit entwickeln könnte. Damit verband sich eine Skandalisierung des kapitalistischen Modells im Globalen Norden, das hierzulande als „Demokratie und Soziale Marktwirtschaft“ legitimiert wurde, das aber seine Interessen an zahllosen Schauplätzen der Welt mit Kriegen und Putschen blutig durchsetzte.

Auch heute gibt es Bereiche internationalistischer Solidaritätsarbeit, die sich in dieser Logik verorten lassen. Soweit ich das überblicke, gilt das besonders für die Bewegungen in Rojava und Chiapas, in denen erfolgreich alternative Gesellschaftsmodelle entwickelt und gelebt werden. Dabei fällt auf, dass sowohl die Bewegungen dort als auch die jeweiligen Solidaritätsgruppen hier einiges aus den Erfahrungen ihrer Vorgängerinnen gelernt haben.

Die meisten Projekte internationalistischer Aktivist*innen im Umfeld der BUKO funktionieren heute jedoch nach einem anderen Modell. Es zeigen sich folgende Tendenzen:

1. von der Konzentration auf einen Staat („Solidarität mit dem Befreiungskampf in XY“) zu der Konzentration auf ein Thema („Ein-Punkt-Bewegung“);
2. von der Zielvorstellung einer revolutionären Umwälzung einer Gesellschaft hin zur Konzentration auf Verschiebungen von Machtverhältnissen zugunsten marginalisierter Gruppen.

Veränderungen bei unseren Partner*innen weltweit

Ähnliches erkennen wir bei unseren Partner*innen im Globalen Süden. Die Option, etwa im Wege einer Guerilla eine revolutionäre Umwälzung herbei zu führen, besteht nur noch in den wenigsten Staaten. Die Hoffnungen linker

Bewegungen richten sich dort eher auf Demokratisierungs- und Umverteilungsprojekte unter Beibehaltung des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Das dürfte ganz konkrete Gründe haben:

1. Die zu erwartende außenpolitische Konfrontation und Bedrohungen durch die hegemonialen Mächte – auf militärischem, ökonomischem, politischem oder geheimdienstlichem Weg – bedeuten nach wie vor eine enorme gesellschaftliche Belastung.
2. Die Bilanz der bisherigen Versuche revolutionärer Umwälzungen ist schlecht:
 - Gesellschaftsalternativen jenseits des Kapitalismus haben bisher eher zu mehr statt weniger Repressivität geführt. Beispiele für demokratisch gewählte, nicht kapitalistische Staatsprojekte lassen sich kaum finden – die erste sandinistische Regierung wurde 1990 abgewählt. Warum revolutionären Projekten eher der Hauch von Diktatur als der von Emanzipation und Freiheit anhaftet – das würde ich wirklich gerne wissen...
 - Die Versorgungslage für die Bevölkerungsmehrheit ist in sozialistisch geführten Staaten des Globalen Südens nicht deutlich besser geworden. Wäre das anders, so wäre das ein zentrales Motiv für in Armut lebende Bevölkerungen, sich in dieser Richtung zu engagieren. In China und Vietnam verbessert sich die Versorgungslage eklatant, seit dort kapitalistische Mechanismen eingeführt wurden.
3. Migrationsbewegungen gingen/gehen eher weg aus sozialistischen Staaten als dorthin. Dies gilt selbst dann, wenn im kapitalistisch geprägten Nachbarland schlechtere Lebensbedingungen bestehen (Bsp. Haiti – Kuba).
4. Nicht wenige Staaten des Globalen Südens haben ihre Chancen im Welt-Kapitalismus erfolgreich zu nutzen gewusst. So dient meiner Erfahrung nach Taiwan den meisten Menschen in Mittelamerika heute eher als Modell einer gelungenen Entwicklung als Kuba.
5. Die Attraktivität des westlichen Gesellschaftsmodells ist für viele Menschen weltweit ein Fakt, auch wenn die dahinter liegende Wirklichkeit vielleicht gar nicht so toll ist: Alle wollen dorthin! Migration macht derzeit mehr Hoffnung als Revolution. Der Anteil der im Ausland lebenden Staatsangehörigen an der Bevölkerung in den Staaten Mittelamerikas hat in den letzten 30 Jahren stetig zugenommen und liegt heute zwischen 7,5 und 25 Prozent. In vielen Staaten machen die Rück-Überweisungen der Migrierten einen bedeutenden Teil des Inlandsprodukts aus.¹
6. Die von uns skandalisierte neoliberale Weltmarkt-Einbindung führt meistens doch zu relativer Verbesserung des Lebensstandards auch für

1 <https://ourworldindata.org/migration>, letzter Aufruf: 19.4.2024.

die unteren Schichten, selbst wenn die Schere zwischen Arm und Reich sich dadurch weiter öffnet und die sozialen und ökologischen Kosten hoch sind (Beispiel NAFTA-Beitritt Mexikos²).

7. Auch wenn das imperiale Machtverhältnis Nord-Süd real noch weitaus wirksamer ist als es Linken lieb sein kann, ist der Begriff Antiimperialismus als Ausgangspunkt eines linken politischen Handelns nicht mehr zu rehabilitieren – spätestens seit China und Russland ihn für ihre eigenen imperialen Interessen nutzen.³ Dabei gibt es zahlreiche Kämpfe, die durchaus als antiimperialistisch gelesen werden könnten: von der Forderung nach Reparationen für koloniale Völkermorde bis hin zu Initiativen für Lieferkettengesetze, die ja nichts weniger fordern als die Einhaltung der Menschenrechte für alle an der Produktion von Weltmarktgütern Beteiligten.⁴

Außerhalb von Rojava und Chiapas steht die Schaffung einer autonomen, nicht-kapitalistischen Gesellschaft anscheinend ganz weit hinten auf der Agenda. Es braucht nicht betont zu werden, dass die Perspektive linker Bewegungen im Globalen Süden und eine gewisse Empathie für deren Entscheidungen zentral sein sollten für die Überlegungen solidarischer Menschen im Globalen Norden. Über die Falle, die Menschen dort zur Projektionsfläche der eigenen Vorstellungen zu machen, ist viel geschrieben worden. Ich halte es für wertvoll, sich die Frage zu stellen, warum es für junge Menschen im Globalen Süden heute keine Option mehr darstellt, ihr Leben in einer revolutionären Guerilla-Bewegung aufs Spiel zu setzen – eher aber bei der Migration.

Indessen hat sich eine Kultur weltweit vernetzter Ein-Punkt-Bewegungen entwickelt. Diesen liegt möglicherweise eine kapitalismuskritische Haltung zugrunde, ihre Ziele aber beziehen sich auf das Hier und Jetzt: Migration, Klima, kleinbäuerliche Landwirtschaft, indigene Rechte, Arbeiter*innenorganisation, Recht auf Stadt, Genderkämpfe, sexuelle Diversität,

2 Seit dem Start des von den Zapatistas scharf kritisierten nordamerikanischen Freihandelsabkommens 1994 entwickelte sich der HDI ebenso wie der ungleichheitsbereinigte sog. IHDI des Staates nahezu kontinuierlich positiv (<https://ourworldindata.org/human-development-index>, letzter Aufruf: 19.4.2024).

3 <https://jungle.world/artikel/2023/21/putins-regressiver-kampf-gegen-die-goldene-milliarde>, letzter Aufruf: 19.4.2024: Um die Staaten bspw. Afrikas für sich einzunehmen, bedient sich die russische Außenpolitik einer Rhetorik, die den „dekadenten Westen“ beschuldigt, sich die Ressourcen der Welt auf deren Kosten anzueignen. Zwischen den geopolitischen Interessen der NATO-Staaten und denen Russlands besteht aber kein qualitativer Unterschied.

4 <https://www.akweb.de/bewegung/metamorphose-des-imperialismus-teil-3/>, letzter Aufruf: 19.4.2024.

der Widerstand gegen Megaprojekte und vieles mehr. Internationale, wenn nicht gar internationalistische Vernetzung erhöht in jedem Falle deren Wirksamkeit.

Hier wurden und werden bedeutende Erfolge erzielt, besonders dann, wenn die Kapitalismus-Frage *nicht* im Vordergrund steht. So werden graduelle Fortschritte beim Lieferkettengesetz die Arbeitsbedingungen der Näher*innen in Bangladesch wahrscheinlich eher verbessern als der Support einer dortigen revolutionären Bewegung.

Ausgangspunkt und Klammer dieser internationalistischen Vernetzungen ist nicht notwendigerweise das Nord-Süd-Verhältnis. Auch die Frage, ob sich diese Ein-Punkt-Bewegungen jeweils als antikapitalistisch verstehen, ist letztlich nicht ausschlaggebend (es kann aber viel helfen, um die Welt besser zu verstehen). Sie arbeiten an der Lösung konkreter Probleme.

Wir können dies beklagen oder ignorieren. Wir können aber auch überlegen, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind.

Veränderungen der weltweiten Machtverhältnisse

Die linke Analyse weltweiter Machtverhältnisse, mit der ich sozialisiert wurde, ließe sich vielleicht so beschreiben: Der reiche, mächtige Globale Norden dominiert den armen, ausgebeuteten Globalen Süden. Er bestimmt die Regeln weltweit, notfalls gewalttätig. Den Bevölkerungen des Südens kommt die Rolle der Lieferantinnen von billigen Rohstoffen und billiger Arbeitskraft zu. Sie tragen auch die ökologischen Kosten einer ungehemmten kapitalistischen Produktion.

In dieser Analyse zeigen sich zahlreiche Brüche:

1. Von einem einheitlichen „Trikont“, den ehemaligen Kolonien der Mächte des Globalen Nordens, kann heute keine Rede mehr sein. Die Differenz im Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der Staaten Asiens zu dem der OECD-Staaten verringert sich tendenziell. Bei den Staaten Lateinamerikas bleibt sie konstant, bei denen Afrikas vergrößert sie sich. Trotz vergleichbarer Voraussetzungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelten sich die Verhältnisse im damaligen Trikont bis heute völlig unterschiedlich.
2. Der Weltmarkt hat den Staaten des Globalen Südens Chancen im Sinne des im Neoliberalismus zu neuen Ehren gekommenen Modells komparativer Kostenvorteile nach David Ricardo geboten, und diese werden oftmals erfolgreich genutzt. Der größte Fleischkonzern der Welt hat seinen

Hauptsitz in Brasilien, der zweitgrößte Zementkonzern in Mexiko. Der ehemalige „Dritte-Welt“-Staat China konkurriert heute mit den USA um die weltweite Vormachtstellung auf den verschiedensten Ebenen. Die Atommacht Indien ist gleichzeitig eine IT-Supermacht. Es sieht derzeit – besonders in Asien – nicht so aus, als ob die „imperialistischen“ Staaten des Globalen Nordens die des Globalen Südens in ihrer Position als abhängige Rohstofflieferanten halten können.

3. Die Macht der Staaten des Globalen Nordens über ihre ehemaligen Kolonien bröckelt. Die souveräne Arroganz, mit der EU und USA über die Institutionen IWF, Weltbank und WTO der Welt ihre eigennützigen neoliberalen Spielregeln diktieren konnten, ist Geschichte. Freihandelsabkommen, die zu früheren Zeiten vom Globalen Norden oktroyiert werden konnten, werden nun auf Augenhöhe verhandelt oder gar abgesagt. Mit China bietet sich vielen Staaten ein alternativer Handelspartner. Mit den BRICS-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) formiert sich für viele die Hoffnung auf einen nicht NATO-dominierten geopolitischen Pol. Nichtsdestoweniger hält der Siegeszug des Kapitalismus weltweit an – selbst in nominell sozialistischen Parteidiktaturen.
4. Die in der internationalistischen Linken verbreitete Auffassung, der weltweite Kapitalismus und seine politischen Agenturen, die Regierungen des Globalen Nordens, seien alleinige Verursacher allen Übels, wird brüchig. Akteure wie die Taliban, Putin, Erdogan, Xin Ping, Milosevic, das iranische Mullah- und das syrische Assad-Regime oder Daniel Ortega agieren in Opposition zu den NATO-treuen Mächten, sind aber in vielerlei Hinsicht noch problematischer. Dies drängt die Linke vielfach in Sprach- und damit Bedeutungslosigkeit.
5. Das, was wir als imperiales Machtverhältnis kennen, ist zweifellos weiterhin wirkmächtig. Imperiale Akteure sind aber nicht mehr allein die NATO-Staaten.⁵ Daher kann sich anti-imperialer Widerstand auch gegen Nicht-NATO-Staaten richten.
6. Mit der Tendenz zur Multipolarität der aktuellen Weltordnung geht eine Aufrüstung der Grenzen um die reichen Staaten einher. Die Mauern um die Zitadellen des Wohlstands stehen symbolisch für eine *Verschärfung* der Trennung der Welt in Reich und Arm. Dies findet wohl bemerkt auch bspw. in Südafrika statt.⁶

5 In AK Ausgabe 663 bietet Paul Dziedzic einen Überblick über die Staaten, die aktuell imperiale Projekte betreiben: <https://www.akweb.de/bewegung/metamorphose-des-imperialismus/>, letzter Aufruf: 19.4.2024.

6 Rita Schäfer in *PERIPHERIE*, Nr. 156 über das südafrikanische Grenzregime: <https://www.budrich-journals.de/index.php/peripherie/article/download/34710/29697>, letzter Aufruf: 19.4.2024 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i3.05>).

Welche Probleme sollen gelöst werden?

Wenn internationalistische Linke den Kampf für ein anderes Gesellschaftssystem vorschlagen, ist das sicher kein Selbstzweck. Wir sollten uns im Klaren darüber sein, welche Probleme wir damit lösen wollen. Allerdings haben wir uns an ein katastrophisches Lebensgefühl gewöhnt und postulieren häufig, dass bestimmte Bedrohungen und Probleme nur durch die Überwindung des Systems zu bewältigen sind. Das sollte von Zeit zu Zeit „ergebnisoffen“ überprüft werden. Folgende Aspekte kommen mir in den Sinn:

1. Ein zentrales Problem dieser Welt ist nach wie vor der Hunger. Für das kapitalistische System typisch ist, dass es sich aktuell nicht um ein Produktionsproblem, sondern ein Verteilungsproblem handelt – das System erweist sich als untauglich zu dessen Lösung. Es muss dabei berücksichtigt werden, dass sich die absolute Zahl der Hungernden weltweit trotz wachsender Weltbevölkerung tendenziell verringerte – bis zum Aufkommen der Corona-Pandemie und dem Beginn des Ukraine-Kriegs.⁷ Wie sich das weiterhin entwickeln wird, ist angesichts von absehbar zunehmenden Klimawandel-Folgen offen.
2. Der *Human Development Index* (HDI) wurde entworfen als Alternative zum Bruttoinlandsprodukt pro Kopf und bezieht außer dem Pro-Kopf-Einkommen die Lebenserwartung und die Schulbildung ein (nicht aber die Umweltbelastung!). Seine Werte verbessern sich weltweit überall nahezu kontinuierlich, außer während der Pandemie und in Kriegsgebieten.⁸ Dies gilt ebenfalls für den im Jahr 2010 eingeführten ungleichheitsbereinigten *Inequality-adjusted HDI* (IHDI). Die Armen werden also nicht ärmer. Sie werden weniger arm (während der Reichtum sich in schwindelerregende Höhen steigert).
3. Die bestehenden Systeme waren durch gestiegenes Bewusstsein, soziale Bewegungen und staatliche Interventionen (Ozonloch, Waldsterben, Verschmutzung von Gewässern, Luftbelastung, Recycling, Schutzgebiete und in Deutschland: die Atomkraft) erfolgreich bei der Eindämmung zahlreicher Umweltprobleme.
4. Die Klimaerwärmung ist eine Herausforderung, bei der jedoch die Untauglichkeit des bestehenden Systems erdrückend zutage tritt: Die Machtfülle partikularer Konzerninteressen, der Zwang zum Wachstum

7 https://de.wikipedia.org/wiki/Welthunger#/media/Datei:Anzahl_der_Hungernden_weltweit_ab_2000.svg, letzter Aufruf: 19.4.2024.

8 https://de.wikipedia.org/wiki/Index_der_menschlichen_Entwicklung, letzter Aufruf: 19.4.2024.

und die „imperiale Lebensweise“ stehen einer lebenswerten Zukunft für alle im Wege. Die Lösungsansätze, zu denen das bestehende System in der Lage ist, erweisen sich als inadäquat. In wieweit andererseits die Forderung „*system change* statt *climate change*“ den Kampf gegen die Klimaerwärmung erleichtert, sei dahingestellt.

5. Weltweit vollziehen sich gesellschaftliche Fortschritte bezüglich der Überwindung von Ausgrenzungsmechanismen wie Sexismus, Rassismus, Homophobie und anderen in erster Linie als Ergebnis der Kämpfe weltweiter sozialer Bewegungen der letzten Jahrzehnte. Diese Veränderungen konnten durchaus im bestehenden System erzielt werden.
6. Grenzregime: Auch wenn sich die weltweite Nord-Süd-Dichotomie auflöst, die gewaltsame Durchsetzung der Trennung zwischen armen und reichen Territorien verschärft sich. Die Aufteilung der Welt in Gebiete des Zentrums und der Peripherie scheint dem weltweiten Kapitalismus eingeschrieben zu sein. Eine Überwindung der tödlichen Grenzregime hat offensichtlich eine Überwindung des Kapitalismus zur Voraussetzung.
7. Im neoliberalen Kapitalismus verlagert sich die Macht tendenziell von den Staaten zu den Konzernen, deren Konzentration weiter zunimmt und die immer größere Bereiche des Lebens weltweit kontrollieren, etwa durch Digitalisierung, Privatisierungen und die Aufblähung der Finanzmärkte. Die Ökonomie der Welt verlagert sich in diesem Sinne hin zu *weniger* Gestaltungsmacht für staatliche Politik, geschweige denn für die Bevölkerungen. Es bleibt für mich offen, ob es im Einflussbereich systemimmanenter gesellschaftlicher Organisation liegt, dem Einhalt zu gebieten. Der politische Durchmarsch des Neoliberalismus in den 1990er Jahren scheint zumindest sein Ende gefunden zu haben.

Welche Probleme priorisiert werden und welche Lösungsstrategien zum Einsatz kommen, entscheiden letztlich die Protagonist*innen der sozialen Bewegungen. Auch bei den Problemen, zu deren Lösung die Überwindung des Kapitalismus zwingend erforderlich scheint, bietet die Verschiebung von Kräfteverhältnissen zuungunsten der Konzerninteressen Spielraum für praktische Erfolge.⁹

Es bringt wenig Sinn, darauf zu warten, dass der Umsturz von der Peripherie ausgeht. Noch weniger Anhaltspunkte sehe ich dafür, dass er in der Metropole erkämpft wird. Aber Bewegung gibt es überall, und ohne sie wäre das Antlitz der Welt ein völlig anderes.

9 Ein Aktivist von Ende Gelände: „Es ist sinnvoll, um jedes Zehntelgrad zu kämpfen.“

Die Zukunft des Internationalismus

Das Bewusstsein, gleichberechtigte Bewohner*innen desselben Planeten zu sein, ist der Ausgangspunkt allen Links-Seins. Internationalismus, oder eher Globalismus, als Einstellung und als Praxis in allen Bereichen von Politik zu verankern, halte ich – auch vor dem Hintergrund der Re-Nationalisierung von Politik weltweit – für eine zentrale linke Aufgabe.

Dies kann nur eine Bewegung leisten. Eine Partei ist nämlich den Interessen einer nationalen Wähler*innenschaft verpflichtet.

Eine Hierarchisierung in gute antikapitalistische und schlechte reformistische Bewegungen erscheint mir aufgrund der vorausgegangenen Überlegungen obsolet. Interessant ist, ob sie im Sinne der konkret anstehenden Probleme zu Lösungen beitragen können, auch wenn es sich dabei nur um eine Verschiebung von Kräfteverhältnissen handeln sollte. Letztlich geht es bei jedem politischen Kampf um genau dies: die Verschiebung von Kräfteverhältnissen; nichts anderes bewirken auch Revolutionen.

Solange sich auf der Welt Bewegungen auf den Weg machen, Systemalternativen zu erkämpfen, wie in Chiapas und Rojava, halte ich deren Unterstützung durch Solidaritätsarbeit für geradezu verpflichtend. Die Strahlkraft dieser beiden sehr verschiedenen widerständigen und zukunftsweisenden Projekte weltweit ist enorm. Obsolet scheint es mir dagegen zu sein, sie zur Blaupause für den Rest der Welt zu (v)erklären. In den meisten Staaten Lateinamerikas finden derzeit Auf- und Umbrüche statt. Jeder sieht anders aus.

Das Skandalisieren imperialer Praktiken in den Metropolen bleibt eine undankbare, aber notwendige Aufgabe. Ein Verengen der Perspektive auf den Fokus „Nord-Süd“ wird aber den Aufgaben und Möglichkeiten internationalistischer Organisation nicht gerecht.

In einem Punkt bin ich mir sicher: Um dem methodologischen Nationalismus der herrschenden Politik und des herrschenden Denkens etwas entgegenzusetzen zu können, bleibt es eine entscheidend wichtige Perspektive, nicht nur inter-nationalistisch, sondern *radikal global* zu denken und zu handeln.

Anschrift des Autors:

Andrés Schmidt

alexape@gmx.net

Anne Engelhardt

„... dem Frieden der Welt zu dienen“

Für die Ausweitung der Suchbewegung nach einer
unabhängigen Klassenpolitik zur Beendigung von Kriegen
(Debatte)

Das deutsche *Bundesministerium des Innern und für Heimat* hat im Juni 2023 die neue internationale Sicherheitsstrategie Deutschlands vorgestellt, die sich laut eigener Aussage in den Auftrag des Grundgesetzes einordne, „dem Frieden der Welt zu dienen“, eine „freie internationale Ordnung“ mitzugestalten, „die dem Völkerrecht, der Charta der Vereinten Nationen, der souveränen Gleichheit der Staaten, der Gewaltfreiheit, dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und den universellen Menschenrechten verpflichtet ist“ (Die Bundesregierung 2023: 11). Zugleich wird konstatiert, dass sich die Welt in einer multiplen Krise befinde, dass China sowohl Partner als auch „systemischer Rivale“ und die Aufrüstung der deutschen Nation als Teil der NATO das Gebot der Stunde seien (ebd.: 12). Eingebettet in diese neue Sicherheitsstrategie ist auch die neue „feministische Außen- und Entwicklungspolitik“, die auf den Schutz von Frauen, Mädchen und genderqueeren Menschen in Zeiten des Krieges fokussiert, jedoch nicht auf Prozesse, die kurz- oder mittelfristig tatsächlich zu Frieden oder gar Abrüstung führen (s. dazu auch Schäfer 2023).

Entsprechend bleibt die Militarisierung der Gesellschaft hierzulande nicht aus. In Deutschland wurde ein Rüstungspaket im Umfang von 100 Milliarden Euro geschnürt, zugleich sollen für das Haushaltsjahr 2024 unter anderem beim Müttergenesungswerk 93 %, beim Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 23 %; beim Wohngeld 16 % und im Gesundheitsbereich etwa 30 % gekürzt werden. Hierzu gehören auch geplante Kürzungen bei der Rente, beim Bürgergeld, bei Geflüchteten. Für die „feministische Außenpolitik“, die Kriege nicht beendet, dafür aber Betroffene besser schützen will, sollen sich also in Deutschland selbst die Lebensbedingungen von Frauen, Armen und Beschäftigten vornehmlich in weiblich dominierten Sektoren verschlechtern.¹

1 S. dazu u.a. die Pressemitteilung des Müttergenesungswerk vom 12.9.2023: „Sparkurs gefährdet Gesundheit von Müttern, Vätern und pflegenden Angehörigen“, <https://www.peripherie.v44i1.05>, S. 88-100

In progressiven und linken Debatten um den Belarus-Russland-Ukraine-Krieg dominieren ebenfalls militärstrategische und nationalistische Blickwinkel. Sollte Deutschland mehr Panzer schicken oder nicht? Sollte die ukrainische Regierung einem Ende des Konflikts zustimmen und sich ergeben? Diesen Fragen und der Debatte darum liegt das dringende Anliegen zugrunde, die brutale Gewalt endlich zu beenden.² Eine Perspektive, die aufgrund dieser Dringlichkeit oft aus dem Blickfeld rückt, ist die einer internationalen unabhängigen Klassenposition und -strategie, um den Krieg zu stoppen. Gibt es überhaupt die Möglichkeit, unabhängig von dem Einfluss der Militär- und imperialistischen Akteur*innen vor Ort Frieden zu erreichen? Ein Blick in die Geschichte des Ersten Weltkriegs zeigt, dass es durchaus Strategien jenseits der imperialistischen Fronten gibt. Auch im aktuellen Kriegsgeschehen in und um die Ukraine lässt sich aufzeigen, dass es bereits nicht-militärische Bewegungen gegen den Krieg gab und gibt. Allerdings wird über diese viel weniger öffentlich berichtet. Und wen wundert es? Wenn eben mal 100 Milliarden Euro in den Rüstungshaushalt fließen sollen, wird es in den Mainstream-Medien wohl kaum reihenweise Berichte über Schienensabotagen, Streiks, Blockaden und Desertierende (aus allen in Kriege verwickelten Ländern) geben, die möglicherweise besser für eine Beendigung des Krieges geeignet sind und Unterstützung benötigen, um nicht durch Repressionen zum Erliegen zu kommen. Deshalb ist es die ureigene Aufgabe von Linken, auf die Suche nach unabhängigen und wenn möglich nicht militärischen Formen des Widerstands gegen Militarisierung und Krieg zu gehen, diese breit sichtbar zu machen und ausführlich darüber zu debattieren, wie sie zu unterstützen sind. Denn es werden nicht weniger, sondern mehr Kriege, wie die aktuelle Eskalation im Palästina-Israel-Konflikt und im Sudan zeigen, und wir müssen bessere Fragen stellen und noch bessere Antworten finden als momentan.

Eine unabhängige Klassenposition

Für die weltweite Arbeiter*innenklasse sind Kriege von Beginn an eine Niederlage. Millionen Menschen aus der Ukraine haben aktuell entweder ihr Leben, ihre Gesundheit, Angehörige und/oder ihre gewohnten Alltags- und Reproduktionsräume verloren und mussten fliehen. Zehntausende wurden

muettergenesungswerk.de/presse/mitteilung/sparkurs-gefaehrdet-gesundheit-von-muettern-vaetern-und-pflegenden-angehoerigen, letzter Aufruf: 25.3.2024.

2 S. zu den verschiedenen Positionen vor allem *ak – analyse und kritik* sowie *Posle Media* und daraus beispielhaft folgende Texte: Arps u.a. 2022; Karmina 2023; Gruppe Blauer Montag 2022; Konstantinow & Ortakova 2023; Editorial Collective 2023.

in Russland und Belarus verhaftet, weil sie gegen den Krieg demonstrierten, oder verloren ihre Arbeit, weil sie verleumdet wurden (Editorial Collective 2022; Solidarnast.info 2023; Dollbaum 2023). Etwa hundert Handelsschiffe steckten aufgrund des Kriegeausbruchs im Schwarzen und Asowschen Meer fest und wurden zum Teil angegriffen, wofür unter anderem Seeleute aus Bangladesch mit dem Leben bezahlten (McVeigh 2022). Aus einigen Häfen der ukrainischen Küste konnten Schiffe aufgrund der Verminung nicht mehr auslaufen (DER SPIEGEL 2022). Über 2.000 Seeleute aus der Ukraine und Russland saßen weltweit an Häfen fest, ohne Perspektive nach Hause zu reisen, weil sie keinen Zugriff auf ihr Konto mehr hatten oder ihre Heimat gerade zerstört wurde (Henkenberens & Schmitt 2022). Die globalen Lieferketten von Nahrungsmitteln und Energieträgern gerieten in Gefahr, was die Preise steigen ließ und Hungerkrisen u.a. in Afghanistan, Burkina Faso, Südsudan und Jemen verschärfte (UN News 2022). Auch in anderen Regionen der Welt spitzen sich militärische Konflikte zu, die bereits seit Jahrzehnten schwelen oder anhalten, ohne derart in den Mittelpunkt medialer Berichterstattung zu rücken wie der aktuelle Krieg in der Ukraine (s. dazu auch *PERIPHERIE*-Redaktion 2023).

Gibt es auch Arbeiter*innen, die aus ihrer eigenen Sicht von Kriegen profitieren? Vor allem zu Beginn von Kriegen entwickelt sich ein gewisser Kriegstaukel unter bestimmten Schichten der Arbeiter*innen. Alexandra Kollontai (1986) beschrieb in ihrer Autobiografie „Ich habe viele Leben gelebt“, wie geschockt sie war, als sie vom möglichen Beginn des Ersten Weltkrieges erfährt. Als Exilantin im Deutschen Reich reist sie umgehend nach Berlin, um dort mitanzusehen, wie ihre Parteigenoss*innen der SPD für die Kriegskredite stimmen und ihr bereits mit Pickehaube und Uniform entgegenlaufen. Sie als russische Migrantin solle froh sein, dass die Deutschen nun die russische Arbeiter*innenklasse vom Joch des Zaren befreien. Etwa anderthalb Jahre später spaltet sich die SPD an der Kriegsfrage, es gibt erste Streiks in Munitionsfabriken.

Eine unabhängige Klassenposition ist in Zeiten von Kriegen schwer zu finden, insbesondere dann, wenn die Medien der jeweiligen Kriegsparteien die Empathie der Menschen ausnutzen, um Klicks zu generieren, und reale oder fingierte brutale Geschichten von Gewalt gegen Kinder und Zivilist*innen in den Orbit pusten. Aber sie bedeutet, unabhängig von diesen Bildern und nationalen Sympathien zu analysieren, welche Auswirkungen der Krieg hat (Rüstungshaushalt, Sozialkürzungen, Abbau demokratischer Rechte, Einzug in die Armee, Tode, Verletzte, Zerstörung zentraler Infrastrukturen etc.). Eine solche Klassenposition bedeutet, Allianzen zu schmieden mit Akteur*innen, die keine wirtschaftlichen und geostrategischen Interessen

in der Region verfolgen. Es bedeutet, sich mit den Schwächsten zu solidarisieren und jede Form der Militarisierung zu sabotieren.

Nur wenn auf allen Seiten des Konfliktes Antikriegspropaganda, Desertion, Demonstrationen, Sabotagen und Streiks organisiert werden, kann es im Zuge der Kriegsmüdigkeit und weiterer konjunktureller sozialpolitischer und wirtschaftlicher Zuspitzung auch potentiell zu einem Kriegsende kommen. Im Folgenden möchte ich dafür beispielhaft das Ende des Ersten Weltkriegs skizzieren. Anschließend rekonstruiere ich anhand von Zeitungsartikeln, Interviews und Telegram-Posts aktuelle nicht-militärische Antikriegsstrategien von verschiedenen Akteur*innen im Belarus-Russland-Ukraine-Krieg, um zu verdeutlichen, dass auch heute eine Bewegung von unten trotz widriger Umstände aktiv ist. Damit möchte ich den Fokus der bestehenden Antikriegsdebatten auf das mögliche Gelingen antimilitärischer und ziviler Antikriegsstrategien von unten verschieben. Ich hoffe mit diesem Diskussionsbeitrag, die auch durch den aktuellen Israel-Palästina-Krieg angestoßene Suchbewegung auszuweiten, und weiter nach unabhängigen Strategien zur Beendung von Kriegen weltweit zu suchen.

Das Ende des Ersten Weltkriegs

Es gibt historisch kaum ein so bemerkenswertes Beispiel von Selbstorganisation der Arbeiter*innenklasse gegen den Krieg wie zum Ende des Ersten Weltkriegs. Allerdings bedeutete der Ausbruch dieses Krieges ebenfalls eine herbe Niederlage. Den gewerkschaftlichen, revolutionären und sozialistischen Organisationen der Zeit war bereits seit Jahren klar, dass ein imperialistischer Krieg bevorstand. Noch drei Jahre vor dem Ausbruch gab es in internationalen syndikalistischen Kongressen die Debatte über einen „Weltstreik“, insbesondere im Transportsektor (Nelles 2001: 103f). Doch der Nationalismus, beispielsweise in den deutschen Führungen der Gewerkschaften, aber auch in weiteren sozialdemokratischen Parteien Europas, siegte zunächst. Erst anderthalb Jahre nach Kriegsausbruch begannen im Deutschen Reich erste große Antikriegsproteste und Streiks, die aufgrund des herrschenden Kriegsrechts als illegal deklariert wurden und viele Verhaftungen nach sich zogen.

Am 23. Februar^{jul.} (8. März^{greg.}) 1917 stießen die Textilarbeiter*innen im russischen St. Petersburg am internationalen Frauenkampftag einen Massenstreik an, der den Auftakt der russischen Februarrevolution markierte. Ihre Forderungen nach Brot, Friede, Land sollten durch die sozialistische Oktoberrevolution im gleichen Jahr umgesetzt werden, jedoch waren außer in Russland, wo die unabhängig organisierte Arbeiter*innenbewegung im

Februar erst ihre feudale und dann wenige Monate später ihre bürgerliche Regierung gestürzt hatte, in allen anderen am Krieg beteiligten Ländern noch Kriegsbefürworter an der Macht (Trotzki 1982 [1930]). Im Deutschen Reich begannen ab Februar 1917 in Leipzig und Berlin hunderttausende, vor allem weibliche Arbeitende in den Munitionsfabriken zu streiken. Im Sommer desselben Jahres wurde die erste Welle von Befehlsverweigerungen in der deutschen Marine dokumentiert, parallel zu größeren Friedensdemonstrationen (Nelles 2001: 111f). Zwei Matrosen wurden hingerichtet, 76 weitere Heizer zu Gefängnisstrafen verurteilt (ebd.: 111). Die Selbstorganisation der Matrosen und Heizer setzte sich von da an fort und die Urteile vertieften die Entfremdung zwischen Offizieren und einfachen Seeleuten. Im Oktober 1918 weigerten sich schließlich die Matrosen der deutschen Hochseeflotte in Wilhelmshaven gegen die Seeblockade der britischen Flotte in See zu stechen, was zu 1.000 Verhaftungen führte. Die Seeleute sollten nach Kiel überführt und verurteilt werden. Doch in Kiel kam es daraufhin ebenfalls unter Seeleuten zu einer

„offenen Aufstandsbewegung [...], die sich durch revolutionäre Matrosen schnell auf die Küstenstädte und das nordrhein-westfälische Industriegebiet ausdehnte und schließlich zum Sturz der kaiserlichen Regierung führte. Von den Matrosen ging in vielen Städten Deutschlands der Impuls zur Gründung von Arbeiter- und Soldatenräten aus.“ (ebd.)

Die russische Oktoberrevolution 1917 sorgte dafür, dass die an die Macht gelangten Bolschewiki unter Druck standen, mit dem Deutschen Reich einen Friedenspakt auszuhandeln, der zunächst viele Zugeständnisse an die Gegenseite enthielt. Die deutsche Novemberrevolution 1918 führte dazu, dass auch die Monarchie in Deutschland den Krieg beenden und abdanken musste.

In beiden Fällen haben die Arbeitenden die Waffen gegen ihre eigenen Regierungen erhoben, nachdem sie begonnen hatten, deren Motive für den Krieg zu hinterfragen. Deutsche Matrosen solidarisierten sich mit russischen Kriegsgefangenen und planten die Zersetzung der Wehrmacht, denn „Deutschland darf den Krieg nicht gewinnen, das war im Großen und Ganzen unsere Parole“ (Knüfken 2008. 16).

Welche Mittel gegen den Krieg – heute?

Widerstand gegen den Krieg kennt viele Formen. Mitnichten kam es im Ersten Weltkrieg sofort zu Massenstreiks oder Revolutionen. Stattdessen wurden über viele Jahre hinweg teilweise unsichtbare Formen der Kriegssabotage und des Protestes, oft von Einzelnen ausgeübt, die erst nach und nach

Teil einer breiteren Organisation wurden. Der ehemalige Matrose Hermann Knüfken (2008) beschreibt in seiner Autobiographie beispielsweise den Diebstahl von Öl und Kupferrohren auf den Schiffen, um sie einzutauschen und Brot für russische Kriegsgefangene zu kaufen, oder kleinere Proteste auf den Schiffen gegen die schlechte Lebensmittelversorgung.

Auch mit Beginn des Belarus-Russland-Ukraine-Krieges entfaltete sich ein großes Repertoire seitens der Arbeiter*innenklasse, sich dem Krieg über Ländergrenzen, Patriotismus und Rassismus hinweg in den Weg zu stellen. Die Studie von Felip Daza (2022) listet allein zwischen Februar und Juni 2022 und nur für die Ukraine 235 „gewaltfreie Aktionen“ gegen den Krieg auf. Ich will im Folgenden ein paar wichtige entsprechende Entwicklungen insbesondere in Russland, Belarus, der Ukraine und einigen weiteren Ländern im ersten Jahr des Russland-Ukraine-Krieges hervorheben, die jedoch nur einen kleinen Einblick darstellen können. Weitere Forschungen dazu sind dringend notwendig.

Desertieren

Eine Form, sich dem Krieg entgegenzustellen, ist, sich zu weigern, daran teilzunehmen. Belarus sticht diesbezüglich hervor. Unabhängige Medien berichten, dass nur eine Minderheit der belarussischen Bevölkerung den Krieg (ca. 30 %) und noch weniger Kriegshandlungen von Belarus an der Seite Russlands (ca. 3 %) befürwortet (Lenekewitsch & Schröder 2023). 22.000 männlich gelesene Personen haben mit Kriegsbeginn das Land verlassen, um dem Wehrdienst zu entgehen. Auch in Russland weigerten sich Tausende bereits zu Beginn des Krieges, an militärischen Handlungen in der Ukraine teilzunehmen. Wie groß das Ausmaß wirklich ist, zeigte die riesige Fluchtbewegung nach dem 21. September 2022, als der russische Machthaber eine neue Mobilisierungswelle ankündigte. Zehntausende Menschen verließen das Land, lange Autoschlangen entstanden vor den Grenzen zu Kasachstan und Finnland. Connection e.V. schätzt, dass etwa 150.000 Wehrpflichtige darunter waren. Die Fluchtbewegungen von Desertierenden werden durch antimilitärische und oft feministische Organisationen koordiniert, finanziert und organisiert. Auch aus der Ukraine sind viele Menschen zwischen 18 und 60 geflohen, die für den Kriegsdienst eingezogen werden sollten: Etwa 175.000 desertierte Wehrpflichtige wurden bisher gezählt.³ Eine internationale unabhängige Klassenposition muss allen Menschen

3 S. zu den Zahlen die Pressemitteilung von *ProAsyl* vom 24.2.2023, <https://www.proasyl.de/pressemitteilung/ein-jahr-ukraine-krieg-wer-die-waffen-niederlegt-braucht-legalen-weg-zu-asyl/> letzter Aufruf: 14.9.2023.

das Recht zugestehen, sich dem Dienst an der Waffe zu entziehen, egal von welcher Seite des Konflikts die Personen stammen.

Antikriegspropaganda und Demonstrationen

Neben den Fluchtbewegungen organisieren kleine Initiativen wie die russische Antikriegsstiftung oder die mittlerweile bekannteren *Feminists Against War*⁴ kollektive Stickeraktionen, Streetart und verschiedene künstlerische Formen der Antikriegspropaganda, nachdem die ersten größeren Demonstrationen verboten und tausende Menschen in Russland verhaftet wurden (Chenoweth 2022). Eine Aktivistin aus St. Petersburg tauschte Preisschilder in Supermärkten gegen Antikriegsnachrichten aus (Posle Editorial Collective 2023). Am 9. Mai 2022, dem traditionellen Tag der militärischen Siegeszüge, organisierten Feminist*innen in vielen Städten Russlands die „Blutparade“. Rote Farbe wurde an Kriegsdenkmäler und Rekrutierungsbüros geschmiert. An abgesprochenen Tagen wurden von Hochhäusern tausende Antikriegs-Flugblätter als Papierflieger in die Städte geworfen. Aktivist*innen bemalten tausende Geldscheine mit Antikriegsstatements.⁵ In der Ukraine selbst hat es immer wieder Proteste vor Rathäusern in Orten gegeben, in die die russische Besatzung einmarschiert ist. Menschen stoppten Panzer durch Massensammlungen, wie zum Beispiel in Slavutich vom 26. bis 28. März 2022 und erreichten die Befreiung der Stadt von der russischen Armee (Daza 2022: 18). Insbesondere im Süden der Ukraine in den Gebieten Kherson und Zaporizhia, aber auch im nördlichen Sumy wurden nach Beginn des Krieges Proteste gegen den Einmarsch organisiert (ebd.: 14).

Blockade

Der Krieg ist nicht auf die Kriegsregion beschränkt, sondern beeinflusst auch das Leben der Arbeiter*innenklasse auf der ganzen Welt und damit auch ihre Widerstandsformen. Im italienischen Pisa weigerten sich Flughafenbeschäftigte, als humanitäre Ladung getarnte Waffen in die Ukraine zu verladen, und machten den Skandal öffentlich. Die Kolleg*innen aus dem Bodenpersonal des Flughafens von Pisa solidarisierten sich mit der ukrainischen Bevölkerung gegen den Einmarsch der russischen Truppen

4 Quellen zu der Organisation: https://linktr.ee/fem_antiwar_resistance, letzter Aufruf: 23.11.2023.

5 Einen weitreichenden Überblick über Antikriegspropaganda und Streetart bietet der Telegramkanal „Projekt Frühlingsbewegung“, <https://web.telegram.org/a/#-1001666612784>, letzter Aufruf: 23.11.2023.

und forderten ein Ende des Krieges. Sie weigerten sich gleichzeitig, zum verlängerten Arm des globalen Säbelrasselns zu werden.⁶ In Griechenland weigerten sich Bahntechniker*innen in Thessaloniki, Güterzüge zu warten, die Panzer aus den USA in die Ukraine liefern sollten.⁷ Hafenarbeitende in 10 verschiedenen Ländern (Australien, Belgien, Dänemark, Großbritannien, Italien, Kanada, Neuseeland, Niederlande, Schweden, USA) beteiligten sich an Protest- und Boykottstreiks gegen den Krieg und weigerten sich aus Solidarität mit der ukrainischen Arbeiter*innenklasse, russische Fracht oder russische Schiffe zu entladen. Dabei machten einige deutlich, dass sie nicht gegen russische Seeleute, sondern ihre eigenen Regierungen protestierten, die die angekündigten Sanktionen gegen Russland nicht konsequent umsetzen und stattdessen lieber Waffen liefern und damit den Krieg weiter anheizen würden (Engelhardt 2022).

Sabotage

Zu Beginn des Krieges wurden vor allem auf Straßen und Schienen Sabotagen durchgeführt. In Finnland, nahe dem Ort Hanko organisierten *Extinction Rebellion* und *Greenpeace* am 12. April 2022 gemeinsam Blockaden gegen den Kohlezug aus Russland auf dem Weg zu den Hafenstädten Kokkola und Pori.⁸ Im ukrainischen Kherson manipulierten Arbeiter*innen der staatlichen Straßenbehörde *Ukravtodor* Straßenschilder, um die Bewegung der russischen Truppen zu behindern und zu verwirren. Auf eine der Autobahnanzeigen schrieben sie „nach Den Haag“.⁹ Damit protestierten Arbeiter*innen der Straßenbehörde zugleich gegen die Kriegsverbrechen der russischen Armee (Daza 2022: 22). In Belarus fanden über 80 Schienensabotagen und Cyberangriffe auf das Windows-XP-System der Eisenbahn statt, mit der das russische Militär u.a. Panzer und Munition transportieren wollte. Es ist mittlerweile unumstritten, dass der 60 km lange russische Militärkonvoi vor

6 Stellungnahme der italienischen Gewerkschaft USB vom 16.3.2022. <https://www.usb.it/leggi-notizia/acciaierie-ditalia-propone-cigs-per-3000-lavoratori-senza-garanzie-di-reddito-e-di-rotazione-usb-contesta-i-numeri-e-rilancia-1925-1.html>, letzter Aufruf: 23.11.2023.

7 S. dazu die aus dem Griechischen übersetzte Stellungnahme der TRAINOSE-Beschäftigten vom 4.4.2022 auf Griechenlandsoli, <https://griechenlandsoli.com/2022/04/05/bahn-mitarbeiter-weigern-sich-beim-transport-von-nato-panzern-mitzuhelfen/>, letzter Aufruf: 23.11.2023.

8 S. dazu die Stellungnahme von Greenpeace Finnland vom 12.4.2022, <https://www.greenpeace.org/finland/tiedotteet/energia/activists-are-blocking-a-train-carrying-russian-coal-in-hanko-finland/>, letzter Aufruf: 23.11.2023.

9 S. dazu eine Sammlung von veränderten Straßenschildern von James Herring vom 4.3.2022 auf *Famous Campaigns*, <https://www.famouscampaigns.com/2022/03/ukrainians-have-been-getting-creative-with-road-signs-to-confuse-russian-army/>, letzter Aufruf: 26.9.2023.

Kiew im März 2022 durch die Sabotagen der belarussischen Arbeiter*innenbewegung zum Erliegen kam.¹⁰

Der Angriff auf das Schienennetz hat trotz der Repressionen in Belarus nicht aufgehört. In Russland inspirierten die Schienenpartisan*innen aus Belarus anarchistische Kollektive wie *Stop the Waggon*s, die Sabotagen an Schienen für den Gütertransport betreiben und damit vor allem den sehr schienenlastigen Kriegsgerätetransport innerhalb des Landes treffen wollen. Hier gab es auch einen Fall von Lokführer*innen, die selbstgebaute Bombenattrappen auf die Schienen legten, um einen unvorhergesehenen Halt zu rechtfertigen. Sie wurden jedoch festgenommen, was überhaupt erst dazu führte, dass diese Art der friedlichen Sabotage bekannt wurde.¹¹

Streiks

In Griechenland streikten am 6. April 2022 tausende Menschen im Gesundheitsbereich, aus dem Bergbau und den Lieferdiensten gegen Teuerungen und den Krieg.¹² Ein Jahr nach Beginn des Krieges streikten etwa 10.000 Hafenarbeiter*innen im italienischen Genua gegen den Krieg und Waffenverladungen über die Häfen.¹³

Zu Beginn des Krieges waren ukrainische Gewerkschafter*innen vor allem mit der Verteilung von humanitären Hilfsgütern und der Organisation von Wohnraum für Binnenflüchtende beschäftigt (Tudor 2023).¹⁴ Doch nach und nach finden auch in der Ukraine wieder Streiks statt. Diese adressieren vor allem die Arbeitspolitik der ukrainischen Regierung. Der Präsident setzte trotz der Proteste von Seiten des Deutschen Gewerkschaftsbundes DGB und des Internationalen Gewerkschaftsbundes ITUC (*International Trade Union Confederation*) seine Unterschrift unter arbeiter*innenfeindliche Gesetze,

10 S. für Quellen das Dossier von *LabourNet* (Aktualisierung vom 3.3.2023): „Lukaschenko zwingt Belarussen zum Kriegsdienst – doch viele weigern sich, z.B. Eisenbahner*innen“, <https://www.labournet.de/?p=198921>, letzter Aufruf: 14.9.2023.

11 S. für Quellen das Dossier von *LabourNet* (Aktualisierung vom 4.1.2023): „Der antimilitaristische Schienenkrieg in Russland – inspiriert von den Antikriegssabotagen aus Belarus“, <https://www.labournet.de/?p=204576>, letzter Aufruf: 14.9.2023.

12 Sie die Darstellung vom *Griechenland Solidaritäts Komitee Köln* (GSKK) vom 6.4.2022, <http://gskk.org/?p=9338>, letzter Aufruf: 23.11.2023.

13 Stellungnahme der italienischen Gewerkschaft USB vom 23.2.2023, <https://www.usb.it/leggi-notizia/la-classe-operaia-storica-torna-protagonista-e-indica-la-strada-1225.html>, letzter Aufruf: 14.9.2023.

14 S. dazu auch die Pressemitteilung der *European Trade Union Confederation* (ETUC) vom 24.2.2023 mit Berichten von Gewerkschafter*innen und deren Rolle während des Krieges, <https://www.etuc.org/en/pressrelease/we-work-whatever-cost-ukrainian-trade-unionists-tell-life-frontline>, letzter Aufruf: 20.9.2023.

die Verhandlungen mit Gewerkschaften in den meisten Betrieben komplett aushebeln sowie unbezahlte Überstunden, jederzeitige Kündbarkeit und dergleichen mehr legalisieren (Höland 2022). Anfang Oktober 2022 streikten im westukrainischen Novovolynsk Bergleute der staatlichen *Mine 9* gegen Korruption. Sie erwirkten, dass das Energieministerium den aus Sicht der Bergleute korrupten Leiter entlassen musste (Farbar 2022). Auch Arbeiter*innen für Lieferdienste haben ihre eigenen Gewerkschaftsstrukturen trotz des Krieges weiter aufgebaut und streikten bereits im Mai 2022 vor der Wolt-Filiale in Lviv (Heath 2022). In der Pflege gibt die Kampagne „Sei wie Nina“, in der sich Pflegekräfte zu ihren Arbeitsbedingungen öffentlich äußerten und auch während und trotz des Krieges Proteste vor allem für bessere Löhne, gegen Privatisierung und für Entlastung organisieren.¹⁵

Der Burgfrieden hat die Arbeiter*innenbewegung in Russland durchaus gelähmt. Allerdings finden trotzdem Streiks statt. Ein Teil dieser Streiks ist eine Reaktion auf schließende internationale Unternehmen angesichts der Wirtschaftsrepressionen (Ismailov 2022). Ob bei IKEA, McDonalds, Siemens oder anderen Konzernen, Arbeiter*innen in Russland verlieren ihre Jobs und verarmen (Kharitonov 2022). Allerdings haben verschiedene Streiks, wie die der Lieferdienste oder in der Pflege, auch immer wieder Bezüge zum Krieg hergestellt. Die Gewerkschaften des kleineren Gewerkschaftsbundes KTR (*Konföderation der Arbeit Russlands*) sprachen sich verhalten gegen den Krieg aus, insbesondere eine der Lehrer*innengewerkschaften lehnte den Krieg ab und ging damit auch in die Konfrontation mit dem russischen Regime.¹⁶

Zur internationalen Solidarität

„Zum Schluss möchte ich noch eine letzte Bemerkung zur Solidarität zwischen der internationalen Arbeiter*innenbewegung und unserem nationalen Befreiungskampf machen. Es gibt zwei Alternativen: Entweder wir geben zu, dass es wirklich einen Kampf gegen den Imperialismus gibt, der alle interessiert, oder wir leugnen ihn. Wenn es den Imperialismus gibt, wie alle Beweise zeigen, und er gleichzeitig versucht, die Arbeiter*innenklasse in allen fortgeschrittenen Ländern zu beherrschen und die nationalen Befreiungsbewegungen in allen unterentwickelten Ländern zu ersticken, dann gibt es nur einen Feind, gegen den wir kämpfen. Wenn wir gemeinsam kämpfen, dann

15 S. dazu auch die englische Beschreibung der Kampagne „Sei wie Nina“, <http://www.medryh.com.ua/pro-ruh-bud-yak-nina-about-the-be-like-nina-movement/>, letzter Aufruf: 14.9.2023.

16 S. dazu auch das Interview mit Ivan R.: „Gewerkschaften im Krieg: Aktivist*innen in Russland brauchen vor allem Zeit, um eine neue Bewegung aufzubauen“ bei LabourNet, de vom 24.3.2023, <https://www.labournet.de/?p=209187>, letzter Aufruf: 14.9.2023.

ist der Hauptaspekt unserer Solidarität meines Erachtens sehr einfach: Es geht darum, zu kämpfen – ich denke, darüber muss man nicht viel diskutieren. Wir kämpfen in Guinea mit der Waffe in der Hand, ihr müsst auch in euren Ländern kämpfen – ich sage nicht mit der Waffe in der Hand, ich werde euch nicht sagen, wie ihr kämpfen sollt, das ist eure Sache; aber ihr müsst die besten Mittel und die besten Formen des Kampfes gegen unseren gemeinsamen Feind finden: das ist die beste Form der Solidarität. Es gibt natürlich auch andere, sekundäre Formen der Solidarität: die Veröffentlichung von Material, das Versenden von Medikamenten usw. Ich kann euch garantieren, dass wir euch, wenn wir morgen einen Durchbruch erzielen und ihr einen bewaffneten Kampf gegen den Imperialismus in Europa führt, auch Medikamente schicken werden.“ (Cabral 1969: 60f)¹⁷

Vor dem Hintergrund der Eskalationen von Kriegen wie in der Ukraine, in Jemen, im Sudan oder Israel-Palästina und der wachsenden gesellschaftlichen Re-Militarisierung müssen vor allem progressive Debatten auf die Suche nach unabhängigen, antimilitaristischen Aktionen und Bewegungen gehen. Es gibt eine Reihe bisher unsichtbarer oder weniger dokumentierter Formen von zivilem oder selbstorganisiertem Widerstand der Arbeiter*innenklasse, der sich nicht nur auf die betroffenen Regionen beschränken, sondern auf andere Teile der Welt ausweiten kann. Dass entsprechende Aktionen zu Bewegungen werden und Kriege stoppen können, hat unter anderem der Erste Weltkrieg gezeigt und es gibt noch eine Reihe weiterer historischer Beispiele, wie jenes der Portugiesischen Revolution, der den Krieg beendete, auf den sich Cabral in dem soeben angeführten Zitat bezieht. Es lohnt sich, diese aufzusuchen und neu zu dokumentieren hinsichtlich der Strategien der Arbeiter*innenklasse, trotz der scheinbaren Übermacht der militärischen und imperialistischen Argumente in Kriege einzugreifen.

Literatur

- Arps, Jan Ole; Sebastian Bähr & Nelli Tügel (2022): „Im Mahlwerk der Geopolitik“. In: *ak – analyse und kritik*, Nr. 682, <https://www.akweb.de/ausgaben/682/was-wollen-linke-in-der-ukraine-solidaritaets-delegation-in-lwiw/>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Cabral, Amílcar (1969): *Revolution in Guinea – an African People’s Struggle*. London.
- Chenoweth, Erica (2022): *People Around the World are Protesting the Russian Invasion. Will Their Protests Work?* <https://www.washingtonpost.com/politics/2022/03/14/russia-protests-ukraine-resistance/>, letzter Aufruf: 6.10.2023.
- Daza, Felip (2022): *Ukrainian Nonviolent Civil Resistance in the Face of War: Analysis of Trends, Impacts and Challenges of Nonviolent Action in Ukraine between February and June 2022*: https://www.icip.cat/wp-content/uploads/2022/10/ENG_VF.pdf, letzter Aufruf: 26.3.2024.

17 Übersetzung aus dem Englischen von der Autorin.

- DER SPIEGEL (2022): *Weltwirtschaft in Mitleidenschaft: Rund hundert Handelsschiffe sitzen in Kriegsregion fest*. <https://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/ukraine-krieg-etwa-100-handelsschiffe-sitzen-laut-reedern-in-der-region-fest-a-0dc61294-1f44-4584-93ab-50797932beee>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Die Bundesregierung (2023): *Wehrhaft. Resilient. Nachhaltig. Integrierte Sicherheit für Deutschland. Nationale Sicherheitsstrategie*. <https://www.bmvg.de/resource/blob/5636374/38287252c5442b786ac5d0036ebb237b/nationale-sicherheitsstrategie-data.pdf>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Dollbaum, Jan Matti (2023): *Protest und Widerstand gegen den Krieg*. <https://www.dekoder.org/de/gnose/protest-widerstand-gegen-krieg-ukraine>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Editorial Collective (2022): *In Russia, People Resist the War Against All Odds*. <https://posle.media/language/en/in-russia-people-resist-the-war-against-all-odds/>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Editorial Collective (2023): *Building International Solidarity for Ukraine: Three Perspectives*. <https://posle.media/language/en/building-international-solidarity-for-ukraine-three-perspectives/>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Engelhardt, Anne (2022): „Schiffe blockieren, Bahnverkehr stoppen“. In: *ak – analyse und kritik*, Nr. 681, <https://www.akweb.de/ausgaben/681/gewerkschaften-internationalismus-solidaritaet-krieg-ukraine/>, letzter Aufruf: 7.10.2023.
- Farbar, Kateryna (2022): *Ukrainian Miners Win Wartime Strike, But Victory Looks Short-Lived*. <https://www.opendemocracy.net/en/odr/ukraine-miners-strike-number-nine-russia-war/>, letzter Aufruf: 11.10.2023.
- Gruppe Blauer Montag (2022): „Schwierige Fragen in Zeiten des Krieges“. In: *ak – analyse und kritik*, Nr. 684, <https://www.akweb.de/bewegung/ukraine-waffenexporte-antimilitarismus-schwierige-fragen-in-zeiten-des-krieges/>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Heath, Terrance (2022): *Amid War, Platform Workers in Ukraine Demand Decent Wages*. <https://www.solidaritycenter.org/amid-war-platform-workers-in-ukraine-demand-decent-wages/>, letzter Aufruf: 11.10.2023.
- Henkenberens, Carolin, & Joschka Schmitt, (2022): „Weltkonferenz der Seemannsmission: So leiden Seeleute in Krisenzeiten“. In: *buten un binnen*, <https://www.butenunbinnen.de/nachrichten/weltkonferenz-deutsche-seemannsmission-bad-bederkesa-100.html>, letzter Aufruf: 16.4.2024 (nicht mehr online).
- Höland, Christoph (2022): *Ukraine: Europäische Gewerkschaften kritisieren ukrainische Regierung*. <https://www.rnd.de/wirtschaft/ukraine-europaeische-gewerkschaften-kritisieren-ukrainische-regierung-FJJJXXX3QJGHTPVOEXP2C76CUY.html>, letzter Aufruf: 10.10.2023.
- Ismailov, Azamat (2022): „Die Bürokraten sind die neuen Könige“. In: *ak – analyse und kritik*, Nr. 687, <https://www.akweb.de/bewegung/die-buerokraten-sind-die-neuen-koenige-russland-krieg-teilmobilisierung-arbeiter-autoindustrie-schiffbau/>, letzter Aufruf: 11.10.2023.
- Karina (2023): „Was wäre der beste denkbare Ausgang des Krieges?“. In: *ak – analyse und kritik*, Nr. 691, <https://www.akweb.de/bewegung/ukraine-russland-was-waere-der-beste-denkbare-ausgang-des-krieges/>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Kharitonov, Konstantin (2022): „We Have Already Had Hard Times“. *How War and Mobilization Have Affected the Lives of Retail Sales Workers*. <https://posle.media/language/en/retail/>, letzter Aufruf: 11.10.2023.
- Knüfken, Hermann (2008): *Von Kiel bis Leningrad. Erinnerungen eines revolutionären Matrosen, 1917-1930*. Berlin.
- Kollontai, Alexandra (1986): *Ich habe viele Leben gelebt. Autobiographische Aufzeichnungen*. Köln.

- Konstantinow, Simon, & Anna Ortakova (2023): *Die Linke im Krieg mit sich selbst*. <https://www.akweb.de/bewegung/ukraine-russland-internationalismus-die-linke-im-krieg-mit-sich-selbst/>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Lenekewitsch, Igor, & Hartmut Schröder (2023): *Meinst du, die Belarussen wollen Krieg?* <https://www.dekoder.org/de/article/belarus-umfrage-haltung-krieg-ukraine>, letzter Aufruf: 2.10.2023.
- McVeigh, Karen (2022): „Calls for ‚Blue Corridor‘ to Let Stranded Seafarers Leave Ukraine War Zone“. In: *The Guardian*, 6.3.2022, <https://www.theguardian.com/environment/2022/mar/16/ukraine-russia-war-black-sea-azov-blue-corridor-stranded-seafarers>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Nelles, Dieter (2001): *Widerstand und internationale Solidarität: die Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*. Essen.
- PERIPHERIE-Redaktion (2023): „Zu diesem Heft“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 171/172, S. 223-229 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v43i2.01>).
- Posle Editorial Collective (2023): *The Truth of Her Action*. <https://posle.media/language/en/the-truth-of-her-action/>, letzter Aufruf: 2.10.2023.
- Salidarnast.info (2023): *The leaders of the REP Trade Union Received Harsh Sentences*. <https://www.salidarnast.info/post/the-leaders-of-the-rep-trade-union-received-harsh-sentences>, letzter Aufruf: 26.9.2023.
- Schäfer, Rita (2023): „Feministische Außenpolitik. Zwischen visionären Perspektiven, Parteiengerangel und Praxistests in Deutschland“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 169/170, S. 125-142 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v43i1.08>).
- Trotsky, Leo (1982 [1930]): *Geschichte der russischen Revolution*. Frankfurt (am Main).
- Tudor, Owen (2023): *Ukraine's Trade Unions Are Playing a Critical Role in the War Effort – And Will Be Central to a Just Peace*. <https://inequality.org/research/ukraine-trade-unions-peace/>, letzter Aufruf: 11.10.2023.
- UN News (2022): *Overlapping Crises Push Millions into „Extreme Levels of Acute Food Insecurity“*. <https://news.un.org/en/story/2022/06/1119752>, letzter Aufruf: 26.9.2023.

Anschrift der Autorin:

Anne Engelhardt

engelhardt00@gmail.com

Dokumentation

Selbstbehauptung zwischen „revolutionsromantischem Unsinn“ und Partizipationswahn „150 Grad West“ – ein Rückblick

„150° West, 60° Nord“, das meinte die Koordinaten von *alaska*. „alaska – Zeitschrift für Internationalismus“ war der neue Name, den wir 1997 dem bisherigen „Forum entwicklungspolitischer Aktionsgruppen“ verpasst hatten. Dieser Name war Programm: Er signalisierte die weitestmögliche Entfernung von „revolutionsromantischem Unsinn oder irgendwelchem Dritte-Welt-Gehabe mit Palmen und Äquator“, wie es im Editorial der ersten Ausgabe unter neuem Namen hieß (*alaska* 1997).

Der Text erschien als eine Art Manifest Ende 1998, auf dem Höhepunkt des Neoliberalismus, genaugenommen seiner zweiten Phase.* Die Sowjetunion hatte sich aufgelöst; Francis Fukuyama hatte das Ende der Geschichte, Ulrich Menzel das Ende der Dritten Welt und George Bush die Neue Weltordnung verkündet. Der Kapitalismus hatte, so schien es, kein Außen und kein Ende mehr. Und so führte er sich auch auf: mit Finanzialisierung, Sozialabbau, Privatisierung und neuen Kriegen vom Golf bis Jugoslawien. Was auch hieß: Er fühlte sich wieder an wie Kapitalismus – auch in den Zentren des Weltsystems, auch bei denen, die bislang qua Qualifikation oder gewerkschaftlicher Organisierung im „Sozialen Frieden“ der Bundesrepublik Deutschland relativ sicher waren.

Der Text enthält eine Menge Bezüge, die heute nicht mehr so präsent sind, und die daher kurz genannt werden müssen, auch weil sie im Text oft nicht explizit benannt sind. *Erstens*: Die autoritäre Wende und Rechtsentwicklung der seit der Revolution 1979 in Nicaragua regierenden *Sandinistischen Nationalen Befreiungsfront* (FSLN – *Frente Sandinista de Liberación Nacional*) und ihre Wahlniederlage 1990 erschütterten die internationale Solidaritätsbewegung in ihren Grundfesten. Deutlich wurde, dass in der Dritte-Welt-Solidarität über vieles in „solidarischer Kritik“ hinweggesehen worden war und welches Maß an Eskapismus und Projektion in dieser Form der Solidarität gelegen hatte: wie weit man aus Flucht vor der eigenen Ohnmacht die

* Redaktion *alaska* 1998. Die Redaktion bestand damals aus: Claudia Bernhard, Iris Bockermann, Bernd Hüttner, Kai Kaschinski, Christoph Spehr.

Veränderung der Machtverhältnisse an die Peripherie delegiert hatte, weil „im Herzen der Bestie“ ja eh nichts zu machen sei. Dieses Konstrukt brach (spätestens) jetzt zusammen.

Zweitens: Das, was man heute rückblickend „progressiver Neoliberalismus“ (Fraser 2017) nennt: die Kooptierung und Integration von bisherigen Gegenkräften, wenn diese auf grundlegende Kritik an Machtverhältnissen und Ungleichheit verzichten, war damals eine relativ neue Erfahrung. Die Jahre der Präsidentschaft unter Bill Clinton in den USA (1993-2001) hatten Kulturrevolution und Finanzmarkt, Antidiskriminierung und Profitprinzip kombiniert. *New Labour* (1997-2010) in Großbritannien und Rot-Grün unter Bundeskanzler Gerhard Schröder (1998-2005) knüpften daran an. Die 1996 erschienene Nachhaltigkeits-Studie des *Wuppertal-Instituts* „Zukunftsfähiges Deutschland“ war geprägt von einem naiven Glauben, die postfossilistische Wende lasse sich mit den Kräften des Marktes einfach umsetzen, ferner von einer hohen Ignoranz gegenüber sozialer und globaler Ungleichheit und schließlich von der patriarchalen Zumutung, die Reproduktionsarbeit dürfe ruhig wieder etwas mehr Mühe machen, wenn es denn der Umwelt diene. Es gab eine eigene, engagierte und produktive Arbeitsgruppe des *Bundeskongresses entwicklungspolitischer Aktionsgruppen* (seit 2002 *Bundeskoordination Internationalismus*), die sich mit der Kritik dieses Nachhaltigkeitsdiskurses beschäftigte.

Drittens: Die globale Totalität des Kapitalismus und die globalisierungsbedingte Verschiebung der Kräfteverhältnisse zwischen Kapital und Arbeit zugunsten der Kapitaleseite befeuerten eine neue Sehnsucht nach radikaler Kritik, die es sich allerdings teilweise allzu einfach machte. Mühsam errungene theoretische Einsichten und praktische Veränderungen linker Politik drohten als „Schönwetterpolitik“ wieder beiseite gewischt zu werden. Unter dem Stichwort der „Wiederkehr der Proletarität“ (Roth 1994) wurde die fundamentale Ungleichheit zwischen Globalem Norden und Globalem Süden, aber auch die patriarchale und rassistische Spaltung und Integration, in einer Weise eingegeben, die eine einfache Rückkehr zum männlichen Arbeitersozialismus zu versprechen schien. Unter dem Label „Globalisierungskritik“ hatte ferner eine Form des Antikapitalismus Konjunktur, die bei näherem Hinsehen nicht mehr als Anti-Neoliberalismus war und sich in der Hoffnung auf Wiederherstellung von nationalstaatlicher Regulierung und kapitalistischem Wohlfahrtsstaat erschöpfte (Klein 2001; noch deutlicher Klein 2015). So ließ sich auch die Infragestellung bisheriger politischer Utopien umgehen, die durch die Desillusionierung über den autoritären Staatssozialismus und über die verschiedenen Entwicklungsdiktaturen erforderlich geworden war.

Viertens: Einer der großen Bezugspunkte der damaligen Zeit, der heute kaum noch eine Rolle spielt, waren die Revolution in Chiapas (1994) und der Zapatismus. Vieles an „150° West, 60° Nord“ ist sehr zapatistisch:

- die Kritik an Avantgarde-Politik, an Emanzipation von oben durch Übernahme der Staatsmacht, an „modernen“ Vorstellungen von Emanzipation;
- die Distanzierung von der Haltung des „radikalen Bruchs“;
- die Wiederverortung von linker Politik in Alltag, Hierarchie-Kritik, unmittelbarer Entfaltung, ja, Lebensfreude.

In die gleiche Richtung ging auch das Interesse an einer neuen Kulturlinken, an Popkultur und die Suche nach einer Überwindung der unfruchtbaren Trennung von kultureller, sozialer und politischer Linker, nach einer Wiederverankerung linker Kritik in allgemeiner Erfahrung und kultureller Praxis. Man las Zeitschriften, die es (so) heute nicht mehr gibt, von der *Spex* bis zur *Beute*, die sich als Organe der „Poplinken“ verstanden (Hüttner 1997); der Film der Stunde war *Matrix* (1999).

Fünftens: Die 1990er waren die Jahre der „autonomen Organisierung“. 1991 war in Berlin die Initiative *Für eine linke Strömung* (FeLS) gegründet worden. Die Versuche einer bundesweiten Vernetzung autonomer Gruppen, um bei zentralen Ereignissen aktions- und bündnisfähig zu werden (G8-Gipfel etc.) und eine gemeinsame strategische Selbstreflexion voranzutreiben, mündeten 2005 in die Gründung der *Interventionistischen Linken* (IL). Die Organisations-Debatte war ein logisches Element auch für das Bemühen um einen neuen Internationalismus. Wenn das Konzept einer „Ländersolidarität“ nicht mehr tragfähig war, mussten übergreifende Strukturen und Ereignisse Ziel von Aktionen werden, für die auch international mobilisiert wurde: das IWF-und-Weltbank-Treffen 1988 in Berlin, die WTO-Tagung 1999 in Seattle, der G8-Gipfel in Genua 2001. Ein anderer Ausdruck der Suche nach einer „unorganisierten Organisation“ im Zeichen der Kritik von Globalisierung und Neoliberalismus war die *Sozialforumsbewegung*, die sich im Januar 2001 zum ersten Weltsozialforum in Porto Alegre traf.

Die Zeit kam uns vor, als sei sie voll von Leuten, die alles neu machen wollten und damit häufig die Wiederkehr des Alten meinten: von zwischenzeitlich überholt und überwunden geglaubten Theorien, Politikformen, Geltungsansprüchen und Formen des akademischen Hochmuts. Man war ständig am Sortieren und Bewerten. Wir schätzten die „Materialien für einen neuen Antiimperialismus“ und die Feministinnen der „Libreria delle Donne di Milano“ (von denen der Begriff der „Politik der Beziehungen“ entlehnt ist). Wir bemühten uns lange darum, mit den Subsistenztheoretikerinnen Maria

Mies und Veronika Bennholdt-Thomsen zu einer gemeinsamen theoretischen Perspektive zu kommen (und scheiterten). Wir konnten Michael Hardt und Antonio Negri nicht leiden, die 2001 ihren großen Aufschlag mit „*Empire*“ machten, das Claudia Bernhard (2002) in der *alaska* unter die Rubrik „Das neue, harte Denken“ einsortierte als „formvollendetes Wir-sind-die-Guten-Buch, das den Widerstandsformen absolut kriterienlos gegenübersteht (...) wir haben keine Fehler gemacht, wir haben jetzt eben nur *Empire*.“ (ebd.: 8) Wir wollten weg vom Prinzip „Unser Bündnis ist so breit, wie unsere Plattform platt ist“, wie es Bernd Hüttner (1992: 4; ebenfalls in der *alaska*) auf den Punkt brachte.

Vieles konnten wir uns nicht vorstellen. Wenn wir über die „neueren ‚abstrakten‘ Unterdrückungsformen (also ‚entgeschlechtlichtes‘ Patriarchat, räumlich entgrenzter Norden, ‚entfärbter‘ Rassismus etc.)“ schrieben, hätten wir nicht erwartet, dass sich zwanzig Jahre später Massenbewegungen dafür einsetzen würden, Patriarchat und Männlichkeit, Norden und Nation, Rassismus und Hautfarbe wieder entschlossen zur Deckung zu bringen. Wir hätten nicht erwartet, dass sich in Sachen erneuerter postkapitalistischer Utopien in zwanzig Jahren so wenig bewegen würde. Wir hätten nicht damit gerechnet, dass man die „MAOAM-Frage“ (ebd.: 6), also die „Was wollt ihr dann“-Frage, derart beherzt weiter aussitzen könnte. Und bestimmt hätten wir nicht für möglich gehalten, dass sich eine neue Internationale reaktionärer, autoritärer und aggressiver Kräfte und Regierungen zum legitimen Erben der Dritte-Welt-Bewegung und des antiwestlichen Widerstands erklären würde.**

Es gab zu „150° West, 60° Nord“ nie wirklich viel Rückmeldung. Manches ist aktueller als zum Zeitpunkt des Erscheinens: etwa die Vorstellung, dass man Herrschaftsverhältnisse nicht einfach kappen kann, sondern „abwickeln“ muss, dass „alle Verhältnisse nach dem Prinzip des Verhandelns zu organisieren“ kein Notbehelf ist, sondern eine anspruchsvolle linke Utopie begründen kann oder dass die Rückbindung von politischer Organisation an die Organisation des Alltags eine widersprüchliche, aber notwendige Aufgabe ist. Wir würden uns heute wie damals darüber freuen, wenn jemand am anderen Ende den Hörer abnimmt und antwortet.

Kai Kaschinski & Christoph Spehr
(unter Mitwirkung von Claudia Bernhard & Bernd Hüttner)

** Zu denen, die heute antiimperialistische Argumentationsmuster benutzen, um ihre Herrschafts- und Vormachtsansprüche zu legitimieren, gehören u.a. die russische Regierung, das iranische Regime („Achse des Widerstands“), Miliz-Regierungen wie die Hamas oder die Huthi oder die Militärjunta im Niger. S. auch Simon 2023.

Literatur

- Bernhard, Claudia (2002): „Das junge, harte Denken. Empire, Linke und Patriarchat“. In: *alaska*, Nr. 240, Mai 2002, S. 4-9.
- Fraser, Nancy (2017): „Für eine neue Linke oder: Das Ende des progressiven Neoliberalismus“. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 2/2017, S. 7-17.
- Hardt, Michael, & Antonio Negri (2001): *Empire*. Cambridge, US-MA (<https://doi.org/10.4159/9780674038325>) (deutsch: *Empire – Die neue Weltordnung*. Frankfurt a.M. 2003) (<https://doi.org/10.4159/9780674038325>).
- Hüttner, Bernd (1992): „Hoch die ... Die Geschichte der Internationalismusbewegung in der BRD bis 1992“. In: *alaska*, Nr. 223, Dezember 1998, S. 4-7.
- Hüttner, Bernd (1997): „„88er“ und Dinosaurier. Ein Diskursführer durch die endlichen Weiten der ‚Poplinken‘“. In: *alaska*, Nr. 213/214, Juni/Juli 1997, S. 4-8.
- Klein, Naomi (2001): *No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht – Ein Spiel mit vielen Verlierern und wenigen Gewinnern*. München.
- Klein, Naomi (2015): *Die Entscheidung: Kapitalismus vs. Klima*, Frankfurt a.M.
- Roth, Karl-Heinz (1994): *Die Wiederkehr der Proletarität. Dokumentation der Debatte*. Köln 1994.
- Redaktion alaska (1997): „Editorial“. In: *alaska*, Nr. 211/212, April/Mai 1997, S. 2.
- Redaktion alaska (1998): „150° West, 60° Nord. Eine Standortbestimmung jenseits des Neuen Internationalismus“. In: *alaska*, Nr. 223, Dezember 1998, S. 8-14.
- Simon, Paul (2023): „Das antiimperialistische Imperium“. In: *Jungle World*, Nr. 50/2023, <https://www.jungle.world/artikel/2023/50/russland-das-antiimperialistische-imperium>, letzter Aufruf: 15.5.2024.

150° West, 60° Nord

Eine Standortbestimmung jenseits des Neuen
Internationalismus

Redaktion alaska (in alaska, Nr. 223, Dezember 1998)

Internationalismus ist mehr als die weit verbreitete Anschauung, daß heute alles irgendwie global ist.

Internationalismus heißt, die Frage nach *Herrschaft und Befreiung (Emanzipation)* in einem weltweiten Rahmen zu sehen und zu stellen. Internationalismus heißt gleichzeitig, die heutige Ordnung der Welt nicht nur als ein Bündel von Problemen, sondern als eine herrschaftsförmige Ordnung zu sehen – eine Ordnung, die auf der Geschichte der kolonialen und imperialistischen Unterwerfung der Welt durch die Länder des Nordens beruht, aber auch auf der Geschichte des Widerstands und der Emanzipation hier wie dort. Internationalismus bejaht das prinzipielle Recht der Menschen auf

Selbstbefreiung und die Notwendigkeit, sich dabei gegenseitig zu unterstützen, über die Grenzen von Nationen und wirtschaftlichen Blöcken hinweg.

Soviel ist immer noch richtig. Internationalismus bedarf heute jedoch einer Neubestimmung angesichts einer veränderten Weltlage; er bedarf auch einer kritischen Neubegründung hinsichtlich dessen, was man sich unter Emanzipation vorgestellt hat und zukünftig vorstellen soll. In den Diskussionen um einen „Neuen Internationalismus“, die um 1992 herum geführt wurden, ist eine solche Neubestimmung begonnen worden, gleichzeitig wurde ihr jedoch auch ausgewichen. Ein postmoderner Internationalismus muß an diesen Debatten anknüpfen und über sie hinausgehen.

Als *veränderte Rahmenbedingungen* für internationalistische Politik in den letzten Jahren werden meist übereinstimmend genannt (das sind aus unserer Perspektive bei weitem nicht alle, aber die, über die man sich allgemein einig ist):

- der Zusammenbruch der realsozialistischen Staaten und damit das Ende der Systemkonkurrenz;
- das Scheitern der nationalen Befreiungsbewegungen, jedenfalls bei dem Versuch, eine neue, zukunftsweisende gesellschaftliche Ordnung im eigenen Land zu etablieren;
- eine von den Transnationalen Konzernen und Banken getragene weltweite Integration und Flexibilisierung der Produktion, die die Verhandlungsmacht von Arbeit untergräbt, die ökonomische Souveränität der Nationalstaaten schwächt, und in der Marginalisierung und Ausschluß eine stärkere Drohung zu sein scheint als Ausbeutung;
- die ökologische Unhaltbarkeit des bisherigen globalen Entwicklungsmodells.

Das ist jedoch nur die eine Seite. Die andere Seite ist, daß sowohl die Politik der realsozialistischen Staaten, als auch der nationalen Befreiungsbewegungen, als auch der Internationalismusbewegung *Teil eines Emanzipationsmodells war, das heute nicht mehr akzeptabel ist*. Selbst wenn wir von den Fällen absehen, wo in rein zynischer Weise auf Sozialismus, Befreiung und Internationalismus Bezug genommen wurde (vom „Sozialismus“ Rumäniens über die „nationale Befreiung“ Kambodschas bis zur Selektion nach jüdischen und nichtjüdischen Passagieren an Bord eines unter Mitwirkung deutscher Linker entführten Flugzeugs), bleibt festzuhalten, daß auch der „Normalfall“ dieses Emanzipationsmodells patriarchal und autoritär war und in vielerlei Hinsicht Unterdrückungsstrukturen legitimiert und Emanzipation verhindert hat.

Von den „Modellstaaten“ ist keiner geblieben. Von einigen ist heute unverständlich, wie sich die Internat-Bewegung teilweise so positiv drauf beziehen konnte, z.B. China. Auch diejenigen, die wir immer noch als positive Beispiele verbuchen würden, wie Kuba, Nicaragua, Uganda zeigten die typischen Elemente einer tendenziell autoritären Verfassung und einer tendenziellen Ignoranz gegenüber indigenen Bewegungen, Feminismus, Homosexualität, etc. (Dabei ist es eine im Einzelfall zu führende, notwendige Diskussion, welche Autoritarismen in der revolutionären Situation schwer vermeidbar oder historisch alternativlos waren, und für welche das sozialistische Emanzipationsmodell oder ein direktes Herrschaftsinteresse verantwortlich waren.)

Das Pathos, mit dem die internationale Befreiung gefeiert wurde, war dasselbe, mit dem feministische Emanzipation beiseitegewischt wurde. Während die Theorie vom „Hauptwiderspruch“ Kapital-Arbeit in der Internationalismus-Bewegung immer kritisiert wurde, hält sich bis heute die Neigung, sich einer „Hauptaufgabe“ zu widmen, der gegenüber die multiplen Unterdrückungsstrukturen dann doch bloßes Beiwerk sind. Die Sehnsucht, die Rückkehr zu den „harten Fragen“ möchte wieder mehr Eindeutigkeit und Orientierung bringen, scheint gerade in letzter Zeit wieder zuzunehmen.

Die Internationalismus-Bewegung hat sich an der Suche nach Ansätzen beteiligt, die diese Situation überwinden, z.B. durch die Rezeption des Triple-Oppression-Ansatzes oder die Auseinandersetzung mit der Subsistenztheorie. Die internationalistische Debatte ab 1992 hat Wesentliches zu einer Neubestimmung linker Politik beigetragen. Sie hat es jedoch bis jetzt nicht geschafft, ein erneuertes Modell politischer Utopie und Strategie hervorzubringen, das gegenüber der erfolgten Kritik und Selbstkritik Bestand hat und auch in den eigenen Zusammenhängen, ihrer Alltagsebene, als revolutionierende Kraft spürbar wird.

1. Vom Neuen Internationalismus ...

Seit den Zeiten von 68, besonders aber in den letzten 20 Jahren sind die traditionellen Vorstellungen darüber, was linke und internationalistische Politik ist, in vielfacher Weise kritisiert und zu Recht revidiert worden. Einige dieser Revisionen sind:

- Es gibt nicht das „revolutionäre Subjekt“. Emanzipative Prozesse entfalten sich entlang der umfassenden, alle Lebensbereiche und Wahrnehmungsebenen betreffenden, Politisierung des Subjekts als Unikat.
- Das Konzept der Avantgarde ist am Ende. Die Herrschaftsverhältnisse durchziehen uns alle, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Wir alle

haben uns in Selbstveränderungsprozesse einzubringen und nicht Führung, sondern Selbstbestimmung ist gefragt. Linke Dominanzkultur hat viele Befreiungsansätze zerstört.

- Es gibt keinen Hauptwiderspruch. Elementar ist die Vernetzung und historische Dynamik von Herrschaft zu verstehen, wie auch ihren Doppelcharakter von Ausgrenzung wie auch Integration. Wir sehen mehr als Kapitalismus, aber auch mehr als Kapitalismus, Rassismus und Sexismus.
- Es funktioniert nicht, die zentrale Staatsmacht zu übernehmen und dann die Gesellschaft von oben emanzipativ zu gestalten. Die Macht hat viele Zentren, und Emanzipation muß im Wesentlichen aus der Gesellschaft heraus erfolgen, von staatlicher Politik nur flankiert.
- Fortschritt/Entwicklung ist nicht per se progressiv. Ökonomische Modernisierung entfaltet nicht automatisch demokratisch-sozialistische Potentiale. Ganz im Gegenteil stellt sie häufig eine Form von sozialem Krieg und politischer Unterwerfung dar.
- Es gibt keine „Objektivität“, von der aus man erkennen kann, wie die Lage anderer ist und was sie brauchen.
- Demokratisierung, Gleichheitspolitik, Identitätspolitik (also interne Gleichheit in der Gruppe) sind in hohem Maße problematisch, weil sie gegenüber den neueren „abstrakten“ Unterdrückungsformen (also „entgeschlechtlichtes“ Patriarchat, „räumlich entgrenzter“ Norden, „entfärbter“ Rassismus etc.) mindestens wirkungslos sind bzw. diese sogar untermauern.
- Vergesellschaftung, gesellschaftliche Planung, „rationale Bedürfnisbefriedigung“ ist nicht der Schlüssel zu linker Politik. Derartige Konzepte haben erstens enge Grenzen, weil z.B. eine totale Kollektivierung von Reproduktion weder möglich noch wünschenswert ist, und können zweitens für sehr unterschiedliche Programme genutzt werden, verbürgen also keineswegs Emanzipation.

2. ... zur postmodernen Kritik

Diese Revisionen sind in der Debatte um „Neuen Internationalismus“ bereits gesehen und vollzogen worden. Ihre Hauptkonsequenzen waren,

- den Widerstand gegen die Verhältnisse im eigenen Land zu betonen,
- die Gleichberechtigung verschiedener Unterdrückungsstrukturen praktisch anzuerkennen und
- den Industrialismus des Nordens nicht mehr als das eine, von allen anderen nachzuvollziehende Entwicklungsmodell zu sehen.

An den traditionellen linken Vorstellungen von Emanzipation wurde jedoch nicht gerüttelt. Linke Politik ist traditionellerweise von einer Emanzipationsvorstellung getragen, die typisch „modern“ gedacht ist. Diese klassischen, „moderne“ Vorstellung von Emanzipation und ihrer „Radikalität“ beinhaltet:

- Zwischen den Verhältnissen und der emanzipativen Bewegung gebe es einen radikaler Bruch, eine absolute Trennung.
- Emanzipation ist total, sie kann und muß jeden Lebensbereich und jeden gesellschaftlichen Bereich erfassen, sonst ist sie nicht „radikal“.
- Wirkliche Emanzipation hebt Ungleichheit auf, auch das Problem ungleicher Macht. Deshalb macht wirkliche Emanzipation jedes Nachdenkens über Repräsentation und Macht „hinterher“ überflüssig.
- Befreiung ist die „Freisetzung“ von etwas, was es schon gibt und sich aus den Verhältnissen befreit (wie wenn es nicht auch von den Verhältnissen geprägt und darum auch zu verändern wäre).
- Emanzipation geht den Kern der Sache an, die „wirkliche Ursache“ von Herrschaft und Ungleichheit.
- Ist diese Ursache beseitigt, regeln sich die gesellschaftlichen Verhältnisse im Einklang mit der Vernunft, sie „optimieren“ sich.

Es ist der Glaube an diese Vorstellungen, der durch die postmoderne Kritik erschüttert wird. Auch dies ist keine akademische Frage. Hier liegt z.B. begründet, wieso die Kritik und Bearbeitung interner Herrschaftsverhältnisse in fast allen Zweigen der Emanzipationsbewegungen so schwierig war – von den sozialistischen Staaten bis zur Frauengruppe, vom Black Movement bis zur Internationalismusbewegung selbst. Die „radikale Trennung“ ist immer auch ein patriarchales Konzept, z.B. weil sie die eigene Führung unangreifbar macht und deren Totalverwaltung der eigenen Ressourcen legitimiert. Die „radikale Trennung“ sieht auch von den Notwendigkeiten der Reproduktion unter den gegebenen Verhältnissen ab und ist deshalb patriarchal – Frauen können diese Notwendigkeit nicht in gleicher Weise ignorieren, schon deshalb weil sie sich in höherer Weise für Kinder verantwortlich fühlen, aber auch deshalb, weil z.B. die meisten Männer unter Bedingungen Politik machen, unter denen die meisten Frauen weder leben noch arbeiten können. Die „radikale Trennung“ legitimiert die interne Vorherrschaft derer, die sich „am radikalsten freimachen können“, und das sind allemal Männer.

Die klassische Vorstellung legt also immer eine Idee von „Radikalität“ nahe, die patriarchal ist, für selbstrechtfertigende Gewalt und interne Herrschaft offen, und von der eine gerade Linie zur „Mensch-oder-Schwein“-Dialektik

der RAF führt. Es geht im Gegensatz dazu nicht darum, sich mit „weniger Radikalität“ zufrieden zu geben. Ganz im Gegenteil hat das klassische Emanzipationsdenken dazu geführt, weite Bereiche unangetastet zu lassen und eben nicht zu revolutionieren; es hat aus der Befreiung eine höchst oberflächliche Angelegenheit gemacht. Es geht also um einen Begriff von „radikal“, der sich nicht an der maximalen Abgrenzung von allem Bestehenden bemißt, aber der auch nicht darin wetteifert, die „wirklichste Ursache“ zu finden; sondern der sich an der Konsequenz bemißt, mit der alle Verhältnisse erfaßt werden, und der Offenheit, Kritik an Herrschaft zu ermöglichen, wo immer sie sich etabliert.

Ein postmoderner Emanzipationsbegriff beinhaltet, daß Befreiung etwas Prozesshaftes ist und keine Einpunkt-Revolution, und daß nie der Punkt erreicht wird, wo Emanzipation prinzipiell „nicht mehr nötig“ wäre. Ferner ergibt sich daraus die Forderung, aus der linken Szene und Subkultur herauszutreten und die ideologische Selbstisolierung zu überwinden. Die nicht-linken Menschen sind nicht die „Masse“ oder das „Volk“, den „Unreinen“ stehen nicht die pc-gerechten, reinlehrigen Linken gegenüber. Befreiung ist keine saubere Sache. Wir alle bewegen uns in unseren Widersprüchen, in den gesellschaftlichen Normräumen und stehen vor dem Spannungsverhältnis von individueller und kollektiver Befreiung. Revolutionäre Politik beginnt im Hier und Jetzt und kann auch keine Vertröstungspolitik sein nach dem Muster „Politik jetzt, Lebensfreude später“.

3. Die Debatte seit 1992

Eine postmoderne Kritik und Erneuerung der Vorstellung von Herrschaft und Befreiung (Emanzipation) ist etwas gänzlich anderes als die ebenfalls anzutreffende Praxis, die Frage nach Herrschaft und Befreiung einfach aufzugeben. Die „neuen Diskurse“, die an die Stelle des gescheiterten Entwicklungsbegriffs getreten sind – Neue Weltordnung, Zivilgesellschaft, Globalisierung, Nachhaltigkeit und „Kultur“ – tun genau das. Sie gehen geradezu mit den Fehlern und Katastrophen der heutigen Weltordnung hausieren, um einen Effekt des „allgemeinen Problemlösens“ zu erzeugen, das aber die Herrschaftsverhältnisse ausspart.

Die einzelnen Teile der Internationalismus-Bewegung gehen damit unterschiedlich um. Gemeinsam ist ihnen immer noch eine mehr oder weniger starke Kapitalismuskritik, deren Facettenreichtum aber heute deutlich mehr Unterschiede als Parallelen aufweist. Die Interessensgemeinschaft der sozialen Bewegung und deren Leitthemen, wie sie in den 80er Jahren existierte, hat sich aufgespalten. Während sich die einen (die Kapitalismusreformer)

Globalisierung, Nachhaltigkeit oder Zivilgesellschaft zu ihren Themen erkönnen haben, arbeiten sich die anderen an der neuen Weltordnung bzw. heute am Neoliberalismus ab und lehnen nach wie vor das kapitalistische System grundsätzlich ab. Im Vordergrund stehen bei allen die Marktstrukturen, bzw. die ökonomischen Zusammenhänge. Die anderen Unterdrückungsmechanismen wie Rasse und Geschlecht werden dem untergeordnet. An der Entwicklung eines Herrschaftsbegriffs, der alle Unterdrückungsstrukturen bearbeitet und sie als komplexes System sieht, hält nur ein kleiner Teil innerhalb der widerständigen Kräfte fest.

Das ist auch die Folge von Demokratisierung und Integration. Innerhalb der Modernisierung von Herrschaft, wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat, wurde durch das partielle Einbeziehen von diskriminierten Gruppen und deren Inhalten, aber auch den ökonomischen und politischen Druck („partizipier’ oder stirb“) die soziale Bewegung gespalten. Ergebnis ist, daß sich die Bewegung mitmodernisiert hat, Reibungsflächen verschwunden sind und es schwerer geworden ist, in der Perspektive zwischen Machterhaltung und Abbau des Zugriffs zu unterscheiden.

Die Klammer der verschiedenen Ansätze und Bewegungssegmente ist immer noch der Antikapitalismus. Diese Klammer ist jedoch eine Leerformel. Es ist weitgehend anerkannt, daß das Kapital kein Haufen von Produktionsbesitz oder Finanzmitteln ist, sondern ein soziales Verhältnis. Es ist immer historisch und konkret, immer durch die Gesamtheit der Unterdrückungsstrukturen bestimmt, und nicht durch den einen Kunstgriff mit einem Ruck aufzuheben. Es klingt daher zwar gut, sich in der Bewegung gegenseitig mangelnden Antikapitalismus vorzuwerfen, in Wirklichkeit war aber nie zuvor unklarer, was damit eigentlich gemeint sein soll – die Verstaatlichung der großen Produktionsmittel allein kann es wohl nicht sein, was aber dann?

Eines der Felder, wo diese Unklarheit unlösbar Debatten hervorbringt, ist die Debatte um den Neoliberalismus. Ist der Neoliberalismus eine exzessive Form des Kapitalismus, oder ist er die Rückkehr zur kapitalistischen Normalität nach dem Ende der Systemalternative? Die Frage läßt sich so nicht sinnvoll beantworten, weil es einen „kapitalistischen Normalfall“ eben nicht gibt, und weil der Griff nach besonders brutalen Marktinstrumenten und die Instrumentalisierung der Konkurrenz von Nationen sowohl erfolgt, weil das möglich und profitabel ist, als auch, weil sich vorher relative Grenzen des Kapitalverhältnisses (umfassend gedacht) ergeben haben.

Die Neoliberalismus-Debatte verweist, ebenso wie das Dilemma des Radikalen Reformismus und bestimmte Aspekte der Chiapas-Debatte, auf die zentrale Leerstelle linker Erneuerung: nämlich die Bestimmung dessen,

was eine Politik der Emanzipation ausmacht, die der Logik der Kapitalverwertung und verwertenden „Optimierung“ entgegengestellt werden kann. Diese Leerstelle wird durch abstrakten Antikapitalismus nur schwach verdeckt, und um sie zu füllen, ist nicht antikapitalistischer Scheinradikalismus entscheidend, sondern die Breite und Konsequenz des emanzipativen Ansatzes. Dass nicht alles, was aus sozialen Bewegungen heraus gefordert und durchgesetzt wird, emanzipativ ist, dürfte nämlich allgemein klar sein (z.B. aus der Kritik der Gewerkschaftsbewegung oder dem Charakter sozialer Reformen in den Metropolen als Privilegienverteidigung). Es ist richtig, die Aufstandsbewegung in Chiapas als Suche nach einer emanzipativen Konzeption zu interpretieren, die den Revisionen am klassischen Politik- und Emanzipationsbegriff gerecht wird. Dies macht aber nur Sinn, wenn diese Konzeption auch formuliert wird, und sei es in Umrissen, und ihre „Übersetzung“ (nicht schematische Übertragung) auf unsere Verhältnisse hier gesucht wird, was in der Regel nicht geschieht.

Dem Problem läßt sich auch nicht durch einen Streit über die Wahl des revolutionären Subjekts entkommen, wie er zwischen antinationalen Positionen und dem Bemühen um ein Wieder-Andocken an die Soziale Frage hierzulande geführt wird. Es gibt weder ein total gerechtfertigtes noch ein total verworfenes Subjekt. Das „antinationale Dilemma“ läßt sich nur lösen durch eine Verschiebung der Fragestellung: Nicht „mit wem kann/will man/frau noch Politik machen?“, sondern „welche emanzipative Konzeption wollen wir in alle Verhältnisse einbringen?“

4. Grundrisse einer Neubestimmung

Die Notwendigkeit einer Neubestimmung ist keine Aufgabe, die sich nur für den Internationalismus stellen würde. Es ist die Frage nach einer Neubestimmung dessen, was heute links, was heute Emanzipation ist. Es funktioniert nur auch keine internationalistische Politik mehr, die zu dieser „allgemein-linken“ Frage keinen Entwurf hat – die Zeit des Drunterdurchtauchens („Wir machen Nicaragua und G8 und warten ab“) ist vorbei.

Emanzipation heißt, in allen gesellschaftlichen Bereichen die Regeln freier Kooperation einzufordern und durchzusetzen. Soziale Verhältnisse in freier Kooperation regeln, heißt

- daß den historisch überkommenen Verteilungen und Regelungen von Arbeit und Verfügungsgewalt kein höheres Recht zukommt, sondern sie von den Beteiligten jederzeit und ohne Ausnahme zur Disposition gestellt werden können;

- keine anderen „natürlichen“ oder „vernünftigen“ Regeln anzuerkennen als die, daß alle Beteiligten das gleiche Recht haben sollen, auf die Regeln einer Kooperation Einfluß zu nehmen, indem sie ihre eigene Mitwirkung einschränken, unter Bedingungen stellen oder notfalls ganz aufgeben;
- soziale Verhältnisse so zu gestalten, daß alle Beteiligten diese Einflußnahme zu einem vergleichbaren und vertretbaren Preis praktizieren können.

Ein solches Konzept geht vom Konflikt als Normalfall aus und von Emanzipation als Realität und Notwendigkeit, die durch keine spezifische „Ordnung“ ein für allemal überflüssig gemacht werden kann und die sich eben darüber vollzieht, die Bedingungen der Kooperation praktisch in Frage zu stellen, was durch keine noch so „gleiche und vernünftige Diskussion“ aller Beteiligten jemals ersetzt werden kann. Ein solches Konzept ist leitmotivisch für alle sozialen Verhältnisse – vom Staat bis zur Beziehung, von der Institution bis zur politischen Organisation, vom Nord-Süd-Verhältnis bis zum Miteinander von verschiedenen Bewegungen.

Wir sind der Meinung, daß in den verschiedenen Diskussionsprozessen, in denen die Revision des klassischen Emanzipationskonzepts betrieben worden ist, auch die wesentlichen Ziele einer derzeitigen Orientierung inzwischen beschrieben worden sind und daß es dabei ein gewisses Maß an Übereinstimmung bereits gibt, wenn auch in z.T. ganz unterschiedlichen Begriffen und Formulierungen. Wir sehen das Folgende daher nicht als vorzuschlagendes „schlaues Konzept“, sondern als Sichtbarmachen dessen, was sich jenseits des alten Konzeptes bereits herausgeschält hat.

a) „Abwicklung von Herrschaftsinstrumenten“

Die zukünftige Orientierung kann sich nicht darauf richten, mit den vorhandenen Strukturen und Herrschaftsinstrumenten „was Gutes zu machen“, sondern muß sich auf den Abbau der Instrumente richten, mit denen der herrschaftsförmige Zugriff auf Natur und Arbeit organisiert wird. Dieser Abbau muß z.T. schrittweise, aber mit klarem Ziel des Verschwindens erfolgen, was mit „Abwicklung“ gemeint ist. In der Diskussion um Nachhaltigkeit haben wir diesen Prozeß „Abwicklung des Nordens“ genannt, was aber beinhaltet, „Norden“ nicht nur im Sinne von Nord-Süd-Verhältnis zu sehen, sondern als ein Herrschaftsmodell, das sich in allen Teilverhältnissen weltweit findet. Diese Abwicklung beinhaltet:

- Die prinzipielle Ablehnung von gewaltförmiger Intervention. Das gilt für Interventionen gegenüber Dritte-Welt-Staaten, bedeutet aber z.B. auch,

eine „deeskalierende“ statt nur verrechtlichende Migrationspolitik zu fordern und durchzusetzen, die eben auch dekriminalisiert und die vielfältigen Formen gewaltförmiger Intervention abbaut, usw.

- Der extern orientierte, „globale Sektor“ soll nicht ausgebaut, sondern im Verhältnis zu den Binnenprozessen zurückgeführt und seine Dominanz gebrochen werden. Das gilt für ökonomische Makropolitik ebenso, wie für jedes „alternative Projekt“ und für jede soziale Kooperation.
- Eine Deprivilegierung der formalen Arbeit soll durchgesetzt werden. Qualifizierte Lohnarbeit, die weder prekär, noch entrechtlicht oder illegalisiert, noch biographisch zerstückelt oder in ein hohes Maß „informeller“ Arbeit eingebettet ist, ist Sache einer soziologischen Minderheit, deren Privilegien weit über die unmittelbare Bezahlung hinausgehen. Hier herrscht eine moderne Diskriminierungsform, mit der es zu brechen gilt, weil über sie massiv Zwang ausgeübt wird.
- Eine Aneignung von Räumen und Zusammenhängen „von unten“ soll vorangetrieben werden. Diese Räume und Zusammenhänge werden aktuell nach Maßgabe „positiver Teilnahme am Verwertungsprozeß“ vergeben, was nicht einfach Ausfluß kapitalistischer Logik ist, sondern ein zentrales Instrument zu ihrer Durchsetzung.
- Formen direkter Überlebenssicherung ist der Vorzug zu geben vor den Formen „verumständlichter Reproduktion“, mit denen massive Abhängigkeiten geschaffen werden (und es sollen solche Formen auch selbst aufgebaut werden). Dabei geht es nicht nur um die Produktion des unmittelbar materiell Lebensnotwendigen und seine Gefährdung durch Markt und Technologie, sondern z.B. auch um alle Qualitäten von Gesellschaftlichkeit, die nach herrschender Konzeption nur am Ende eines totalen Umwälzungs- und Verwertungsprozesses entfaltet werden können, bzw. nur nach dem Maßstab der Teilnahme an diesem Prozeß „spendiert“ werden.

b) „Politik der Beziehungen“

Die Idee der Abwicklung hat ihre Defizite darin, daß sie strategische Ziele als überwiegend negative beschreibt („weniger von...“), bzw. als abstrakte Kriterien. Für eine Vergesellschaftung von unten reicht das aber nicht aus, sie ist ein kreativer Prozeß, in dem für die verschiedenen Fragen und Widersprüche jeweils Lösungen gefunden werden müssen. Das mögen auch technische und ökonomische sein, es sind vor allem aber auch soziale. Wesentliche Elemente einer solchen Zielbestimmung, die z.B. für die Praxis eigener Organisationen und Kooperationen gelten sollen, aber auch allgemein

für soziale Verhältnisse leitmotivisch sein sollen, sind vielfach unter dem Begriff einer „Politik der Beziehungen“ diskutiert worden. Dazu gehört:

- Verhältnisse nach dem Prinzip des Handelns zu organisieren. Dies grenzt sich gegen das Prinzip ab, aufgrund erkannter „richtiger“ Strukturen (seien sie effizienzorientiert oder besonders „demokratisch“) durchzuziehen, anstatt sich auf den schwierigeren Prozeß des Aushandelns der Bedingungen der Kooperation einzulassen – insbesondere über unterschiedliche Emanzipations- und Unterdrückungsgeschichten hinweg.
- Eine Praxis der Anerkennung zu entwickeln. Das heißt, Differenzen anzuerkennen, aber dabei nicht stehenzubleiben, sondern die Infragestellung durch die Verschiedenheit ebenso wie die Möglichkeit der verunsichern- den Ähnlichkeit auszuhalten – zwischen der Teilhabe an verschiedenen Unterdrückungserfahrungen ebenso, wie zwischen „sozial älteren“ und „sozial jüngeren“ Beteiligten.
- Ein Prinzip der Ermöglichung zu praktizieren. Es muß möglich sein, die Ressourcen einer Gruppe, d.h. auch die Unterstützung der anderen, auch für Projekte zum Tragen zu bringen, die nicht komplett vereinheitlicht, abgesichert, von allen geteilt und für gut befunden sind. Sonst bewegt sich nichts mehr und sonst würde für die Beteiligten das wesentliche Potential einer Kooperation zugunsten des „Mikado-Prinzips“ (wer sich bewegt, hat verloren) abgeschnitten.
- Die Kooperation nach dem Grundsatz der Disloyalität zum Bestehenden zu behandeln. Das bedeutet, ihr Scheitern nicht auszuschließen und ihren Bestand nicht zur obersten Richtschnur zu machen; sich der überkommenen „Zivilisation“ gegenüber, ob es eine gesellschaftliche oder eine „Gruppenzivilisation“, nicht zwangsloyal zu verhalten, sondern lieber aus Prinzip disloyal. Daß „es sonst nicht funktioniert“, ist eben kein Argument.

c) Politik der „praktischen Demokratiekritik“

Zum heutigen Erkenntnisrepertoire von Herrschaftskritik gehört (auch wenn es immer wieder verdrängt wird), daß Wählen zwar besser ist als Entscheidungsfindung qua Hierarchie, an sich aber noch keineswegs Emanzipation verbürgt. Was aber folgt aus unserer theoretischen Kritik an der historischen Demokratie und an heutigen (herrschaftsförmigen) Demokratisierungsprozessen? Diese Kritik basiert darauf,

- daß bei der Demokratisierung von Entscheidungsprozessen ein Abbau von Herrschaft kein Kriterium ist, sondern ganz im Gegenteil die

„Eingriffstiefe“ der Entscheidungen wächst und der herrschende Zugriff auf jeden Ort der Gesellschaft eher zu- als abnimmt;

- daß „nachholende Demokratisierung“ die Anpassung an bisher etablierte Normen (männliche, weiße, bürgerliche, nördliche ...) nicht aufhebt, sondern sogar verstärken kann;
- daß Minderheiten zwar nicht allein entscheiden sollen, Mehrheiten aber auch nicht per se emanzipative Politik machen und ein System „multipler Mehrheiten“ sehr wohl mit der Vormachtstellung einer herrschenden Klasse und mit einer Verstärkung sämtlicher Unterdrückungsverhältnisse kompatibel ist.

Wir können zumindest feststellen, daß hier andere theoretische und praktische Leitbilder für eine Politik der Emanzipation zählen müssen, auch wenn der Teufel im Detail steckt:

- Selbstbestimmung und Dezentralisierung. Entscheidungsprozesse sollen soweit wie möglich zurückverlagert werden, von „oben“ nach „unten“. Der Dreh- und Angelpunkt ist dabei, nicht die Knochen zu verteilen und die Filetstücke zu behalten, wie das eine herrschaftsförmige Regionalisierung und Partizipationspolitik tut, bei der die Gesamtheit der Entwicklungen und Austauschverhältnisse nicht zur Disposition steht, aber innerhalb dieses Rahmens „gestaltet“ werden darf.
- Begrenzung der Eingriffstiefe des demokratischen Prozesses; Schutzmechanismen gegen Majorisierung und Auslieferung an „übergeordnete Entscheidungen“. Es geht dabei tatsächlich auch um Veto- und „Nimby“-Rechte („not in my backyard“: wenn keiner die Folgen einer Entscheidung bezahlen will, dann ist das eben auch eine Form, wie diese Entscheidung legitim scheitert). Die Vorstellung, die zentrale Ebene sei die, von der gesellschaftliche Demokratisierung vorangetrieben werde und die dafür Kompetenzen zur Intervention brauche, gehört zum Inventar einer „modernistischen“ Emanzipationsvorstellung, das heute gefährlich und abzulehnen ist.
- Affirmative Action. Anti-Diskriminierungspolitik, die mehr ist als formale Gleichstellung, ist mit Sicherheit ein zentrales Element emanzipativer Prozesse, aber nur, wenn sie von der Kritik der bisher herrschenden Norm ausgeht und nicht in ihrem Sinne Gleichstellung und „Förderung“ betreibt.
- Auch Political Correctness ist in diesem Sinne ein zentrales Element. Aber eben nicht verstanden als Dogmatik dessen, „was nicht gesagt werden darf“, sondern als Verpflichtung zur Einbeziehung dessen, was bisher

nicht gesagt werden konnte, sozusagen eine Affirmative Action auf dem Gebiet der Inhalte und der Öffentlichkeit.

- Die Forderung nach einer unabhängigen Existenzsicherung wird die Idee einer Absicherung durch Arbeitspolitik, „Vollbeschäftigung“ usw. ablösen müssen, wobei der Akzent auf „unabhängig“ und auf „qualitativ ausreichend“ liegt. Die Produktivität der Gesellschaft ist eine kollektive und umfassende; daß Existenzsicherung nach Kriterien der Formalarbeit oder der „besonderen Bedürftigkeit“ von oben vergeben wird, ist nichts als ein willkürliches Instrument des Zwangs und der Unterwerfung.

d) Organisierung

Die Frage, wieweit Emanzipation Organisierung braucht und welche das sein soll, ist umstritten – aber zurecht umstritten, weil die Frage notwendig und eben nicht geklärt ist. Als halbwegs gesichert sollte unseren Erachtens gelten:

- Für eine zukünftige emanzipative Bewegung wird es keine organisatorische Vereinheitlichung in einer großen Organisation geben. Das ist weder sinnvoll, noch möglich, noch wünschenswert; das war es auch in der Vergangenheit nicht. „Organisierung“ im Sinne inhaltlicher Annäherung und des annähernden Austauschs strategischer Ziele kann und sollte jedoch sehr wohl ein übergreifender Prozeß sein, der an sektoralen Grenzen nicht halt macht. Multiple Zugehörigkeit und divergierende Herrschaftsanalysen sind das eine, die gemeinsame Erarbeitung von Grundrissen einer zukünftigen emanzipativen Politik ist das andere.
- Für letzteres gibt es heute einen massiven Bedarf. Deshalb wächst die Bedeutung von „gemischten“ und „teildereichsübergreifenden“ Formen der Zusammenarbeit und Organisation, in denen eine solche Neubestimmung entwickelt, praktiziert, durchgesetzt, ein Stück weit gelebt wird. Auch sonst gibt es Bereiche theoretischen und praktischen Handelns, die ohne „Organisation“ im engeren Sinne schlecht funktionieren: die Schaffung selbstverwalteter Räume, „organisierte“ Formen von Widerstand und Protest, das Ausloten theoretischer und praktischer Gemeinsamkeiten für eine emanzipative Bewegung usw. Auch Organisation in diesem Sinne ist ein Stück Lebensqualität (und wird gesellschaftlich ständig untergraben).
- Politische Organisationen sind kein privilegierter Ort für Emanzipationsprozesse und deren Durchsetzung. Emanzipation und ihre Durchsetzung findet überall in der Gesellschaft statt, in jeder sozialen Kooperation, im Alltag ebenso wie in der institutionellen Politik. Die Individuen handeln dabei tatsächlich nicht allein, ihre „Organisierung“ muß aber keineswegs

unbedingt die der klassischen Organisationen sein – z.B. handelt eine Frau, die patriarchale Regeln praktisch in Frage stellt, „organisiert“ in dem Sinne, daß ihr Handeln in Verbindung mit der Theorie und Praxis anderer Frauen steht (sei es die Frauenbewegung oder ihre Freundinnen), sie braucht aber nicht notwendig eine politische Organisation dafür. Ganz im Gegenteil haben sich „allgemeine“ politische Organisation für solche Fälle oft als hinderlich, kontraproduktiv, herrschaftsförmig erwiesen.

- Gerade das Wichtigste an Organisierung, nämlich das gemeinsame Erarbeiten von Grundrissen einer zukünftigen emanzipativen Politik, hat überhaupt keinen Raum in den „Dachorganisationen“, die heute unter dem Druck der Mittelvergabe an NGOs so gerne vorangetrieben werden. Aber auch auf „bewegungsnäherer Seite“ ist heute das Problem weniger, was bestimmte Kampagnen und Aktionsformen bringen oder nicht bringen. Das Problem ist, wie es möglich ist, innerhalb einer unübersichtlicher gewordenen Politlandschaft einen attraktiven, ausstrahlungsfähigen, bündnisfähigen und handlungsfähigen „Ort des Widerspruchs“ am Leben zu halten und auszubauen, zu Gehör zu bringen und in andere Sparten hineinwirken zu lassen. Für dieses Problem reichen „bloße Dächer“ und rein pragmatische Bündnisse nicht aus. Die Zeit der „Dächer“ ist daher weitgehend vorbei und die Bedeutung einer punktuellen, pragmatischen Bündnispolitik stark relativiert.

Schluß

Der Regierungswechsel* hat die Situation für die Linke verändert. Wir werden nun noch genauer sagen müssen, was wir denn anders haben wollen. Dafür ist eine Debatte um die Neubestimmung emanzipativer Theorie und Praxis wichtig, an der wir uns seit mehr als drei Jahren, vor allem durch die alaska, beteiligen. Wir sehen mit Interesse, daß auch andere Gruppen, Zeitschriften und Einzelpersonen mit dieser Debatte begonnen haben und sie weiterführen (und nennen hier natürlich keine Namen).

Mit diesem Text haben wir unseren Zwischenstand in der Debatte zusammengefasst und stellen ihn hiermit zur Diskussion. Linke Debatte ist auf den Austausch angewiesen: Wir freuen uns über Rückmeldungen, die Diskussion ist wieder einmal eröffnet.

* Amtsantritt der rot-grünen Koalition unter Bundeskanzler Gerhard Schröder am 27.10.1998 (Anm. d. Red.).

Reinhart Kößler

Ein halbes Jahrhundert Zeitenwende Erinnerung an das Jahr 1973 (Debatte)

Epochenjahre werden häufig erst in der Rückschau als solche erkennbar – wie Hegel sagte, beginnt die Eule der Minerva erst in der Dämmerung ihren Flug. Dass eine „Zeitenwende“ im Laufe des Geschehens proklamiert wird, ist selten, und ob dann die Folgen des dramatischen Umbruchs schon absehbar sind, ist wieder eine andere Frage. Vor 50 Jahren, Ende 1973, nahm man zwar dramatische Ereignisse wahr, dass sie aber einen Epochenbruch eingeleitet hatten, zeigte sich erst einige Zeit später.

Dass der Welt zu Beginn der 1970er Jahre einschneidende Veränderungen bevorstanden, war freilich erkennbar. Erinnert sei an die nachhaltigen gesellschaftlichen Erschütterungen und Mobilisierungen, die während der zweiten Hälfte der 1960er Jahre alle Kontinente erfasst hatten und mit „1968“ oder „Studentenbewegung“ nur sehr unzureichend (und ein wenig ethnozentrisch) erfasst sind, auch wenn damit das Aufbegehren großer Teile der Jugend in vielen Ländern und wenigstens implizit auch die massiven Proteste gegen die Kriegführung der USA in Vietnam bezeichnet werden. Allzu oft wird zudem vergessen, dass sich diese Bewegung sehr deutlich auch in Senegal, Südafrika oder Japan artikuliert. Noch handfestere Momente kamen hinzu: 1971 leiteten die USA den Abschied vom Goldstandard und damit eine grundlegende Revision des seit dem Zweiten Weltkrieg (Bretton Woods) geltenden Weltwährungssystems ein. Im Aufbrechen und der Umgestaltung dieses Systems kamen weitreichende Gewichtsverschiebungen nicht zuletzt aufgrund des massiven wirtschaftlichen Aufstiegs Westdeutschlands und Japans zum Ausdruck. Damit schien sich die Nachkriegsordnung zu verschieben, zugleich konnte dies als Erfolg in der Konkurrenz der USA und ihrer Verbündeten mit der als systemischer Konkurrenz verstandenen Sowjetunion gesehen werden.

Auch waren die Perspektiven einer radikalen gesellschaftlichen Umgestaltung, die vielen an den Bewegungen der 1960er und frühen 1970er Jahre Beteiligten vor Augen standen, noch keineswegs außer Blickweite geraten:

Die Niederlage der USA und ihrer Verbündeten in Indochina begann sich abzuzeichnen, auch die koloniale Herrschaft Portugals in Afrika geriet ernsthaft ins Wanken; große Streiks in Walvis Bay (Namibia) und Durban (Südafrika) kündigten an, dass die (scheinbare) Friedhofsruhe im Machtbereich des südafrikanischen Apartheidregimes dem Ende zuging; in Guinea-Bissau wurde im September 1973 nach langjährigem Befreiungskampf einseitig die Unabhängigkeit ausgerufen. Damit war das Ende des portugiesischen Kolonialreichs, zugleich aber auch der Diktaturen in Portugal und Griechenland eingeläutet.

Von zentraler Bedeutung aber war der Versuch in Chile, seit 1970 unter der Präsidentschaft Salvador Allendes einen friedlichen Weg zum Sozialismus gemäß den Vorgaben der Verfassung zu finden.

Diesem weltweit von vielen Hoffnungen begleiteten Experiment wurde durch den Staatsstreich vom 11. September 1973 brutal ein Ende gesetzt. Wie heute bekannt ist, spielten die CIA sowie der kurz danach mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete damalige US-Sicherheitsberater und Außenminister Henry Kissinger dabei eine zentrale Rolle. Keine vier Wochen später markierte der Jom-Kippur-Krieg mit dem fehlgeschlagenen Versuch Ägyptens und Syriens, die Ergebnisse des Krieges von 1967 zu revidieren, zunächst eine weitere Phase des Nahost-Konfliktes.

Doch als noch weit einschneidender sollte sich die Art und Weise erweisen, in der sich die Folgen dieser beiden Ereignisse innerhalb weniger Jahre miteinander verknüpften. Zunächst erwies sich das in Chile etablierte Militärregime als geradezu idealer Partner für eine Gruppe rechtsgerichteter chilenischer Ökonomen (fast ausschließlich Männer), die vor relativ kurzer Zeit ihr Studium in den USA, meist an der *University of Chicago* abgeschlossen hatten. Die „Chicago Boys“ hingen den damals in der Wirtschaftswissenschaft noch minoritären Ansichten von Friedrich von Hayek und Milton Friedman an, die heute als „Neoliberalismus“ bekannt sind, und sie bekamen Gelegenheit, ihre Vorstellungen in die Praxis umzusetzen, als sie ab 1975 entscheidende Ministerposten sowie die Spitze des Nationalen Planungsamtes besetzen konnten. Es folgten umfassende Deregulierungen der wirtschaftlichen Institutionen, der sozialen Sicherungssysteme und der Daseinsfürsorge, die weitgehend in private Verantwortung überwiesen wurden. Diese Politik wirkte nicht zuletzt wie eine gewaltige Maschine zur Umverteilung von unten nach oben sowie zur Atomisierung der Gesellschaft. 1982 geriet sie in eine schwere Krise. Die Folgen prägten die chilenische Gesellschaft bis heute, und das Programm kann als Blaupause für weit umfassendere und noch folgenreichere Umgestaltungen verstanden werden, die in der Folge große Teile der Welt, zumal des Globalen Südens erfassten.

Dabei spielten die im Zusammenhang mit dem Jom-Kippur-Krieg ausgelösten Veränderungen eine wesentliche Rolle. Zunächst als Gegenmaßnahme gegen die westliche Unterstützung Israels drosselten wichtige Erdölförderländer ihre Produktion. Die bereits eingeleiteten Anstrengungen der *Organisation Erdölexportierender Länder* (OPEC) zur Steigerung des Erdölpreises wurden im Rahmen eines anlässlich des Krieges verhängten Ölboikotts verstärkt. Dies löste einen steilen Anstieg der Rohölpreise aus, den „Erdölpreisschock“. Die plötzliche Möglichkeit gravierender Versorgungsengpässe führte zu drastischen Maßnahmen auch der Bundesregierung wie vier autofreien Sonntagen im Dezember 1973 und generellen Geschwindigkeitsbegrenzungen. *Bild* prägte gegen diese kurzfristigen Maßnahmen den Slogan „Freie Fahrt für freie Bürger“; andere feierten die Befreiung aus den isolierenden Blechkisten bei klirrender Kälte auf dem Ku’damm. Die kulturellen Fronten kommender Jahrzehnte waren hier bereits erkennbar.

Zugleich aber sammelten sich durch die neue Preisstruktur des strategischen Rohstoffs und Energieträgers große Summen von Geldkapital in den Händen der Regierenden und Eliten der erdölexportierenden Länder. Auf der Suche nach Anlagemöglichkeiten eröffneten sie sich einesteils Teilhabe an Unternehmen in den industriekapitalistisch entwickelten Ländern, wie etwa der frühzeitige Einstieg Kuwaits bei Krupp zeigt. Zum andern flossen die freien Gelder in internationale Anleihen. Großenteils wurde der Bedarf von Ländern des Globalen Südens an Krediten bedient, deren Anspruch es war, auf diese Weise „Entwicklung“, in erster Linie Infrastruktur- und Industrieprojekte, voranzutreiben. In die gleiche Richtung zielten die während der 1970er Jahre auch angesichts der veränderten weltpolitischen Kräftegewichte verstärkten Bemühungen um eine *Neue Weltwirtschaftsordnung* (NWWO). Dies schloss insbesondere Bestrebungen ein, Mechanismen zur Stabilisierung, d.h. Regulierung von Rohstoffmärkten zu etablieren. Damit verband sich die Hoffnung, die Strategien einer nachholenden Entwicklung auf eine stabile Grundlage stellen zu können.

Die Wende zu den 1980er Jahren steht dann für die Vollendung des Umbruchs. Diese bestand nicht zuletzt darin, dass die Versuche zur Schaffung einer NWWO abgewürgt wurden. Damit war auch die *UN-Konferenz für Handel und Entwicklung* (UNCTAD) zusehends marginalisiert. Die nun an die Macht gelangten neoliberal orientierten Regierungen in Großbritannien unter Margaret Thatcher und insbesondere kurz darauf in USA unter Ronald Reagan (1981) trugen mit ihrer Hochzinspolitik entscheidend zur Veränderung der Finanzmärkte und sukzessive zur Verschuldungskrise bei. Zahlreiche Staaten konnten nun aufgrund der steigenden Zinsen ihre in der vorangegangenen Dekade aufgehäuften internationalen Auslandsschulden

nicht mehr bedienen. Sie sahen sich auf Unterstützung durch die internationalen Finanzinstitutionen – den Internationalen Währungsfonds und die Weltbank – angewiesen. Solche Hilfen aber wurden an weitgehend gleichförmige Strukturanpassungsprogramme geknüpft, die in erster Linie Austerität und Deregulierung verordneten, in vielem entsprechend der von den „Chicago Boys“ mit einschneidenden, aber höchst problematischen Folgen bereits in Chile erprobten Blaupause. Die Folgen sind bekannt: Aushöhlung der sozialen und materiellen Infrastruktur, Aufblähung des informellen Sektors, Steigen der Massenarmut. Nicht umsonst wurden die 1980er Jahre bald als für „Entwicklung“ verlorenes Jahrzehnt gerade von jenen bewertet, die mit „Entwicklung“ das Nachholen der Erfahrung industriekapitalistischer Länder meinten.

In der Wende zum Neoliberalismus, die zu Beginn der 1970er Jahre eingeleitet und gegen das Ende des Jahrzehnts vollends zum Durchbruch kam, verbinden sich so die Folgen zweier zunächst kontingenter, in kurzem zeitlichem Abstand und in scheinbar völlig unterschiedlichen Zusammenhängen eingetretener Ereignisse, des Putsches vom 11. September 1973 und des weniger als einen Monat später begonnenen Jom-Kippur-Krieges.¹

Anschrift des Autors:
Reinhart Kößler
r-koessler@gmx.de

1 Hinweis der Redaktion: Die PROKLA, Nr. 213 (2023) widmet „Wie viel 1973 steckt in 2023“ einen Schwerpunkt.

Proletarischer Internationalismus

„Internationalismus“ ist ein zunächst inhaltlich unbestimmter, relationaler Terminus, der sich auf Beziehungen zwischen „national“ unterschiedlich positionierten (kollektiven) Subjekten bezieht. Die vielfach damit verbundene Perspektive internationaler Solidarität geht wesentlich auf den Bezug zur klassischen Arbeiter:innenbewegung zurück. Praktische Solidarität schien allerdings eher für kurze Momente auf oder blieb Wunschbild. Selten entstanden dauerhafte Beziehungen. Zugleich gehörte der Anspruch des „proletarischen Internationalismus“ zum orthodoxen Standardrepertoire unterschiedlicher Strömungen des politischen Marxismus, ähnlich aber etwa auch des Anarchismus.

Gehen wir auf das für Marxismus wie Anarchismus weitgehend konsensuelle *Kommunistische Manifest* von 1848 zurück, so wird hier am Vorabend des europäischen Revolutionsjahres dreierlei gesagt: Zunächst einmal sei „obgleich nicht dem Inhalt“, so doch „der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler“ (Marx & Engels 1848 [1977]: 473). Jedoch: „Die Arbeiter haben kein Vaterland“ (ebd.: 479), was sich als Verweis auf die absolute Negation aller Bindungen in der proletarischen Lage lesen lässt. Die „Herrschaft des Proletariats“ werde die bereits durch Weltmarkt und Industrie unterhöhlten „nationalen Absonderungen“ zugunsten einer „vereinigte(n) Aktion, wenigstens der zivilisierten Länder“, „noch mehr verschwinden machen“ und schließlich werde „die Exploitation einer Nation durch die andere aufgehoben“ (ebd.). Der Text schließt mit der Parole: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ (ebd.: 493)

Angesichts des neuerlichen Aufschwungs der Arbeiter:innenbewegung im westlichen Europa und in Nordamerika erklärte Karl Marx 1864 in der Inauguraladresse der *Internationalen Arbeiter-Assoziation* (Erste Internationale, IAA), dass „die Emanzipation der Arbeiterklassen das Zusammenwirken verschiedener Nationen erheischt“ (Marx 1864a [1962]: 13); Ziel sei „de(r) Schutz, de(r) Fortschritt und die vollständige Emanzipation der Arbeiterklasse“ (Marx 1864b [1962]: 15). Wie Friedrich Engels bereits nach dem Ende der IAA gegenüber Eduard Bernstein unterstrich, hatte die „Befreiung des westeuropäischen Proletariats“ absoluten Vorrang etwa gegenüber „Natiö(n)chen“ wie den „Herzogowzen“ (Engels 1882b [1967]: 279f). Andererseits sei, wie er an Karl Kautsky schrieb, „internationales Zusammenwirken nur unter Gleichen möglich“ (1882a [1967]: 270).

Die 1889 gegründete *Sozialistische (Zweite) Internationale* war dementsprechend eine Föderation sozialistischer Parteien, die bereits nach Japan und in Ansätzen nach Indien ausgriff. Internationale Solidarität manifestierte sich punktuell, etwa zur Unterstützung des großen Textilarbeiter:innenstreiks von Crimmitschau 1903/04. In Ansätzen und kontrovers diskutierte die Zweite Internationale über die Kolonialfrage; ihr zentrales Thema aber wurde die Kriegsgefahr. Trotz aller Resolutionen der internationalen Sozialistenkongresse schlugen sich die meisten Parteiführungen im August 1914 auf die Seite ihrer jeweils kriegführenden Staaten – in der Katastrophe kam auch die Spannung zwischen internationaler Orientierung und nationaler Politik zum Ausdruck.

Nach dem Ersten Weltkrieg spielten die Kolonien in den internationalen sozialistischen Zusammenschlüssen eine größere Rolle. Im Zuge der Neugründung der Sozialistischen Internationalen gab es auch Überlegungen, die Demütigung Deutschlands durch den Verlust der Kolonien nach dem Versailler Vertrag durch eine gemeinsame Verwaltung auszugleichen. Darin kam letztlich eine anhaltende Legitimierung des Kolonialismus in einem Großteil der internationalen sozialistischen Bewegung zum Ausdruck.

Eine radikale Wende vollzog die 1919 gegründete *Kommunistische (Dritte) Internationale* (Komintern). Hier erhielt die „nationale und koloniale Frage“ einen zentralen Stellenwert; die antikoloniale Bewegung sah man als Reserve der Weltrevolution. Zugleich wurde so im Anschluss an das bolschewistische Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Nationen, das mit der Oktoberrevolution 1917 proklamiert und danach von US-Präsident Woodrow Wilson adaptiert wurde, eine Wendung der versprochenen Emanzipation hin zum Nationalen eingeleitet. Die „soziale Revolution“ blieb hier zwar das letzte Ziel, aber nationale Bestrebungen wurden zusammen mit Konzepten von Klassenbündnissen zwischen Proletariat, Bauernschaft, Kleinbürgertum und öfter auch der nationalen Bourgeoisie als vorgelagertes Stadium verstanden. Spätestens 1923 war unverkennbar, dass die Strategie einer Ausbreitung der Revolution ins westliche Europa, vor allem nach Deutschland gescheitert war. Damit erhielt die koloniale Revolution einen zunehmenden Stellenwert. Zugleich verband die Komintern mit der Durchsetzung des Prinzips des demokratischen Zentralismus und der „Bolschewisierung“ der nicht-sowjetischen Mitgliedsparteien ein Konzept der internationalen Aktionseinheit, das konzentriert Ausdruck in der Rede von der „Weltpartei des Proletariats“ fand. Gerade die Politik von Klassen-Bündnissen sollte international weitgehend einheitlich verfolgt werden; die häufig wechselnde Linie wurde zentral und zunehmend von der Leitung der Kommunistischen Partei der Sowjetunion vorgegeben, wo sich in heftigen

Fraktionskämpfen ab Ende der 1920er Jahre J.V. Stalin durchgesetzt hatte. Die von dieser Führung ausgegebenen Direktiven trugen wesentlich zu den politischen Katastrophen in China, Deutschland und in Spanien bei.

Zugleich wurde der Spanische Bürgerkrieg (1936-1939) zu einem bis heute bedeutsamen Erinnerungsort für Internationalismus. Im Einzelnen hatten die Milizen und Brigaden, die der Spanischen Republik gegen die franquistischen Putschisten aus zahlreichen Ländern zu Hilfe eilten, unterschiedliche Motive, insbesondere die stalinistische Sowjetunion verfolgte eigene Interessen. Doch zugleich waren die „internationalen Brigaden“ eine Antwort auf die mit Neutralitätspolitik verbräunte Isolierung des republikanischen Spaniens und angesichts der Interventionen Nazi-Deutschlands und des faschistischen Italiens bei allen internen Spannungen und Widersprüchen integraler Bestandteil des antifaschistischen Widerstands.

Die antikolonialen Bewegungen, die sich seit den 1920er Jahren in verschiedenen Regionen der kolonisierten Welt ausbreiteten, verfolgten zumeist eine nationale Rhetorik und Politik, waren allerdings seltener ethnisch, sondern vielmehr auf die politische Willensnation orientiert. Dennoch verschob sich mit ihrem zunehmenden Erfolg, auch in den Kolonialmetropolen Unterstützung für ihre Anliegen zu mobilisieren, erneut der Inhalt von internationaler Solidarität. Es ging und geht hier eindeutig nicht um Internationalismus als Ausdruck einer gemeinsamen Klassenlage, sondern um gemeinsame Anliegen wie die Beendigung des Kolonialismus oder auch die Menschenrechte. Dabei trat in den Augen vieler Unterstützer:innen in den Metropolen die Orientierung auf den regelmäßig nach Beseitigung der Kolonialherrschaft etablierten Nationalstaat häufig zurück. Infolgedessen wurden die Interessen etwa der Führungsequipen nationaler Befreiungsbewegungen, die sich letztlich nicht selten auch auf persönliches Fortkommen richteten, häufig falsch eingeschätzt. Andererseits führte die vorbehaltlose Identifikation auch mit dem bewaffneten Kampf der Befreiungsbewegungen – etwa durch die unmittelbare Übersetzung der Forderung Ho Chi Minhs, die beste Solidarität sei es, die Revolution im eigenen Land zu machen, in konkrete Kampfesformen, oftmals in ihrer Anwendung als Stadtguerilla – in tragische Sackgassen. Der Verweis des *Kommunistischen Manifests* auf die (zunächst) nötige Konzentration auf den eigenen „nationalen“ Zusammenhang kann auch als Forderung nach Konkretion in der Auseinandersetzung mit internationalen Kämpfen und ihrer Unterstützung gelesen werden.

Solche Ernüchterung hat nicht dazu geführt, die Perspektive internationalistischer Aktion und auch Kommunikation in emanzipatorischer Absicht zu desavouieren. Die Bestrebungen der Zapatistas, ein globales Gespräch über aktuelle Anliegen und Krisen in Gang zu bringen, üben nach wie vor

große Anziehungskraft aus, wie Miriam friz Trzeciak und Aram Ziai in diesem Heft zeigen (S. 8ff). Dabei sind auch Tendenzen zu einer allzu überschwänglichen Identifikation eher rückläufig.

Immer wieder gibt es auch handfeste internationalistische Aktionen, die unmittelbar an die Sphäre der Arbeit anschließen und so auf die ursprüngliche Bedeutung des (proletarischen) Internationalismus verweisen. Auch wenn beiden letztlich kein Erfolg beschieden war, sollen zwei genannt werden: In ganz Westeuropa wurde in den 1980er Jahren Solidarität für die Bergarbeiterstreiks in Großbritannien organisiert. Diese erwiesen sich auch in ihrer Niederlage als entscheidender, wenn auch gescheiterter Versuch, den atomisierenden Angriffen des Neoliberalismus gesellschaftliche Solidarität entgegen zu setzen. Als das Mugabe-Regime in Zimbabwe 2008 nicht bereit war, die eigene Niederlage bei den Präsidentschaftswahlen einzuräumen, war der Widerstand gegen diese krasse Verweigerung demokratischer Rechte Anlass, eine Schiffsladung Waffen aus der Volksrepublik China anzufordern. Die Solidarität der Docker in einem Hafen des südlichen Afrika nach dem anderen verhinderte über Wochen, dass das „ship of shame“ seine tödliche Fracht löschen konnte. Erst nach einer langen Odyssee gelangte es schließlich in die angolansische Hauptstadt Luanda und konnte dort seine für die Unterdrückung der Demokratiebewegung in Zimbabwe bestimmte Fracht löschen.

Unter der Überschrift „Internationalismus“, zumal des „proletarischen“, lassen sich keine ungebrochenen Erfolgsgeschichten schreiben. Die Hoffnung auf „die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter“ als „eigentliche(s) Resultat“ ihrer Kämpfe (Marx & Engels 1848 [1977]: 471) hat sich allenfalls bruchstückhaft und in prekärer Weise erfüllt. Gerade in ihrer internationalen Dimension verweist die Erfahrung solcher Kämpfe nicht zuletzt auf die Herausforderung kommunikativer Prozesse. In der hier aufgenommenen Theorietradition geht es um die Vermittlung zwischen unterschiedlichen, nationalstaatlich bestimmten Zusammenhängen.

Reinhart Kößler

Zitierte Literatur

- Engels, Friedrich (1882a [1967]): „Brief an Karl Kautsky“, 7. Februar 1882. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 35, Berlin (DDR), S. 269-273.
- Engels, Friedrich (1882b [1967]): „Brief an Eduard Bernstein“, 22.-25. Februar 1882. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 35, Berlin (DDR), S. 278-285.
- Marx, Karl (1864a [1962]): „Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation“. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 16, Berlin (DDR), S. 5-13.
- Marx, Karl (1864b [1962]): „Provisorische Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation“. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 16, Berlin (DDR), S. 14f.

Marx, Karl, & Friedrich Engels (1848 [1977]): „Manifest der Kommunistischen Partei“. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 4, Berlin (DDR), S. 459-493

Lesehinweise

Braunthal, Julius (1961-1971): *Geschichte der Internationale*, Berlin, 3 Bde., Hannover (mehrere Auflagen).

Kößler, Reinhart (2023): „Socialism and Colonialism“. In: van der Linden, Marcel (Hg.): *The Cambridge History of Socialism*, Bd. II, Cambridge, S. 617-638 (<https://doi.org/10.1017/9781108611107.029>).

Studer, Brigitte (2020): *Reisende der Weltrevolution. Eine Globalgeschichte der Kommunistischen Internationale*. Berlin.

Interview

„Wir wollen uns lebend, frei und unverschuldet!“

Verónica Gago & Luci Cavallero im Gespräch mit
Lilian Hümmler über Gewalt als Produktivkraft und
Feminismen im gegenwärtigen Finanzmarktkapitalismus

Miteinander im Gespräch

Verónica Gago (V.G.) und *Luci Cavallero* (L.C.) sind feministische Theoretikerinnen und Teil des argentinischen Kollektivs *Ni Una Menos*. In ihren Arbeiten beschäftigen sie sich mit der Verbindung von politischen Kämpfen, Gewalten und neoliberaler Ökonomie aus einer feministisch-materialistischen und antikolonialen Perspektive. Von ihnen sind zusammen und alleine zahlreiche Artikel und Bücher in den Amerikas und Europa erschienen, zuletzt auf Deutsch und auf Englisch unter anderem *Der Haushalt als Versuchslabor. Feministische Kämpfe um Mieten, Haus- und Heimarbeit* (Cavallero & Gago, Wien 2023), *A Feminist Reading of Debt* (Cavallero & Gago, London 2021, <https://doi.org/10.2307/j.ctv1k531kq>), *Für eine feministische Internationale. Wie wir alles verändern* (Gago, Münster 2021), *Neoliberalism from Below. Popular Pragmatics and Baroque Economies* (Gago, Durham, US-NC, 2017).

Lilian Hümmler (L.H.) forscht zu patriarchaler Gewalt und Scham. Sie war im Wintersemester 2022/23 und im Mai 2024 zu Forschungsaufenthalten bei Verónica Gago in Buenos Aires. Das Interview hat sie Anfang April 2023 geführt, im August 2023 und April 2024 mit Gago und Cavallero aktualisiert und schließlich aus dem Spanischen übersetzt.

Das Interview

1. Gewalt als Produktivkraft

L.H.: In euren jüngsten Publikationen aktualisiert ihr die von Maria Mies, Silvia Federici und anderen vertretene These von Gewalt als Produktivkraft. Was versteht ihr unter diesem Ansatz und inwiefern ist er für eine Analyse ökonomischer und extraktivistischer Prozesse der letzten Jahre hilfreich?

V.G.: Die Idee der Gewalt als Produktivkraft ist zentral für die feministische Rekonzeptualisierung der ursprünglichen Akkumulation sowohl bei Maria Mies als auch bei Silvia Federici, die sich gegenseitig unter diesem Aspekt lesen und damit ein ganz neues Diskussionsfeld eröffnen. Besonders interessant erscheint mir, Gewalt als Produktivkraft mit den feministischen Debatten der letzten Jahre über die Gewalten im Plural zu verbinden. Wenn in den letzten Jahren von Gewalt oder Gewalten die Rede war, wurde oft eine strukturelle Dimension vergessen, die mit der Kapitalakkumulation und den daraus entstehenden Formen von Gewalt zusammenhängt. Dieses Konzept ist für uns daher ein nützliches Werkzeug, um die gesellschaftliche Vorstellung in Frage zu stellen, dass Gewalt ausschließlich auf zwischenmenschliche Probleme zurückzuführen sei, dass Gewalt als individuelles Problem, als individuelle Pathologie oder jedenfalls als Ausnahmezustand gelesen werden kann. Gewalt als Produktivkraft zu verstehen, verschiebt den Fokus auf die strukturelle, auf die kapitalistische, patriarchale und rassistische Dimension von Gewalt und bindet sie damit an ihren produktiven Charakter zurück. So verstehe ich die von Mies und Federici vorgeschlagene Wendung, nicht nur das zu denken, was Gewalt einschränkt, nicht zulässt, begrenzt, sondern auch das produktive Moment: Was stellt Gewalt auch her, was ist ihre Funktion als Motor des Kapitalismus? Ich würde sagen, dass sich unsere Auseinandersetzung mit diesem Konzept um zwei Aspekte dreht: erstens als ein Schlüsselinstrument, um darüber nachzudenken, was Gewalt heute produziert und wie sie im gegenwärtigen Finanzmarktkapitalismus funktioniert, und zweitens um Gewalt aus der interpersonellen, ja privaten Sphäre herauszuholen, in die feministische Debatten über Gewalt gedrängt werden.

Wenn wir uns der Frage zuwenden, was heute im Zuge der kapitalistischen Akkumulation Gewalt produziert, dann konzentriere ich mich auf das, was einige von uns in Lateinamerika seit Jahren als die extraktive Dimension des Kapitals analysieren. Mit anderen Worten, die heutige Eskalation der Gewalten kann im Kontext eines extraktivistischen Prozesses gesehen werden. Es gibt eine Analogie, eine Verbindung und ein Kontinuum zwischen Territorien und den Körpern von Frauen und feminisierten Körpern, durch die sich gleichzeitig Dynamiken der Wertextraktion ausbreiten – durch Dispositive direkter Gewalt (Enteignung und Vertreibung) und durch vermittelte Gewalt über finanzielle Dispositive, insbesondere Schulden (ökonomische Gewalt und finanzielle Gewalt). Dies ist eine weitere Besonderheit dieser Zeit: Wenn wir von Gewalt als Produktivkraft sprechen, sehen wir in der Dynamik des Extraktivismus sehr deutlich und offensichtlich, wie diese Gewalt funktioniert, warum es die Frauen waren, die als erste ihre Körper

und ihre Territorien gegen diese Gewalt verteidigt haben, und die von daher die Konvergenzbereiche dieser Gewalten sind, die eine aktuelle Ausrichtung der Kapitalakkumulation miteinander verbindet.

Schließlich haben wir uns sowohl in unseren kollektiven als auch in unseren individuellen Untersuchungen stark darum bemüht, auf die ökonomische Gewalt hinzuweisen, die nicht übersehen werden darf, wenn wir über geschlechtsbezogene Gewalten sprechen. Diese Verbindung interessiert uns und eröffnet ein neues Problemfeld: Wenn wir von Gewalt *in* der sozialen Reproduktion oder vom Krieg *gegen* die soziale Reproduktion sprechen, meinen wir eine Form von Gewalt, die ökonomisch agiert und Schaden anrichtet, die Szenarien des Krieges gegen die menschenwürdige Reproduktion des Lebens schafft, und daher vor allem Frauen betrifft. Dieses Verständnis von Gewalt ermöglicht eine Analyse des Kapitalismus, ohne gleichzeitig die am stärksten Betroffenen auszublenden, da wir Ausbeutung nicht nur auf bezahlte Arbeit reduziert betrachten. So erlaubt uns auch die Frage der Verschuldung als Schlüsselinstrument dieser ökonomischen Gewalt – darauf gehen wir später noch näher ein – über Gewalt als Produktivkraft nachzudenken. In den Analysen, die wir im Zusammenhang mit Schulden angestellt haben, geht es nicht nur darum, wo uns Schulden einschränken oder welche Handlungen sie verunmöglichen, sondern wir fokussieren uns darauf, wozu uns Schulden zwingen. In der Verschuldung steckt also ein sehr verdichtetes Bild dieser Gewalt als Produktivkraft.

L.C.: Ich möchte dazu drei Kleinigkeiten ergänzen: Wenn Mies die Abgrenzung vornimmt, dass Gewalt nicht mehr als außerökonomisches Element gedacht werden kann, dann scheint mir das auch ein Stück weit die Pädagogik des (feministischen) Streiks zu sein, die ökonomische Gewalt als Teil und intrinsisch verbunden mit geschlechtsbezogener Gewalt begreift. Gewalt als Produktivkraft zu denken, ist also nicht nur eine Diagnose oder eine theoretische Entscheidung, sondern hat auch politische Konsequenzen, wenn es um das Agenda-Setting zur Bekämpfung von Gewalt geht. Mit anderen Worten, es handelt sich um eine feministische Agenda, die auch eine Aushandlung mit dem Staat beinhaltet, die eh die ganze Zeit zur Debatte steht. Diese staatliche Dimension ist oft wie ein Versuch den Kampf gegen machistische Gewalt auf einen Alarmknopf zu reduzieren, während wir sagen, dass der Kampf auch Zugang zu Wohnraum und Arbeitsrechte in Haushalten umfasst. Die Idee von Gewalt als Produktivkraft ist also nicht nur eine Diagnose oder eine theoretische Entscheidung, sondern hat politische Konsequenzen. Sie beeinflusst auch die Art und Weise, wie wir innerhalb des Kollektivs *Ni Una Menos* über Allianzen nachdenken und wie wir darin das

intrinsische Verhältnis zwischen ökonomischer und geschlechtsbezogener Gewalt aufgreifen.

L.H.: Diese drei Facetten von Gewalt als Produktivkraft – die politisch-praktischen Resultate, die feministische Kapitalismusanalyse und die theoretische Entscheidung – finde ich sehr einleuchtend. Diese Breite zeigt ja auch das Potenzial des Konzepts. Aber könntest du deinen letzten Punkt der Allianzen konkretisieren, Luci? An welche Art von Bündnissen denkst du?

L.C.: Nun, ich beziehe mich auf die Perspektive, die wir als politische Priorität angestoßen haben. Für eine Anti-Gewalt-Agenda sind wir verschiedene politische Allianzen eingegangen, zum Beispiel mit Mieter*innenbewegungen, die insbesondere die Rolle von Frauen als Haushaltsvorständen im Kampf um Wohnraum hervorheben. Denn im Kampf gegen machistische Gewalt kannst du verschiedene Arten von Bündnissen bilden, von der rechtlichen bis hin zur künstlerischen Ebene. Aber wenn du sagst, dass Gewalt auch eine Produktivkraft ist, dann bedeutet sich der Gewalt entgegenzustellen auch, sich dem finanzialisierten Immobilienextraktivismus entgegenzustellen. Es handelt sich also um eine Diagnose mit politischen Konsequenzen für das Agenda-Setting und für die Bildung von Bündnissen. Die politische Arbeit mit der Gewerkschaft der Mieter*innen war grundlegend, um während der Pandemie das in Frage zu stellen, was wir *proprietäre Gewalt* nennen. Damit meinen wir die Zunahme von Erpressungen, Drohungen und Zwangsräumungen, die durch die Deregulierung des Mietmarktes und die Nichteinhaltung der Mieter*innenschutzgesetze verursacht werden. Wir haben auch festgestellt, dass Mieten zu einer der Hauptursachen für die Verschuldung von Familien und insbesondere von Frauen, die nicht mit ihren Partnern zusammenleben, und von LGBTQ+-Personen geworden sind. Dieses Bündnis war daher von grundlegender Bedeutung, um einerseits die Organisation der Mieter*innenkämpfe zu stärken und ihnen eine feministische Sprache zu geben. Andererseits hat es die feministische Agenda mit dem konkreten Kampf um Wohnraum verbunden. Und im Widerstand gegen die derzeitige Regierung führen die Mieter*innen einen grundlegenden und bahnbrechenden Kampf gegen die Aufhebung der Mieter*innenschutzgesetze, die Teil des Regierungsdekrets zur wirtschaftlichen Deregulierung vom 20. Dezember¹ ist.

1 Eine der ersten Regierungshandlungen von Javier Milei war die Verabschiedung von Notstandsgesetzen 10 Tage nach seiner Amtseinführung, die von Massenprotesten begleitet wurde.

L.H.: Bevor wir weiter über die aktuellen Entwicklungen sprechen, möchte ich noch einmal auf das zurückkommen, was du, Vero, eingangs gesagt hast: die Vernachlässigung der strukturellen Dimension. Das deckt sich mit dem, was wir derzeit in Deutschland beobachten können. Zwar wird häufig betont, geschlechtsbezogene Gewalt sei ein gesamtgesellschaftliches Problem, aber wie sich dieses Problem genau ausgestaltet, bleibt meist im Vagen. Meines Erachtens liegt dies an unterschiedlichen Prozessen in den Praxisfeldern, die sich mit geschlechtsbezogener Gewalt beschäftigen: Die feministische Sozialarbeit hat durch ihre Ausrichtung auf konkrete Unterstützung per se einen anderen Fokus und die massive Unterfinanzierung bei gleichzeitiger Überlastung lässt kaum Raum, strukturelle Fragen zu diskutieren. In linken Bewegungen haben die zahlreichen Vorfälle und Aufdeckungsprozesse von Gewalt in den eigenen Strukturen zu konkreter Unterstützungs- und Täter*innenarbeit geführt, die enorme Ressourcen bindet, die dann wiederum für die Analyse von Strukturen fehlen. Auch kritisieren gerade feministische Aktivist*innen das Verstecken von Täter*innen hinter den Strukturen. Und die wissenschaftliche Auseinandersetzung hat sich in den letzten Jahren eher auf Prävention und Untersuchungen auf Mikroebene konzentriert als auf gesellschaftstheoretische Analysen, was an verschiedenen Disziplinen und auch an Förderlogiken hängt. Selbstverständlich gibt es in allen Feldern Ausnahmen, aber das scheinen mir die groben Tendenzen zu sein, die eine Auseinandersetzung mit der strukturellen Dimension von Gewalt erschweren. Bei aller Kritik an der Vernachlässigung der Strukturebene frage ich mich aber auch, wie das Konkrete, beispielsweise die Handlungsmacht von Gewaltbetroffenen, hier Eingang findet. Wie lässt sich das Abstrakte und Konkrete in der Analyse zusammendenken?

V.G.: Mich interessiert, gerade die Verbindung zwischen dem Strukturellen und dem Konkreten zu denken, anstatt sie als zwei Modi unterschiedlicher Analysen zu verstehen. Gleichzeitig gibt es selbstverständlich deutliche Unterschiede in ihren Ansätzen. Die Frage ist, wie sich in jedem konkreten Fall strukturelle Gewalten manifestieren, die als solche verstanden werden müssen. Gleichzeitig ist es nicht hilfreich, abstrakt und allgemein über strukturelle Gewalten zu sprechen. Die Stärke der feministischen Bewegung liegt in einer situierten, verkörperten Lektüre, die von den eigenen Erfahrungen ausgeht und *gleichzeitig* in der Lage ist, eine strukturelle Analyse vorzunehmen. Dies sind wichtige Aspekte, die auch im Rahmen intersektionaler Analysen diskutiert werden. Außerdem ist dies entscheidend, um die strafenden Tendenzen zu vermeiden, die der Neoliberalismus als Lösung anbietet und die zu unter anderem strafrechtlichen Sanktionen führen, die sich

gegen die historisch enteigneten und subalternisierten Klassen richten. Wir haben gesehen, wie reaktionäre Rechte die Politisierung von machistischer Gewalt instrumentalisiert haben, um mittellose Männer oder Migranten als Sündenböcke zu konstruieren. Wenn Femizide im Zusammenhang mit Unternehmen oder Geschäftsleuten oder Familien aus einer anderen sozialen Klasse geschehen, ist es viel schwieriger, sie sichtbar zu machen, weil sie nicht diesem Narrativ entsprechen, das geschlechtsbezogene Gewalt mit benachteiligten sozialen Klassen verbindet. Das ist ein permanenter Kampf.

L.H.: Damit kann ich viel anfangen. In Europa nährt sich dieses Narrativ zudem aus einem kolonialrassistischen Selbstbild, das Europa als gewaltfrei imaginiert. Das ist selbstverständlich nicht haltbar, aber extrem wirkmächtig, weshalb es mir inzwischen nahezu unmöglich erscheint, über geschlechtsbezogene Gewalt zu sprechen, ohne über Rassismus zu sprechen.

2. Verschuldung als Mechanismus par excellence der Gewalt als Produktivkraft

L.H.: Ihr habt das bereits angedeutet, aber ich würde gerne die Frage von Schulden und Verschuldung im Kontext von Gewalt als Produktivkraft vertiefen. Argentinien befindet sich seit Jahren in einer Wirtschaftskrise mit wenigen Höhen und vielen Tiefen. Daraus resultiert sowohl eine staatliche als auch eine individuelle Verschuldung, weshalb ihr sie ins Zentrum eurer Überlegungen stellt. Aber was heißt es, Schulden und Verschuldung ins Zentrum zu stellen? Wie hängen Verschuldung und Gewalt als Produktivkraft zusammen?

L.C.: Ja, seit 2018 erleben wir in Argentinien eine soziale Tragödie, die mit einem wichtigen Ereignis begann: der Rückkehr des Internationalen Währungsfonds (IWF) in die Mitregierung der argentinischen Ökonomie im Jahr 2018 unter der Präsidentschaft von Mauricio Macri. Diese ultraneoliberale Regierung hat den schnellsten Verschuldungsprozess in der Geschichte Argentiniens eingeleitet, der sogar den der Militärdiktatur übertrifft: 100 Millionen Dollar, die Hälfte davon bei externen Gläubigern, also Investmentfonds, und die andere Hälfte bei internationalen Kreditinstituten. Seither ist eine deutliche Prekarisierung der Lebensbedingungen für die große Mehrheit der Bevölkerung zu beobachten, die sich in verschiedenen Aspekten manifestiert: Erstens sanken die Kaufkraft, die Löhne und die Zahlungen von Sozialleistungen wie nie zuvor in der Geschichte

Argentiniens, wodurch sich ein Produktionsmodell mit niedrigen Löhnen kombiniert mit Verschuldung konsolidierte. Zweitens gingen die staatlichen Investitionen in sensible Sozialbereiche wie Gesundheit und Bildung massiv zurück. Tatsächlich hat die Regierung von Mauricio Macri die für soziale Investitionen zuständigen Ministerien abgeschafft. Und als dritter Prozess, wovon wir in unseren Forschungen gewarnt haben: eine stark wachsende Verschuldung der Bevölkerung, die immer mehr auf den Kauf von Gütern und Dienstleistungen der sozialen Reproduktion abzielt. Das breitet sich aus, nicht nur in der Arbeiter*innenklasse, sondern auch in den Mittelklassen – Einkommen, die nicht ausreichen, und jeden Monat neue Schulden, um das Einkommen aufzustocken.

Seit dem Wahlsieg von Javier Milei ist diese Dynamik, die wir schon seit einiger Zeit untersuchen, geradezu explodiert. Heute befinden wir uns bereits in einem Szenario der Hyperinflation. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Wunsch nach einem radikalen Wandel zu verstehen, der sich in der Wahl derjenigen äußerte, die eine Dollarisierung versprochen, denn der Dollar ist das einzig Stabile. In einer Ökonomie, die grundlegende Güter und Dienstleistungen, beispielsweise Wohnraum, dollarisiert hat, wirkt Mileis Dollarisierungsvorschlag wie ein Stabilitätsversprechen, auch wenn es offensichtlich nur um den Preis extremer Verarmung zu haben ist.

L.H.: Aber welche Rolle spielen Feminismen darin? Oder besser gesagt: Warum braucht es eine feministische, materialistische und dekoloniale Perspektive, um Inflation und Verschuldung zu analysieren?

L.C.: Die kriminelle Verschuldung während der Präsidentschaft von Mauricio Macri fällt mit einem Höhepunkt des feministischen Widerstands zusammen. Schulden und Verschuldung werden zum Thema auf den *Asambleas* [Versammlungen] und im Rahmen der feministischen Streiks organisierten wir eine Aktion vor den Toren der argentinischen Zentralbank. Dort brachten wir zum ersten Mal das Transpi mit dem Slogan: „Wir wollen uns lebend, frei und unverschuldet!“² an. Diese Politisierung der Schulden führte zu wichtigen politischen Innovationen, etwa in der Verbindung zwischen externer Verschuldung, Austeritätsprogrammen und Haushaltsschulden. Es sind hauptsächlich Frauen, die Schulden aufnehmen müssen, was wiederum das Verhältnis zwischen finanziellen Verpflichtungen und Geschlechteranforderungen zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft in Krisenzeiten aufzeigt. Das geht aus verschiedenen Daten hervor, beispielsweise aus den Daten des allgemeinen Kindergelds, das eine staatliche Beihilfe für die Erziehung von

2 „Vivas, libres y desendeudadas nos queremos!“

Kindern aus dem informellen oder prekären Sektor der Arbeiter*innenklasse ist: 98% der Empfängerinnen dieser Beihilfe mussten sich verschulden, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, sprich, sie haben diese Unterstützungszahlung genutzt, um Schulden beim Staat aufzunehmen. Daher haben wir angefangen, dieses Thema verstärkt zu bearbeiten und verschiedene Verbindungen herzustellen, zum Beispiel zwischen der Verschuldung und der Prekarisierung des Lebens. Zum einen begrenzt die Begleichung von Auslandsschulden den Staatshaushalt zu stark, um sich noch der Bekämpfung geschlechtsbezogener Gewalt zu widmen. Zum anderen führt das zu einer Zunahme unbezahlter Arbeit, denn weniger Investitionen in öffentliche Dienstleistungen bedeuten mehr Arbeit in den Haushalten, aber auch in der Nachbarschaft. Das ist ein weiterer Punkt, den wir als konkrete Auswirkung dieses Abkommens mit dem IWF hervorheben. In den Stadtvierteln und Nachbarschaften werden deutlich mehr Stunden gearbeitet, um auszugleichen, was der Staat nicht macht. Auf der einen Seite ermöglicht diese feminisierte Verschuldung, Notsituationen zu bewältigen, aber gleichzeitig ist es eine Verschuldung, die häufig Frauen an die Haushalte bindet, in denen Gewalt herrscht, nach dem Motto: „Ich kann dieses Zuhause nicht verlassen, weil ich einen Haufen Schulden habe, etwa um Schulmaterial für meine Kinder zu kaufen, die darauf angewiesen sind, dass ich drei Schichten arbeite und außerdem mein Partner arbeitet.“

Der IWF hat in das Abkommen mit Argentinien von 2018 eine vergeschlechtlichte Sprache aufgenommen. Darin wird der argentinische Staat aufgefordert, die weibliche Erwerbsarbeit und die finanzielle Inklusion von Frauen im Sinne von ökonomischer Autonomie zu fördern und zu erhöhen. Wir haben darauf folgendermaßen geantwortet: Mehr Erwerbsbeteiligung ohne Rechte taugt nichts! Und zweitens können wir nicht von finanzieller Inklusion als Zeichen ökonomischer Autonomie sprechen, wenn die Genossinnen bereits finanziell integriert sind, allerdings in Form von Verschuldung. Verschuldung ist auch eine Form der Inklusion! Und wir haben diese sehr starke Diskussionslinie der externen sowie privaten Verschuldung entfaltet. Dass sich die Lebensbedingungen aller Genossinnen in Argentinien tiefgreifend verschlechtert haben, ist offensichtlich. Die Verschuldung beschleunigt und verstärkt extrem die Grundlage für die Prekarisierung des Lebens. Nun, der Staat hat überhaupt nicht reagiert, weder beim Einkommen noch beim Wohnraum, nichts. Wir sind unmittelbar eine Kolonie, um Schulden zu bezahlen.

In all diesen Aspekten üben Schulden auch eine Form von Gewalt aus, weil sie dazu führen, dass du für weniger Lohn mehr arbeitest. Ein Beispiel: Ab dem Jahr 2018 sind innerhalb von vier Monaten 700.000 Frauen auf den

Arbeitsmarkt gekommen, und gleichzeitig ist die Verschuldung am stärksten gestiegen, sprich: du bist zu längeren Arbeitszeiten und mehr Schichten gezwungen, während die externe Verschuldung dir nicht garantiert, das Existenzminimum zu verdienen, sondern du dich auch noch weiter verschulden musst. Ich würde sagen, die Verschuldung ist der Mechanismus *par excellence*, der Gewalt als Produktivkraft auszeichnet.

V.G.: Ich möchte hinzufügen, dass dies auf zwei weitere Momente in der Geschichte Argentiniens verweist: die Krisen von 2001 und 1989, die die größten ökonomischen und politischen Krisen seit der Militärdiktatur waren. Im Jahr 1989 musste Raúl Alfonsín, der erste Präsident nach der Diktatur, vorgezogene Neuwahlen ausrufen, woraufhin Carlos Menem an die Macht kam und die brutalsten neoliberalen Reformen der 1990er Jahre durchführte. Im Jahr 2001 waren die Wirtschaftskrise und Verschuldung ebenfalls sehr schwerwiegend und führten zu großen Protesten und sogar zu einem Massenaufstand. Die Dollarisierung der Wirtschaft, ein Projekt der wirtschaftlichen Eliten, wurde dank dieser Proteste verhindert. Wie oben erwähnt, bestritt Milei als Kandidat der extremen Rechten Wahlkampf mit der Idee der Dollarisierung. Und das macht für viele Menschen Sinn, weil die Dollarisierung bereits *de facto* in den Bereichen Lebensmittel und Wohnen funktioniert – das sind dollarisierte Märkte. In allen drei Fällen handelt es sich also um Hyperinflationskrisen und um politische Krisen, das heißt Krisen, die einen Regierungswechsel oder eine tiefgreifende Umstrukturierung eben dieses politischen Systems mit sich bringen. Hier steht die Umstrukturierung eines fortgeschrittenen Extraktivismus- und Landnahme-Modells auf dem Spiel. Seit dem Triumph Mileis sehen wir, dass all dies mit Nachdruck bestätigt wird, mit einer zusätzlichen Komponente: einer extremen *Geschwindigkeit* in der Deregulierung der Grenzen für Unternehmen und in der Organisation der Plünderung selbst.

L.H.: Nun, ihr habt den Fall Argentiniens jetzt sehr klar beleuchtet. Inwiefern lässt sich das auf die europäischen Ökonomien oder die deutsche Wirtschaft übertragen?

V.G.: Das ist von zentraler Bedeutung, wenn wir an den Fall Griechenlands und die Rolle Deutschlands darin denken. Oft werden Analogien zwischen der Situation in Griechenland mit Argentinien gezogen: wie die Schulden die Möglichkeiten eines bestimmten politischen Projekts limitierten, wie das Ergebnis des Plebiszits machtlos wurde et cetera. Außerdem gibt es aktuelle Entwicklungen, die mit dem Krieg in der Ukraine zusammenhängen, etwa die

globale Inflation, und wie sich diese Inflation auf die Grundversorgung etwa bei Energie und Lebensmitteln auswirkt; wie sie sich also in Verschuldung von Einzelpersonen und Haushalten übersetzt. Die Verschuldung ist ein globales Phänomen, das als Dispositiv kolonialer politischer Herrschaft für bestimmte Regionen fungiert und das auf transnationaler Ebene aktualisiert, was schon Rosa Luxemburg anprangerte. Diese Abfolge also, die von der Pandemie zum Krieg führt, und darin die Frage der Schulden sowohl für die Umstrukturierung der Wirtschaft in der Pandemie als auch für den Motor, den der Krieg für die Wirtschaft bedeutet, erlaubt es uns, die Ökonomien Europas und des Globalen Südens als miteinander verbunden zu betrachten.

3. Die Pandemie und die Krisen

*L.H.: Apropos Pandemie: Wie haben sich die Haushalte bzw. das Zuhause im Zuge der Pandemie in Argentinien verändert? Ihr sprecht in Anlehnung an andere feministische Marxist*innen vom Haushalt als Versuchslabor. Was meint ihr damit konkret?*

L.C.: Während der Pandemie haben wir begonnen, diese Thesen über die Verschuldung von Frauen als spezifisches Problem zu untersuchen, aber auch darüber nachzudenken, wie die Pandemie mit einem Vokabular aus feministischen Kämpfen betrachtet werden kann, nämlich unbezahlte Arbeit und die Gewalt, die während der Ausgangsbeschränkungen in den Haushalten stattfindet. Wir arbeiteten mit zwei Gruppierungen zusammen: der feministischen Versammlung der *Villa 31*³ und der Mieter*innengewerkschaft. Während der Pandemie haben wir eine Rekonfiguration des Häuslichen und vor allem eine Rekonfiguration der Beziehungen erforscht, die hauptsächlich im Bereich der sozialen Reproduktion stattfindet. Wir haben also das Zusammenspiel mehrerer Dynamiken betrachtet und damit die Idee eines allgemeinen Innehaltens entmystifiziert: Erstens, weil es für diejenigen, die unbezahlte Arbeit leisten, kein Innehalten gab. Zweitens, weil die finanziellen Ausbeutungsdynamiken zunahmen, wurden in der Pandemie neue Schulden aufgenommen, die mit den Reproduktionskosten zusammenhängen, die das Zuhausebleiben verursachte. Mietschulden spielten hierbei eine entscheidende Rolle: Große Mietrückstände entstehen und sind ein Grund für die Verschuldung. Drittens, die verstärkte Nutzung von Internet-Plattformen im Bereich der sozialen Reproduktion, beispielsweise durch Lieferdienste, aber

3 Die *Villa 31* ist eine der bekanntesten informellen Siedlungen Argentinien. Sie liegt im Stadtteil Retiro im Nordosten von Buenos Aires.

auch die Virtualisierung von Finanztransaktionen durch die weit verbreitete Nutzung von Geldtransfer-Apps. Mit der Idee, dass das Zuhause während der Pandemie zu einem Versuchslabor für das Kapital wurde, können wir diese Phänomene in ihrer Gleichzeitigkeit betrachten.

*L.H.: Sarah Speck, Bea Ricke und ich haben im Frühjahr 2020, also als in Deutschland Beschränkungen zur Bekämpfung der Pandemie verhängt wurden, eine Pilotstudie zur Reorganisierung des vermeintlich Privaten durchgeführt. Eure Arbeiten waren für uns sehr inspirierend. In unseren Interviews wurde aber auch deutlich, dass die Pandemie bereits bestehende Prozesse beschleunigt, wie die Kommodifizierung des Privaten, und dass es eine feministisch-materialistische Perspektive auf Fragen der sozialen Reproduktion braucht, um diese Prozesse gut erfassen zu können. Die Erfahrungen unserer Interviewpartner*innen unterschieden sich auch sehr stark nach Macht- und Herrschaftsverhältnissen, wie sie vor der Covid-19-Pandemie schon bestanden – zum Beispiel ob die Menschen einen gesicherten Aufenthaltsstatus haben, SGB II (Grundsicherung für Arbeitssuchende, Bürgergeld) beziehen oder bereits in prekären Arbeitsverhältnissen tätig sind, sei es als Reinigungskräfte in Privathaushalten oder im Pflegesektor. Globale Unterschiede zeigten sich dann deutlich im Zugang zu Impfungen oder bei diversen Mobilisierungen gegen die Maßnahmen. Das war in der Größenordnung ja vor allem ein Phänomen des Globalen Nordens.*

*Die Pandemie wird oft als Krise bezeichnet, und die Debatte über Krisen hat im Allgemeinen in den letzten Jahren stark zugenommen: Klimakrise, Lieferkettenkrise, Rohstoffkrise et cetera. Gleichzeitig haben marxistische Feminist*innen seit jeher auf die dauerhafte Krise der sozialen Reproduktion hingewiesen. Was haltet ihr von dieser Krisendiskussion? Hilft sie uns, die koloniale, patriarchale und kapitalistische Gewalt besser zu analysieren und zu bekämpfen, die diese verschiedenen Krisen mit sich bringen?*

V.G.: Ich denke, dass Krise immer eine umstrittene Bezeichnung ist: Was wird als eine Krise benannt und wer benutzt den Begriff, um welche Dinge zu sagen? Ich fand interessant, was eine Genossin, Marta Malo, sagte: „Wir müssen die Krise der Pflege als eine neoliberale Reorganisation der Pflege benennen.“ Das ist eine der möglichen Aufgaben, wie wir das, was wir meinen, wenn wir von Krise sprechen, umbenennen können. Mich interessiert das Konzept der Krise als Indikator dafür, wie destabilisierend bestimmte gesellschaftliche Unterwerfungsverhältnisse sind. Wenn also von der Krise der sozialen Reproduktion gesprochen wird, setzt dies eine heteropatriarchale Familienform voraus, die mit einem Modell der Lohnarbeit verbunden ist.

Das bedeutet zu präzisieren: In welchem Sinne ereignet sich diese Krise? Wir müssen spezifizieren, welche Arten von sozialen Beziehungen destabilisiert werden. Dies ist die Perspektive, die mich an der Krise interessiert: nicht einfach nur Krise im alarmistischen Sinne eines Zusammenbruchs, sondern vielmehr, um darüber nachzudenken, welche Kräfte die Krise verursachen und antreiben, wenn wir Krise als die Destabilisierung bestimmter Herrschaftsverhältnisse verstehen. Wenn man also von einer Krise des Kapitals spricht, sagt man auch, dass die Art und Weise, wie das Kapital seine Akkumulation und seine Verwertungsformen produziert, in der Krise ist. Die Frage lautet: Wer hat die Macht, diese Akkumulations- und Verwertungsverhältnisse in die Krise zu bringen?

L.H.: *Du beziehst dich also auf die Prozesse, die hinter dem Sprechen von Krisen liegen, weil das, was wir dann als Krise bezeichnen, nicht aus dem Nichts entsteht?*

V.G.: Genau. Die Krise ist nicht nur ein Phänomen, das aus dem Ungleichgewicht ökonomischer Variablen entsteht, sondern es gibt auch soziale, politische, subjektive Dynamiken und konkrete Akteur*innen, die eine Krise vorantreiben, indem sie sagen: „So kann es nicht weitergehen!“ Für mich ist dieser Blick immer interessant, um ein mehrdeutiges Konzept zu verorten. Denn wir können auch die Krise der sozialen Reproduktion als Mangel an staatlichen Investitionsmaßnahmen betrachten, die bestimmte Strukturen der sozialen Reproduktion garantieren. Daher wäre die angemessenere Formulierung zu sagen, dass der Neoliberalismus Krisen in der sozialen Reproduktion produziert, weil er Dienstleistungen privatisiert, weil er Haushaltspläne kürzt. Aber gleichzeitig halte ich es für interessant, über diese anderen Bedeutungen nachzudenken: Welche Modelle der sozialen, familiären und affektiven Organisation bringen die vormals etablierte soziale Reproduktion in eine Krise? Häufig werden Feminismen dafür verantwortlich gemacht, dass beispielsweise eine bestimmte Form sozialer Bindung, die Ordnung geschlechtlicher und sexueller Rollen, die Passivität gegenüber der Nicht-Anerkennung von Arbeit et cetera in eine Krise geraten. In diesem Sinne sollten wir vermutlich gewisse Formen der Krisenproduktion fordern, und somit können Feminismen selbstverständlich auch als Dynamiken der Krisenproduktion gedacht werden.

L.H.: *Ja, ich dachte gerade an die feministischen Mobilisierungen, die den Begriff Krise verwenden, um den skandalösen Status quo zu skandalisieren.*

Glaubst du, dass er dafür auch nützlich ist? Oder sollten wir eher den gegenwärtigen Zustand gut analysieren und andere Begriffe verwenden?

V.G.: Nun, es ist ein umkämpfter Begriff, denn einerseits kann die Krise als reaktiver Affekt verwendet werden: Alles ist in der Krise, es ist besser, das Bestehende zu schützen und nicht zu mobilisieren und zu erhalten, was da ist, denn das, was kommt, wird schlimmer sein. Das sehen wir an den reaktionären Antworten auf die Krise: Das Reaktionäre ist per Definition konservativ. Es geht darum, das zu bewahren, was man hat, angesichts der Vorstellung, dass das, was kommen wird, schlimmer sein wird. Und gleichzeitig sehen wir in der Krise eine *Systematisierung* von Formen der Ablehnung, des Protests und des Ungehorsams gegen den Lauf der Dinge. Die Frage ist nun, wohin führt diese Krise und ob wir die Kraft haben, um uns *in* der Krise zu orientieren. Das ist umkämpft, auch im Hinblick auf das, was Luci vorher über die Pandemie gesagt hat. Die Pandemie war offensichtlich eine Krise in vielerlei Hinsicht: Wer war beispielsweise in der Lage, öffentliche Gelder anders zu nutzen? Wer war in der Lage und wer nicht, über Eigentum von Medikamenten und Impfstoffen zu diskutieren? Deshalb behaupte ich, dass in der Krise ein instabiles Kräfteverhältnis zum Ausdruck kommt. Es bleibt offen, wer die Krise und die widersprüchlichen Verbindungen zwischen konkurrierenden Kräften lenken wird. Wir untersuchen und diskutieren also Versuche, diese Krisen durch Politiken der finanziellen Inklusion umzulenken: Es gibt eine offensichtliche Schuldenkrise, Finanzkrisen, und der Vorschlag, die Krise abzuwenden, ist ... mehr Schulden und mehr Finanzierung!

Heute ist die Krise extrem geworden und erfordert daher *Grausamkeit*. Grausamkeit ist eine Kategorie, die in feministischen Debatten entstand und inzwischen die Grenzen überschritten hat und dabei ist ein zentrales Schlagwort des politischen Denkens zu werden, um die gegenwärtige Epoche zu charakterisieren. Die argentinische Anthropologin Rita Segato⁴ hat viel mit diesem Konzept gearbeitet, um über die Verbrechen geschlechtsbezogener Gewalt und die machistischen Aggressionen als Form eines männlichen Paktes zu sprechen. Diese Überlegungen wurden um 2015 bekannt, also zu Beginn der *Ni-Una-Menos*-Bewegung in Argentinien. Ich möchte jedoch betonen, dass der Begriff heute über das feministische Vokabular hinausgeht und Formen der verbalen, politischen und symbolischen Gewalt bezeichnet, die diese Regierung ausübt und die täglich in den sozialen Netzwerken

4 Vgl. spanischsprachiges Interview von Verónica Gago mit Rita Segato: <https://www.pagina12.com.ar/diario/suplementos/las12/13-9737-2015-05-29.html>, letzter Aufruf: 4.4.2024.

trainiert werden. Darin existieren Formen der Beleidigung und Misshandlung neben dem Feiern von Entlassungen; es zirkulieren Memes, die Pädophilie verharmlosen, gleichzeitig werden Programme der integralen Sexualerziehung⁵ entleert; es kommt zu direkten und persönlichen Angriffen auf Politikerinnen, während Beschäftigte der öffentlichen Verwaltung diskreditiert werden. Deshalb ist Krise ein Schlüsselbegriff, um zu analysieren, welche Kräfte imstande sind, ihr Bedeutung zu verleihen, und wie sie nicht einfach nur als Katastrophendiskurs erscheint, denn damit führt sie zu absoluter politischer Ohnmacht.

L.C.: Meines Erachtens wird politische Arbeit in Krisenzeiten für die Bewegungen immer komplizierter. Zum Beispiel setzt die derzeitige Regierung auf eine ständige Produktion von Chaos. Das heißt, dass es nicht wie bei früheren Regierungen ist, die im Laufe der Zeit eine gewisse Stabilisierung und einen Austausch der Regierbarkeit mit den Bewegungen anstrebten. Vielmehr versucht Milei, die größtmögliche Zerstörung in möglichst kurzer Zeit anzurichten. Er fabriziert sogar eine hyperinflationäre Krise gleich nach seinem Amtsantritt im Dezember. Er hielt eine Rede, in der er hyperinflationäre Ängste schürte, um ein Katastrophenszenario heraufzubeschwören, und dann zu behaupten, dass seine Politik das Schlimmste verhindert habe. Es wird also immer komplizierter und erfordert viel strategische Diskussion und konkrete politische Praxis, um zu sehen, wie man die Herrschaftsverhältnisse effektiv destabilisieren kann, aber gleichzeitig zu verstehen, wie man Politik gegen die bewusste Erzeugung von permanentem Chaos machen kann, das die Plünderungen [der Regierung] erst möglich macht.

4. Feministischer Materialismus in Argentinien und Deutschland

L.H.: *Wenn wir nicht den Katastrophendiskurs nähren, sondern eurem Vorschlag folgend die Krise als Ausdruck instabiler Kräfteverhältnisse analysieren, kann uns ein materialistischer und feministischer theoretischer Rahmen helfen. Was ist spezifisch für den argentinischen materialistischen Feminismus? Seht ihr theoretische Unterschiede zwischen dem argentinischen und dem deutschen materialistischen Feminismus, und wenn ja, welche sind das?*

5 Das Programm *Educación Sexual Integral* (integrale Sexualerziehung) wurde 2006 verabschiedet und sieht eine umfassende Beschäftigung mit Geschlecht und Sexualität sowie mit sexuellen und reproduktiven Rechten im argentinischen Schulsystem vor.

V.G.: Das hängt sehr vom jeweiligen Bezugsrahmen des argentinischen materialistischen Feminismus ab, aber ich denke, es gibt zwei wichtige Aspekte: Zum einen die Frage des Extraktivismus, der eine der Hauptquellen für die Verschärfung der Gewalten ist, worüber wir eingangs gesprochen haben. Und davon ausgehend interessiert mich eine Analyse des Extraktivismus, die sich nicht nur auf den Extraktivismus der natürlichen Ressourcen bezieht, sondern das Konzept auch auf den Extraktivismus der Finanzen ausweitet. Damit haben wir ein Instrument, um die Extraktivismen zu analysieren, die sich nicht nur auf ländliche Territorien oder die Enteignung indigener Gemeinschaften beschränken, sondern sich auch auf Gebiete ausweiten, aus denen beispielsweise Gemeinschaften in der Stadt oder in den *Villas* [informelle Siedlungen] vertrieben werden, oder auf die Verschuldung als Mechanismus der Wertextraktion bei den am stärksten prekarierten Frauen der informellen Ökonomien. Es gibt einen Faden, der die materialistische Dimension mit dieser Art der Analyse von Extraktion verbindet. Das ist einer der Aspekte.

Der andere Aspekt hat mit der sozialen Reproduktion zu tun. Es geht darum, zu untersuchen, wie die Stellschrauben der sozialen Reproduktion in unseren Lebensrealitäten beschaffen sind. Auf unserem Kontinent beinhaltet das auch Formen der Produktion, Zirkulation und Vermarktung, die nicht gänzlich in formellen Lohnarbeitsstrukturen verlaufen. Es gibt hier also noch viel über die Abläufe sozialer Reproduktion zu erforschen, wenn sie nicht durch Formen bezahlter Arbeit ermöglicht wird und wenn sich der Staat zum größten Teil aus der Gewährleistung sozialer Reproduktion zurückgezogen hat. Daher glaube ich, dass die Fokussierung auf das Erforschen und Aufzeigen, wie soziale Reproduktion stattfindet und warum heutzutage auch dort gewaltvolle Dynamiken zunehmen, uns erlaubt, die Dimension des Extraktivismus auf eine organische Weise zu lesen. Ich denke, das könnten die Fäden sein, um zu verstehen, warum unser materialistischer Schwerpunkt im Dialog mit deutschen Perspektiven sein kann. Was denkst du dazu?

L.H.: *Die soziale Reproduktion oder unbezahlte Arbeit sind auch ein wichtiger Fokus, wenn nicht sogar der Hauptfokus der materialistisch-feministischen Untersuchungen in Deutschland – klar. Aber was ich an eurer Arbeit sehr fruchtbar finde, ist die Verknüpfung mit Gewalt oder besser gesagt mit Gewalten. Und hier hilft uns ein – natürlich nicht orthodoxes – marxistisches Vokabular, um die systematische Dimension und den Zusammenhang zwischen Arbeit, Geschlecht und Gewalt besser zu verstehen. Was du zum finanziellen Extraktivismus erwähnst, scheint mir ebenfalls von großer Relevanz und hilfreich, um beispielsweise die Kämpfe um Wohnraum in den*

*Städten zu verstehen. Ich habe den Eindruck, dass dieser Teil extraktivistischer Politiken in Deutschland weniger wahrgenommen wird, und deshalb viele den materialistischen Feminismus in Argentinien oder Lateinamerika allgemein mit ökofeministischen Ansätzen verbinden. Gut, es gibt einen breiten Bezug auf Theoretiker*innen wie Maria Mies und Vandana Shiva und eine große Präsenz kommunitärer und indigener Feminismen. Gleichzeitig erscheint mir diese Lesart ein wenig ignorant, denn es gibt ja eine Vielzahl feministischer Strömungen in Argentinien.*

V.G.: Selbstverständlich und in der argentinischen Organisation ist die Bezeichnung *Ökofeminismus* auch nicht sonderlich weit verbreitet.

5. Feministische Militanz und Bewegungen

L.H.: *Bleiben wir doch bei der Organisation: Ihr habt ja bereits die argentinischen Kämpfe erwähnt, in denen ihr situiert seid. Gleichzeitig seid ihr aber auch mit Genoss*innen aus anderen Teilen der Welt im Austausch. Welche Unterschiede seht ihr zwischen den feministischen Mobilisierungen und der Militanz in Argentinien und in Europa? Warum war die argentinische feministische Organisation – zumindest aus meiner Sicht – in den letzten Jahren deutlich erfolgreicher als beispielsweise feministische Kämpfe in Deutschland? Und was ist in den letzten Monaten passiert, also wie erklärt ihr euch den rechten und klar antifeministischen Wahlkampf und schließlich die Wahl von Javier Milei im Dezember 2023 trotz dieser feministischen Erfolge?*

V.G.: Der erste Punkt, der mit dieser Frage zusammenhängt, ist etwas, das mich seit Langem interessiert: die Massivität, die der Feminismus in Argentinien erreicht hat. Wie wird diese Massivität erzeugt und wie wird sie aufrechterhalten? Denn es ist nicht dasselbe, sie auf einer Demonstration oder bei einem Streik zu erzeugen. Die Herausforderung besteht darin, sie aufrechtzuerhalten, dass sie sich nährt als Prozess, der über den bloßen Moment der Mobilisierung hinausgeht. Und dass diese Massivität in der Lage ist, beispielsweise Einfluss auf die Institutionen zu nehmen, auf tagtägliche Sensibilität und auf die Art und Weise, wie wir Finanzen diskutieren, wie wir um Produktion und Preise der Lebensmittel, um Ländereien indigener Gemeinschaften in Argentinien kämpfen. Und in welchem Sinne werden diese anderen Wege und Genealogien des Kampfes Teil der Feminismen? Ich betone, dass es ein offener Prozess ist, der enorme politische Arbeit

erfordert, um die Herstellung von Massivität als dauerhafte Aufgabe der Feminismen zu begreifen.

Und über diese politische Arbeit gibt es viele Dinge zu denken und zu beschreiben, etwa die von Luci bereits erwähnten Allianzen mit Personen, die sich nicht unbedingt als Feminist*innen bezeichnen: bestimmte Bereiche der Gewerkschaften, der sozialen Bewegungen, der indigenen Gemeinschaften, und neue Kollektive, beispielsweise feministische Migrant*innen, die im Innern feministischer Prozesse entstehen und sich entwickeln. Diese politische Arbeit – Schaffung einer Massivität durch Allianzen und der Schwung durch neue Kollektive – war sehr wichtig. Und dieses Ensemble an Allianzen hat es ermöglicht, Themen und Fragen, mit denen sich der Feminismus beschäftigt, zu erweitern. Denn die Herausforderung der feministischen Bewegung in den letzten Jahren bestand gerade darin, Dimensionen zu erweitern und die klassischen Themen sozialer Bewegungen durch eine feministische Brille neu zu überdenken.

Die andere Frage für mich ist die zeitliche Dimension: Wie man diese Massivität aufrechterhalten kann, ist eine Frage der Zeit, damit nicht einfach nur erst die Bewegung auf den Straßen ist, die sich danach in die Institutionen einschreibt und dort der Zyklus endet. Denn mit der Fähigkeit, sich in die Institutionen einzuschreiben, erschöpft sich nicht das, was in der Bewegung geschieht; vielmehr hängt die institutionelle Fähigkeit von der anhaltenden Stärke der Bewegung auf der Straße ab, und gleichzeitig wird bilanziert, was die institutionelle Erfahrung bedeutet, die eng mit den Konjunkturen der Regierung verbunden ist. Zum Beispiel können wir jetzt analysieren, was die erkämpfte Institutionalisierung des Abtreibungsgesetzes bedeutet hat und wie das nun andere Formen der Mobilisierung erfordert, damit das Gesetz umgesetzt wird. Oder wie man die Kriminalisierung bestimmter reaktionärer Akteure vermeiden kann, die weiterhin gegen das Gesetz sind und dessen Umsetzung behindern. Die Frage ist, wie diese permanenten Balanceakte bestärkt werden können, was als Sieg gewertet wird, welche Kräfte die eher bewegungsorientierte Dimension auf den Straßen erfordert, damit sie weiterhin über Einfallsreichtum verfügt, und was die Spielräume der Organisation sind, die eine Struktur auf Dauer ermöglichen. Wir würden sagen, die feministische Bewegung in Argentinien hat an sich keine eigene Struktur, stützt sich aber auf Jahrestage und Daten, auf alltägliche Dynamiken der linken Organisationen, die Feminismus mit sozialer Reproduktion verbinden, aber auch auf einen Feminismus, der für die Macht in Schulen und Universitäten kämpft. Diese verschiedenen Dimensionen erlauben es uns, in Begriffen eines gewissen Erfolgs, wie du sagst, zu denken, und dadurch zu fragen, welche anderen Dynamiken finden andernorts statt, die

diese Herstellung von Massivität und Aufrechterhaltung über einen längeren Zeitraum erschweren.

Den Triumph von Milei bezeichnen wir als *Rache der Besitzenden*. Tatsächlich schöpft Milei seine Macht aus reinem Gehorsam ihnen gegenüber. Die Rache der Besitzenden ist keine kalte Rationalität, ihr Einsatz ist direkt politisch: Sie verknüpft das Erbe der Diktatur mit der Neoliberalisierung der 1990er Jahre. Der Plan der Eliten in Argentinien entzückt einmal mehr ihre Besessenheit, den widerständigen Kern zu liquidieren, der immer wieder historische Kämpfe auslöst. Hinzu kommt, dass die Prekarität eine antidemokratische Kraft *par excellence* ist: Sie erzeugt Formen von Unsicherheit über die eigenen Existenzmöglichkeiten, die den zerstörerischen Versprechungen anhaften, mit denen es der Rechten gelingt, das reale Unbehagen zu kanalisieren. Milei hat es geschafft, beide Themen anzusprechen: Von der Regierung aus wird eine Renormalisierung und Reprivatisierung der geschlechtsbezogenen Gewalten legitimiert. Gleichzeitig breitet sich von unten eine Frustration aus, die von einer Kraft des Hasses herrührt.

L.C.: Neben dem, was Vero bereits gesagt hat, ist der Wahlsieg von Milei ein Sieg auf der Grundlage der Unzufriedenheit und Frustration der Bevölkerung, die seit 2018 eine ständige Entwertung ihres Einkommens hinnehmen muss. Deshalb kann Milei sagen, dass die soziale Gerechtigkeit ein Irrtum sei – nicht nur, weil es eine Rache der Besitzenden ist, sondern auch, weil die soziale Gerechtigkeit ein Wort ist, das für viele Menschen inhaltsleer geworden ist, die gesehen haben, dass auch die letzte Regierung, die soziale Gerechtigkeit in ihrem Diskurs hatte, nicht auf ihre Forderungen eingegangen ist. Konkret hat die aktuelle Regierung in den letzten Monaten zwei Arten von Neuanfängen versucht: Erstens eine De-facto-Verfassungsreform, mit der versucht wird, ein neues Rechtssystem zu installieren, das die Integration Argentiniens in die internationale Arbeitsteilung als Ausbeutungsgebiet für die Rohstoffkonzerne des Globalen Nordens, für Investmentfonds und internationale Kreditagenturen besiegelt. Zweitens der Versuch das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit durch Arbeitsreformen, Entwertung der Arbeit und Angriffe auf die minimalen Reproduktionsbedingungen der Bevölkerung neu zu definieren.

Zur Frage der Spezifik einer argentinischen, feministischen Organisation stimme ich dem, was Vero ausgeführt hat, voll und ganz zu. Aber es gibt noch einen Schritt davor, den wir so nicht mit anderen Ländern teilen und der mit der politischen Bildung in Argentinien in Bezug auf andere, ältere Bewegungen zu tun hat. Diese älteren Bewegungen sind auch

Teil des Feminismus, etwa die Mütter und Großmütter von der *Plaza de Mayo*⁶, *Evita*⁷, die sozialen Bewegungen der *Piqueteros*⁸, die Kampagne für Abtreibung, der LGBTIQ-Feminismus, der durch die Regierungen der 2000er Jahre gestärkt wurde. Ich denke, wir nähren uns von verschiedenen Schichten politischer Militanz, die den Feminismus in Argentinien zu einem sehr besonderen und populären Feminismus machen. Es ist ein Feminismus, der innerhalb der sozialen und politischen Organisationen ist, aber gleichzeitig auch außerhalb. Anderswo ist der Feminismus oft nicht in der Lage, die sozialen Organisationen zu durchdringen. Und das hat etwas mit der Art, Politik zu machen, zu tun. Wenn ich von einem populären Feminismus spreche, dann meine ich damit einen Feminismus, der sich nicht als eine Elite versteht, die der populären Bewegung sagt, was sie zu tun hat, sondern der seine Widersprüche, seine Probleme und Dilemmata hat. Ich spreche von einem Feminismus, der eine politische Praxis im Innern eines politischen Prozesses in einem lateinamerikanischen Land hat, ein Land der Peripherie mit einer großen Prekarisierung des Lebens, und ein Land, in dem es sehr schwierig ist, eine makellose oder sachkundige Politik zu betreiben, weil du strategische Entscheidungen treffen musst, die mit der Reproduktion des Lebens von Tausenden von Menschen zu tun haben. Das ist nichts, was du an einer Universität lernen kannst. Es ist kein Feminismus, der von außen intellektuelle Bilanzen zieht, sondern ein Feminismus, der einen politischen Prozess der Massen begleitet und ihn gleichzeitig beunruhigt. Um diese Massivität aufrechtzuerhalten, bedarf es wiederum einer politischen Arbeit der ständigen Diskussion, die vielen von uns viele Stunden unseres Lebens abverlangt und die eben nicht nur die Momente der Demonstrationen und der feministischen Daten betreffen, wie Vero schon meinte. Es geht vielmehr auch darum, die entstehenden Konflikte der teilnehmenden Organisationen mit einer transversalen feministischen Kraft zu nähren, die in den *Asambleas* entsteht. Mit anderen Worten, es gibt keine Zauberformel, kein Rezept, außer der permanenten und organischen politischen Arbeit der feministischen Bewegung, die viele Stunden in Anspruch

6 Die Mütter und Großmütter der *Plaza de Mayo* prangern seit Ende der 1970er Jahre das systematische Verschwindenlassen ihrer Kinder und Enkel während der Militärdiktatur an und suchen bis heute ihre Angehörigen. Versammlungsort ist die *Plaza de Mayo* in Buenos Aires gegenüber des Regierungspalastes und ihr Symbol ist ein weißes Kopftuch.

7 *Evita* ist die bis heute von einem Großteil der Argentinier*innen verwendete liebevolle Kurzform für Eva Perón (1919-1952), ehemalige *Primera Dama*. Sie ging vor allem für ihre Sozialprogramme gegen die Armut in die Geschichte Argentiniens ein.

8 *Piqueteros* sind Demonstrierende, die durch Straßen- und Unternehmensblockaden (sogenannte *piquetes*) auf ihre schlechte ökonomische Lage aufmerksam machen. Die Bewegung entstand Mitte der 1990er Jahre aus einer Organisierung von Arbeitslosen und betreibt auch eigene Sozialprojekte, wie unter anderem Suppenküchen.

nimmt und die sehr wenig Anerkennung findet, weil im Allgemeinen nur der Moment der Demonstration auf der Straße wahrgenommen wird. Das liegt auch daran, dass die patriarchale Politik immer wieder versucht die politische Arbeit der Artikulation und des Machtkampfs auszulöschen, um uns an einem romantischeren Ort der bloß spontanen Mobilisierung anzusiedeln. In Argentinien handelt es sich also um einen lateinamerikanischen populären Feminismus, der von den politischen Traditionen unseres Landes und Lateinamerikas völlig kontaminiert ist. Es ist ein Feminismus, der die sozialen Organisationen und die populären Organisationsformen umarmt.

L.H.: Und der eben auch dieses Begehren nach Wissen, nach Erkenntnissen beinhaltet, wie du immer sagst, Vero. Ich nehme das auch in Europa wahr, dass Feminismen dieses intellektuelle Begehren haben, das aber nicht zwangsläufig mit den Universitäten verbunden ist, beziehungsweise das sich häufig von diesen akademischen Wissensproduktionen abgrenzt und eher andere Formen der Wissensproduktion bevorzugt und somit andere Wissensbestände schafft.

V.G.: Und was würdest du zu den feministischen Mobilisierungen in Deutschland sagen?

L.H.: Ich nehme die Differenzen und Abgrenzungen unterschiedlicher feministischer Strömungen in Deutschland schon als sehr stark wahr, besonders in den großen Städten. Mir scheint, es gebe von vielen Beteiligten den Wunsch, dass die eigene feministische Gruppe genau die gleichen Erfahrungen gemacht haben soll. Das ist logischerweise unmöglich, aber es erzeugt eine Menge Trennungen, die häufig die politische Praxis lähmen. Selbstverständlich gibt es sehr wichtige Interventionen innerhalb des Feminismus, zum Beispiel die Kritik am internen Rassismus und Antisemitismus, die Ausblendung von Klassenfragen, und ich finde es punktuell auch notwendig, Grenzen zu ziehen. Gleichzeitig vermissem ich manchmal eine etwas andere Haltung und mehr Wertschätzung gegenüber anderen Lebensrealitäten. Deshalb gefällt mir, was du sagst, Vero, wenn du über Gewalt sprichst: Dass es nicht die konkreten Gewalterfahrungen sind, die uns verbinden, sondern die Ablehnung patriarchaler Gewalt und der Wunsch oder das Begehren, ein gewaltvolles System zu verändern.

L.C.: In Argentinien nehme ich diese Trennung nicht so stark wahr. Ich habe den Eindruck, dass es eine sehr heterogene Bewegung ist von Menschen, die für Unterstützungszahlungen auf die Straße gehen, andere, die für die

Revolution sind, andere, weil sie ihre Männer hassen. Ich habe das Gefühl, dass bei den Demonstrationen viele Ebenen durchkreuzt werden.

L.H.: Ja, ein wenig hat sich das in den letzten Jahren auch in Deutschland verändert, dank feministischer Streiks oder insgesamt der Zunahme von Streiks, aber auch dank der Organisierungserfahrungen andernorts, beispielsweise in Argentinien ...

Nun, ganz herzlich Dank euch! Möchtet ihr noch etwas ergänzen?

V.G.: Im Moment nicht, aber wir bleiben im Gespräch.

L.H.: Auf jeden Fall!

L.C.: Und danke dir.

Rezensionen

Henning Melber (Hg.): *Solidarität mit Zimbabwe – 40 Jahre Zimbabwe Netzwerk: Geschichte, Analysen, Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2024, 216 Seiten

„Solidarität“ – das große umkämpfte Wort. Oft vehement gefordert, meist empathisch ausgestaltet, mal naiv angewandt, manchmal sogar missbraucht. Die Größe manifestiert sich an Worten und Selbstzuschreibungen wie „Solidaritätsbewegung“. In dieser breiten Solidaritätsbewegung mit dem Globalen Süden verortet sich das Zimbabwe-Netzwerk. Gegründet 1982 – also in der postkolonialen Zeit, zwei Jahre nach der Unabhängigkeit des Landes – feierte es 2022 sein vierzigjähriges Bestehen. In einem Prozess des Suchens und (Neu-)Findens entstand das vorliegende Buch. Herausgegeben vom Politikwissenschaftler Henning Melber kommen nicht nur Akteur:innen der deutschen Solidaritätsbewegung und Wissenschaftler:innen – wobei beides oftmals fließend ist – zu Wort, sondern auch Zimbabwe:innen als Teil der Bewegung.

Sich dem bisher kaum beachteten Themenfeld der Solidarität mit Zimbabwe und mit ihm einem der wichtigsten Akteure – dem Zimbabwe-Netzwerk – anzunähern, ist ein Verdienst. Das Buch thematisiert die Solidarität mit einem Befreiungskampf und der Begleitung nach der Unabhängigkeit bis heute: einer Solidarität, welche ab Mitte der 1970er Jahre sehr bedeutend war – ähnlich wie die Solidarität mit den Freiheitskämpfen in den portugiesischen Kolonien. Verbunden war die Solidarität mit Zimbabwe später zwar auch mit der Anti-Apartheid-Solidarität, stand aber zunehmend in deren Schatten – sowohl was die solidarische Unterstützung an sich als auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung betrifft. Gibt es über die Anti-Apartheid-Bewegung, die Involvierung westdeutscher Unternehmen, die DDR-Unterstützung für den ANC eine Vielzahl von Arbeiten, Studien und Dissertationen trifft die Solidarität mit Zimbabwe bisher auf wenig (wissenschaftliches) Interesse (s. dazu das Kapitel zu Zimbabwe in Schleicher & Schleicher 1997; Spreen 2022). Ist die Kampagne gegen deutsche Banken, welche das Apartheid-Regime mit Krediten versorgten, oder der Boykottaufruf gegen den Kauf südafrikanischer Früchte recht bekannt, fallen Aktivitäten zur Unterstützung des zimbabweischen Befreiungskampfes nur wenigen ein. Wer weiß schon, dass Student:innen 1977 die Büste des früheren Hamburger Senators von Melle aus der dortigen Universität „entführten“, Teile der zerlegten Büste verkauften und das Geld der ZANU spendeten.

Das Buch ist keine „Festschrift“, wie oftmals aus Anlass von Jubiläen. Es ist gekennzeichnet von Ehrlichkeit und Offenheit, zum Beispiel, wenn über das Verschweigen des Gukuruhundi, des Völkermordes an Mitgliedern der Ndebele, gesprochen wird. Kein Kapitel kommt ohne den Verweis auf das eigene Ignorieren oder Verschweigen aus, es wird sogar zum expliziten Thema gemacht (Beitrag von *Reinhold Hemker*). Aus dieser Ehrlichkeit, die Debatten, Widersprüche und Dispute zu benennen, stechen insbesondere die beiden Artikel des langjährigen Vorstandsmitgliedes Gisela Feurle hervor. Ihr erster Beitrag umreißt das Thema „Frauen und

Solidarität im Zimbabwe-Netzwerk“. Hier geht es nicht nur um die stärkere Berücksichtigung feministischer und frauenpolitischer Themen im Netzwerk selbst, sondern auch um die gemeinsamen und unterschiedlichen Erwartungen von deutschen und zimbabwischen Frauen. Im letzten Kapitel „40 Jahre Zimbabwe-Netzwerk – ein Überblick“ lässt Feurle kontroverse Diskussionen Revue passieren, die zeigen, wie politische Entwicklungen im Netzwerk unterschiedlich bewertet wurden, in welchem Spannungsfeld zwischen gewollter Unterstützung – will man sich Scheitern und Enttäuschung über den „zimbabwischen Weg“ nicht eingestehen – und kritischer Distanz sich Mitglieder befanden. Es verdeutlicht die Notwendigkeit von Hinterfragungen und Weiterentwicklungen, unter anderem die Einbeziehung diasporischer Stimmen. Beide Kapitel thematisieren die Aushandlungsprozesse, mit denen auch heute noch Gruppen umgehen (müssen), die sich im breiten Feld des Internationalismus bewegen.

Nach der Einleitung von *Henning Melber*, welcher den Rahmen des Buches geschickt absteckt und in ein zentrales Thema „Befreiungsbewegungen an der Macht“ fundiert einführt, umfasst das Buch drei Herangehensweisen – persönliche Erfahrungen aus der deutschen Perspektive, die Sichtweisen von zimbabwischen Akteur:innen und eher theoriegeleitete Abhandlungen: Auf der einen Seite stehen die involvierten Akteur:innen, wo biographische Erlebnisse mit politischen Entwicklungen verknüpft werden. Zu nennen ist exemplarisch der Beitrag von *Helmut Orbon*: Der Wille, die Unabhängigkeitskämpfe der 1970er Jahre in die europäischen Metropolen und die Gesellschaften zu tragen, wurde abgelöst vom Willen, nach der Unabhängigkeit vor Ort zu wirken. Beides war für Aktivist:innen Ausdruck einer „globalen Sehnsucht“ (47). Die Sehnsucht wich jedoch Enttäuschung über das Agieren der zimbabwischen Eliten und über das eigene Handeln; diese Enttäuschung manifestierte sich in Negieren oder Abwendung. Viele Texte zeugen von derartigen Erfahrungen, mit welchen die Anti-Apartheidbewegung später ebenso konfrontiert wurde. Jedoch ist das Abarbeiten an den zimbabwischen Eliten in vielen Texten vorherrschbar und, einen SPD-Kanzler Helmut Schmidt als Kronzeugen für die Kritik (57) heranzuziehen, mehr als irritierend; denn schließlich war er politisch für die militärisch-nukleare Zusammenarbeit mit dem Apartheidstaat Südafrika verantwortlich.

Etwas abseits stehen die zwei einführenden Erlebnisberichte von Ruth Weiss („Von Rhodesien bis Zimbabwe: Begegnungen und Eindrücke“) und von Roger Southall („How Zimbabwe influenced me – A personal journey since the 1960s“). Es scheint, als wenn beide Beiträge die Zeit vor der Unabhängigkeit abdecken sollen, sie bleiben jedoch trotz der Einblicke fragmentarisch. Ein zusätzlicher Artikel zur westdeutschen Solidarität vor 1980 wäre wünschenswert gewesen, gerade weil im Beitrag von *Christoph Beninde & Reiner Radermacher* („Zur Gründungsphase des Zimbabwe Netzwerkes“) die unterschiedlichen Sichtweisen linker westdeutscher Gruppen zwar angesprochen (168), aber nicht weiter thematisiert werden. Dass das Zimbabwe-Netzwerk kein homogener Verein war, lässt sich durch die Buchbeiträge mehr als erahnen.

In die persönlichen Erfahrungen sind auch die Beiträge und Interviews involvierter zimbabwischer Akteur:innen einzuordnen. Hier ist der Text von *Shari Eppel*

(„German solidarity with Zimbabwe: personal memories of 25 years“) hervorzuheben. Sie beschreibt nicht nur, dass sie ihre anspruchsvolle Arbeit unter schweren innenpolitischen Bedingungen leistet, sondern sie macht so deutlich, wo die Ansprüche an deutsche Solidaritätsgruppen liegen müssen, wenn es um Kontakte, Dialog und gemeinsames Lernen geht. Enttäuschend dagegen ist u.a. das Interview mit *Simba Makoni*, der trotz interessanter Fragen oft ausweichend und allgemein antwortet.

Auf der anderen Seite stehen die beiden wissenschaftlichen Texte: *Rita Schäfer* („Politisch motivierte, geschlechtsspezifische Gewalt zum Machterhalt“) zeigt ausgezeichnet auf, wie Maskulinität, patriarchalische Strukturen und sexualisierte Gewalt zum Machtgewinn genutzt wurden und bis heute zum Machterhalt beitragen. *Reinhard Kößler* („Kein Mensch ist eine Insel: Gedanken zur internationalen Solidarität“) nähert sich dem Begriff der „Solidarität“ an und zeigt, wie sie sowohl als ideologischer Rahmen als auch als praktischer Ansatz über die letzten Jahrzehnte aufgefasst wurde. Der essayistisch geschriebene Beitrag von *Reiner Radermacher* („Der solidarische Mensch – eine Entwicklungsgeschichte“) speist sich aus Erfahrungen und zeigt die Dilemmata auf, die gefühlt alle Aktivist:innen schon durchlebt haben.

Das Buch weist einige Leerstellen auf: Hilfreich wäre es gewesen, eine kurze politische Geschichte Zimbabwes dem Buch voranzustellen, die über die Ausführungen bis zur aktuell dramatischen und durch Einschränkung der letzten zivilgesellschaftlichen Räume geprägten Situation im einleitenden Kapitel von Melber oder im Beitrag von Orbon hinausginge. Ferner hätte sich der Rezensent gewünscht, wenn mehr über Formen der praktischen Solidarität zu lesen gewesen wäre. Zwar werden die „Frauen-Seminare“ (Beitrag von Feurle) oder „Schulpartnerschaften“ (Beitrag von *Heide Hesse*) erwähnt, bleiben in vielen Beiträgen wie dem über die Druckerei in Maputo (Beitrag von *Anton Mlynchak*) oft auf Stichworte oder kurze Nennung reduziert. Um Lebendigkeit zu erfahren, wäre es notwendig gewesen, hier weitere Beispiele zu nennen. Interessant wäre ferner gewesen, wenn der Band noch tiefer in die innerverbandlichen Diskussionen eingestiegen wäre, wie Feurle anstößt. Dabei hätte es nicht um richtig oder falsch gehen müssen, aber wichtige Fragen bleiben unterbelichtet: Wie wurde die Landreform der Jahre 2000 und 2001 bewertet? Welche Verbindungen zur ZAPU gab es? Wie wurde die zimbabwische Zivilgesellschaft gesehen? Inwieweit hat sich das Zimbabwe-Netzwerk neben dem Abarbeiten an den rein politischen Prozessen gerade der Frage der wirtschaftlichen Nicht-Befreiung (Fortbestand der Macht von Großfarmen, der Bergbau- und Tabakkonzerne) genähert? Wünschenswert wäre ein Blick über Westdeutschland hinaus: Welche Beziehungen gab es zu anderen Unterstützer:innengruppen (s. zur Zimbabwe-Solidarität in Großbritannien Smith 2020)? Gab es eine transnationale Bewegung wie bei der Anti-Apartheidbewegung? Und um wieder am Schluss auf das große Wort „Solidarität“ zurückzukommen: Immer wieder schwirrt „kritische Solidarität“ durch das Buch. Leider unternehmen wenige der Autor:innen – auch hier sticht Feurle erneut heraus – einen Versuch, diesen Begriff zu fassen; damit bleibt die Beschäftigung oftmals abstrakt (z.B. im Text von Orbon). Diese Kritikpunkte schmälern das Buch nicht. Im Gegenteil, sie sollen zur weiteren notwendigen

Auseinandersetzung anregen. Denn Solidarität muss zwar kritisch bleiben, ist aber weiterhin notwendig.

Andreas Bohne

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.10>

Literatur

Schleicher, Ilona, & Hans-Georg Schleicher (1997): *Die DDR im südlichen Afrika: Solidarität und Kalter Krieg*. Hamburg.

Smith, Evan (2020): „A Last Stubborn Outpost of a Past Epoch‘: The Communist Party of Great Britain, National Liberation in Zimbabwe and Anti-imperialist Solidarity“. In: *Twentieth Century Communism*, Bd. 18, Nr. 18, S. 64-92 (<https://doi.org/10.3898/175864320829334825>).

Spreen, David (2022): „Radical Protest or Shadow Diplomacy? The Decolonization of Zimbabwe and West German Maoism, 1960-80“. In: Davis, Belinda; Friederike Brühöfener & Stephen Milder (Hg.): *Rethinking Social Movements After '68: Selves and Solidarities in West Germany and Beyond*. New York, US-NY, S. 238-258 (<https://doi.org/10.1515/9781800735668-014>).

Rainer Tetzlaff: *Der afrikanische Blick – unerwartete Perspektiven der Integration*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apfel 2023, 299 Seiten

Ach, ein weiteres Buch zu Afrika, könnte man sagen. Aber dieser Band von Rainer Tetzlaff unterscheidet sich vom Gros der Monografien über diesen Kontinent. Der Autor lässt vor allem afrikanische Stimmen, bekannte Autor*innen ebenso wie Betroffene, zu Wort kommen und versteht sich als Moderator.

Treffender wäre der Inhalt des Buches aber umschrieben, wenn die Hauptthematiken Flucht, Migration und Integration im Obertitel stünden. Diese Themen werden (weitgehend) aus afrikanischen Perspektiven ausführlich und kritisch diskutiert. Sie sind in acht Kapiteln (insgesamt 60 Kurzbeiträgen) zu verschiedenen Themenblöcken gegliedert. Tetzlaff diskutiert im einführenden Kapitel den Rassismus in Deutschland und das kulturelle Kapital der Geflüchteten und Migrant*innen – mit der wenig erfreulichen Konstatierung, dass verschiedene Studien in Deutschland einen allgemeinen strukturellen Rassismus als Grundhaltung erkennen und die Überlegenheit der Weißen in vielen Köpfen noch immer fest verankert sehen (24). Dies wurde während der sog. Flüchtlingskrise 2015 besonders deutlich, als eine sehr große Zahl von Migrant*innen/Flüchtlingen aus Afrika mit ihrem „Rucksack mit kulturellem Gepäck“ (21) bei uns ankam – das war oft das einzige, was sie mitbrachten. Ausführlich diskutieren die Autor*innen im 2. Kapitel über „afrikanische Identität“, die es natürlich, wie auch Tetzlaffs Beispiele verdeutlichen, in dieser verallgemeinerten und einheitlichen Form nicht gibt.

Bevor in den folgenden Kapiteln auf die Erfahrungen der Betroffenen eingegangen wird, gilt es, die Flüchtlingskrise von 2015 zu erklären (Kap. 3). Die verschiedenen Fluchtursachen werden dargestellt und genauer diskutiert. Es stehen nicht nur die Pushfaktoren in Afrika, wie Bad Governance und Bevölkerungsdruck im Fokus, sondern insbesondere auch die Situation in Deutschland und die Ängste der Migrant*innen vor Xenophobie.

Auf über 100 Seiten berichten die Kap. 4 und 5 ausführlich über die Erfahrungen der Flüchtlinge. Frauen, Männer und Jugendliche verschiedener Länder und mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen kommen zu Wort. Auch die Motivation, sich auf die Flucht zu begeben, ist unterschiedlich. Wirtschaftliche Not, Fehlen von bezahlter Arbeit, Klimafaktoren wie Missernten und nicht zuletzt politische Repression sind die wichtigsten Ursachen. Besonders ausführlich werden Migrant*innen aus muslimischen Herkunftsländern berücksichtigt. Dabei kommen Themen zur Sprache, die in der öffentlichen Debatte eine eher untergeordnete Rolle spielen. Hier wird z.B. die fehlende Sexuaufklärung in Marokko diskutiert (87ff). Gerade Flüchtlingen aus der muslimischen Welt fällt die Integration schwer. Insbesondere Frauen fliehen vor der religiös repressiven Lebensrealität, halten aber an ihrem Glauben fest und sind in Deutschland tendenziell marginalisiert. Das führt zum Entstehen von enklavenartigen Parallelgesellschaften, wo frustgeladen in Einzelfällen auch radikale Einstellungen und terroristische Praktiken entstehen können.

Über ihre Ankunft in Deutschland und die oft missglückte Integration berichten Flüchtlinge im Kapitel 6. Aus den 21 Millionen Einwohner*innen mit Migrationshintergrund (2022) in Deutschland werden hier exemplarisch einige Beispiele herausgegriffen. Es war aber nicht immer der Kulturschock, der vorherrschte; es gibt einzelne Paradebeispiele von ausgesprochenen Erfolgsgeschichten. Die Karriere des Fußballstars Gerald Assamoah (183) und der Werdegang der Frauenrechtlerin Mariame Racine Sow aus dem Senegal (184ff) sind erfreuliche Einzelfälle, aber leider nicht die Regel. Viele Migrant*innen verharren in einer ambivalenten Diaspora.

Deutschland bleibt ein schwieriges Einwanderungsland für Afrikaner*innen, wie das Abschlusskapitel resümiert. Die Integrationswissenschaftlerin *Naika Foroutan* entwirft folgendermaßen ein Leitbild für ein „postmigrantisches Deutschland“, das „Deutschland in die Zukunft trägt“: Es solle die Rechte und Interessen der „neuen Deutschen“ angemessen berücksichtigen, „ohne den von der Mehrheitsgesellschaft gelebten schätzenswerten Kern einer deutsch-europäischen Identität aufzugeben oder vergiften zu lassen“ (270).

Ein großer Teil des Textes besteht aus Zitaten und Ausschnitten aus Interviews. Auf diese Weise gibt Tetzlaff den zahlreichen Autor*innen aus Afrika und anderen, die über Afrika schreiben, ein Forum. Er drängt sich trotz seiner langjährigen Erfahrung als Afrikawissenschaftler nicht in den Vordergrund, um seine Sicht über den Kontinent zu präsentieren. Im Gegenteil: er überlässt die Bühne den afrikanischen Intellektuellen und den Geflüchteten. Als seine Aufgabe sieht er an, in diesem Band die zum jeweiligen Kapitelthema passende Auswahl zu treffen und die Beiträge in den Kontext thematisch einzuordnen. Seine Analysen und Interpretationen der Texte wirken nicht bevormundend, sondern erleichtern den Leser*innen die Kontextualisierung; er ist sozusagen derjenige, der die Texte und den Gesamtzusammenhang organisiert und moderiert. Selbst schreibt er sinngemäß, dass hier zuzuhören wichtiger sei als selbst zu schreiben. Zugleich gesteht er ein, dass auch er nicht vollständig die afrikanische Brille aufsetzen kann und die Auswahl der Autor*innen, der Texte und der betroffenen Befragten nicht frei von eurozentrischer Denke ist.

Das Verdienst des Bandes ist zweifellos die überaus reichhaltige Zusammenstellung von Stimmen, d.h. Autor*innen und Quellen aus Afrika. Das Buch hat fast schon einen enzyklopädischen Charakter. Es bringt den Leser*innen die afrikanischen Autor*innen näher und macht sie bekannt, denn viele der aufgeführten Schriftsteller*innen sind hierzulande nur Fachleuten bekannt. Darüber hinaus besticht es durch seinen durchweg sachlichen Tenor; es verzichtet bewusst darauf, Stellung zu beziehen, gleichwohl schimmert eine fortschrittlich liberale Grundhaltung durch. Die inhaltsreichen, oft dicht geschriebenen Texte sind anspruchsvoll; man lernt viel, aber das Buch ist beileibe keine Nachttischlektüre. Ergänzt wird dies durch das ausführliche, fast zwanzigseitige Literatur- und Quellenverzeichnis am Ende des Buches.

Theo Mutter (†)

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.11>

Kevin Ochieng Okoth: *Red Africa. Reclaiming Revolutionary Black Politics*. New York, US-NY, & London: Verso 2023, 160 Seiten

In seinem 2023 erschienenen kompakten Buch versucht sich Kevin Ochieng Okoth an einem Überblick schwarzer marxistischer Politik auf dem afrikanischen Kontinent, welche sich von autoritären, teils sozialdemokratischen Projekten à la *african socialism* unterscheiden. Hierzu führt er zuerst in die derzeit beliebten Varianten post-kolonialer Diskurse um Afro-Pessimismus und Dekolonialer Theorie ein und unterzieht beide einer überzeugenden grundlegenden Kritik.

Für den in den USA theoretisierten Afro-Pessimismus ist anti-schwarzer Rassismus „weder historisch noch kontingent, d.h. er kann nicht dadurch überwunden werden, dass man sich mit den Belangen Schwarzer Menschen in der politischen Sphäre befasst.“ (ix) So ist Schwarzsein „eine ewige Bedingung, die die Beteiligung Schwarzer Menschen an der Politik ausschließt und sie zu einem Leben des ‚sozialen Todes‘ verdammt.“ (ebd.) Dies wird von Afro-Pessimist:innen mit der anhaltenden und sich verschärfenden Gewalt gegen schwarze Menschen in den USA begründet – die Bürgerrechts- sowie die *Black Power* Bewegung der 1950er bis späten 1970er Jahre hätten an diesem gewalttätigem Status Quo nichts signifikantes verändert. Demnach werde Afrika reduziert auf den „Ort, von dem aus versklavte Schwarze nach Amerika verschifft wurden, um dann auf dem Weg zu den Plantagen... entmenslicht zu werden.“ (x) So reduziere Afro-Pessimismus „die Geschichte eines ganzen Kontinents auf ein einziges traumatisches Ereignis“ (ebd.). Dabei spiegelten afro-pessimistische Theoretiker:innen „dieselbe phantastische Sichtweise auf Afrika wider, die den Kontinent in den Hintergrund treten lässt und ihn als leere Schiefertafel anbietet, auf die wir unsere eigenen Erzählungen, Mythen und Überzeugungen prägen können, was uns so oft daran gehindert hat, seine Realität besser zu verstehen“ (ebd.).

Ähnlich wie Afro-Pessimismus führe Dekoloniale Theorie, wie sie sich zuerst an Universitäten des Globalen Nordens hegemonial ausgestaltet habe, zu einer „Ausradierung des antikolonialen Marxismus in Afrika“ (xi). Hier finde eine „ähnliche Abkehr von der Politik der nationalen Befreiung und des Marxismus“ statt (ebd.). In den öffentlichen Diskussionen „über die Entkolonialisierung der Museen oder

der Universitäten“ beziehe man sich stets auf diesen Theoriestrang, der ähnlich wie Afro-Pessimismus dem Marxismus per se Eurozentrismus vorwirft (ebd.). Dieses Argument widerlegt Okoth durch Rekurs auf diverse schwarze Marxisten, wie Frantz Fanon oder Walter Rodney: Der Marxismus sei universell, müsse jedoch lokal verankert werden. Die Perspektive menschlicher Befreiung dürfe dabei aber nie aus dem Blick geraten und beispielsweise zu einer afrozentrischen „afrikanischen Befreiung“ verkommen. Nach Okoth schafft Dekoloniale Theorie eine „Distanz zwischen den aktuellen Debatten und dem historischen Ereignis“ der anti-kolonialen Befreiungskämpfe, welche zentral von marxistischen Ideen geprägt waren. Daher fragt er zurecht: „Was bedeutete ‚Dekolonialisierung‘ überhaupt, wenn sie ohne Bezug auf die nationale Befreiung angewendet wurde? Und welche Ressourcen bot sie denjenigen, die gegen den Imperialismus im globalen Süden kämpfen?“ (ebd.)

Seine Auseinandersetzung mit Cedric Robinsons *Black Marxism* ist wiederum ernüchternd, auch wenn er dessen Lesart eines rigiden deterministischen Marxismus zurückweist (41). So führt Okoth korrekt ein, dass Karl Marx sich selber bereits mit nicht-westlichen Gesellschaften beschäftigt und in seinem späteren Werk das revolutionäre Potenzial von Klassenformationen, die nicht das westliche Industrieproletariat seien, reflektiert habe (ebd.). Zu realisieren sei es jedoch nur in Zusammenarbeit mit dem Industrieproletariat unter sozialistischer Führung. Trotz dieser Einsichten übernimmt Okoth unkritisch zentrale transhistorische Prämissen zur Herausbildung von Rassismus bei Robinson – Rassifizierung habe es bereits in der Antike gegeben, mittelalterliche europäische Klassengesellschaften seien bereits durchweg von rassifizierenden Elementen durchzogen gewesen usw. (46).

Überzeugend wiederum ist Okoths Verortung der diasporischen, francophonen *Négritude*-Bewegung in eine Reihe von schwarzen Diaspora-Aushandlungen, welche sich viel mehr mit sich selbst und den Metropolen als mit dem afrikanischen Kontinent, dessen ökonomischen sowie sozial-politischen Realitäten beschäftigten (65ff). Auch seine Kritik an einer beliebten rein psychoanalytischen Lesart des martinikanischen Marxisten Frantz Fanon (eine Lesart, die im deutschsprachigen Raum vor allem von Grada Kilomba popularisiert wurde) und der Depolitisierung seines anti-kolonialen Marxismus ist in Zeiten, in denen Fanon an deutschsprachigen Universitäten seit Jahrzehnten als rein post-kolonialer Theoretiker gelesen wird, besonders willkommen (79ff).

Bei Okoth scheint die Unterscheidung von post-strukturalistischen, post- und dekolonialen Diskussionen zu den in verschiedenen marxistischen Traditionen verankerten anti-kolonialen Debatten zentral. Insgesamt ist der Versuch, einen Überblick über marxistische Strömungen auf dem afrikanischen Kontinent und konkret linke Kritiker afrikanischer staatssozialistischer Projekte hervorzuheben, ein wichtiges Unterfangen. Da Okoth jedoch nur überblicksartig ein paar dieser Projekte nennt und die meisten theoretischen und programmatischen Inhalte und politischen Widersprüche seiner Protagonisten eines Roten Afrika nur oberflächlich einführt, lädt das Buch eher dazu ein, sich intensiver mit international wenig beleuchteten afrikanischen politischen Figuren wie Amílcar Cabral oder Andrée Blouin zu beschäftigen. Denn deren Aushandlung von Marxismus nicht nur während der sogenannten afrikanischen

Unabhängigkeits-Phase in den 1950er bis 1970er Jahren, sondern auch während und nach der Aufspaltung der Kommunistischen in eine Dritte (stalinistische) und eine Vierte (trotskistische) Internationale in den 1930er Jahren sowie nach der chinesisch-sowjetischen Spaltung in den 1960er Jahren und im Kalten Krieg beleuchtet das Buch nur ungenügend.

Eleonora Roldán Mendivil

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.12>

Michaela Douth: *Women Workers in the Garment Factories of Cambodia. A Feminist Labour Geography of Global (Re)Production Networks*. Berlin: regiospectra Verlag 2022, 350 Seiten

Die Autorin will mit dieser Studie über Arbeiter*innen in der Bekleidungsindustrie Kambodschas Grundlagenarbeit für eine feministische Arbeitsgeographie leisten. Dazu nimmt sie konsequent einen Perspektivwechsel vor: Ihre Forschung stellt jenseits der kapitalistischen Strukturlogik der transnationalen Organisation von Textilerstellung die soziale Reproduktion und das Alltagshandeln einzelner Akteurinnen ins Zentrum. Der theoretische Rahmen für diesen Forschungsblick von unten ist das Konzept von multi-skalaren dynamischen „Global (Re)Production Networks“. Es fokussiert auf die Wechselbeziehungen zwischen den binär konstruierten Räumen von Arbeitsplatz und Haushalt, Produktion und Reproduktion, formell und informell, weibliche und männliche Arbeitsfelder sowie auf die multiplen (re)produktiven Identitäten, die vieldimensionalen Sozialbeziehungen der Arbeiter*innen und komplexe – nicht nur ökonomische – Machtverhältnisse.

Ihre partizipative qualitative Forschung präsentiert Michaela Douth als eine Erzählung über das Eintauchen in die Lebensverhältnisse der Textilarbeiterinnen im Herkunftsland ihres Vaters, über eine Annäherung mit forschungsethischen Reflektionen und Emphase und über das Eingehen einer sozialen und politischen Beziehung zu den Frauen, deren Arbeitskämpfe 2013 weltweite Beachtung fanden. Für den methodischen Blick von unten wählte sie einen feministischen *action-research*-Ansatz, führte qualitative, biographische Interviews durch und initiierte mit Gruppendiskussionen Überlegungen zu Solidarisierung. Dabei besteht weder eine scharfe Trennung zwischen Theorie und Praxis noch zwischen der Forscherin und den Beforschten. Weil Douth *action research* mit dem politischen Ziel verbindet, Optionen für Veränderung und Problemlösung zu sondieren und damit über positivistische Wissensgenerierung hinausgeht, sind Gemeinsamkeiten und Organisation, Koalitionen und Solidaritäten für sie von besonderem Interesse. Im Prozess wird die Forschung für die Dissertation zunehmend zum gemeinsamen Projekt, die Textilarbeiterinnen werden zu „Ko-Forscherinnen“.

Douth hat zwei Zyklen von Forschung und Theoriebildung durchgeführt, jeweils vor und nach den Streiks. Ihre Leistung besteht darin, die Erkundungen und Ergebnisse mit einer durchgängigen Perspektive sozialer Reproduktion nach Thiti Bhattacharya (2017) zu theoretisieren. Dabei reformuliert sie vier Konzepte:

1. Im Unterschied zu früherer Forschung zu Wertschöpfungsketten, deren Fokus auf der Produktion liegt, macht sie das R, die soziale Reproduktion in den *Global (Re)Production Networks* zu ihrem zentralen Gegenstand.
2. Im Unterschied zu Analysen, die die unbezahlte reproduktive Arbeit als Last betrachten, wertet sie dieselbe auch als Potential zu Bildung von Handlungsmacht.
3. Im Unterschied zum Kampagnenansatz von internationalen NGOs von oben und aus dem Westen setzt sie konsequent bei (re)produktiven Kämpfen auf der lokalen oder translokalen Ebene und entlang der horizontalen Wertschöpfungsketten an.
4. Sie begeht mit der Öffnung einer strategischen Perspektive zur horizontalen, auch regionalen Vernetzung und Solidarisierung von unten über die lokalen Kämpfe und geschlechtlichten Arbeitsfelder hinaus neue methodische Wege.

Der Ausgangspunkt ist, dass durch Abwanderung der Frauen vom Land in die Städte, durch Fabrik-*hopping*, durch saisonale Lohnarbeit in Thailand und durch Geldüberweisungen an die Familie translokale (Über-)Lebens- und Versorgungsrealitäten entstehen. Einige Arbeiterinnen sind mit ihren Kindern und mit dem Ehemann in die Stadt gekommen, oft leben die Kinder aber auch bei den Großeltern auf dem Land. Jede Textilarbeiterin erlebt ihre Zugehörigkeit zur Arbeiter*innenklasse anders, je abhängig von ihrem alltäglichen Reproduktionsdruck und ihren Überlebenskämpfen, die wiederum bestimmt sind durch Gesundheitsrisiken am Arbeitsplatz, geringe Chancen auf gute Bildung und mangelnde Absicherung durch Ersparnisse oder Altersversorgung. Für die Armen in Kambodscha sind die Zugänge zur sozialen Infrastruktur je nach Klassenlage und Geschlecht höchst unsicher und oft durch Kleinkredite vermittelt, die die Frauen neben der Lohnarbeit einmal mehr in das System kapitalistischer Verwertung einbinden.

Douth betont, dass die Frauen Lohnarbeit leisten, um die soziale Reproduktion ihrer Familie zu sichern. Schlechte Bezahlung und miese Arbeitsbedingungen konstruieren gleichzeitig den Typus der lohnabhängigen, fügsamen Arbeiterin, die die nächste Generation von lohnabhängigen, fügsamen Arbeiterinnen produziert, und zwar im unmittelbarsten Sinne. Denn diejenigen, die mit ihrer Lohnarbeit ihre Kinder nicht ernähren und Schulden nicht zurückzahlen können, sehen sich gezwungen, dem Fabrikregime eine Tochter als neue Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, statt sie weiter zur Schule gehen zu lassen. Dieser armutsimmanente, biopolitische Mechanismus unterwirft die soziale Reproduktion der Familie der Produktion und ihrer Profitlogik, mit brutalen sozialen und persönlichen Entfremdungseffekten.

Trotzdem entwickeln sich außerhalb der kapitalistischen Zwänge im Produktionsprozess und außerhalb der patriarchalen familialen Kontrolle in der Stadt Räume, in der die Frauen das Sagen haben. Von hier aus gestalten sie mit ihrer eigenen Care-Logik nicht nur ihre Reproduktionsarbeit und -strategien, sondern entwickeln auch Kapazitäten für Politisierung, Vernetzung und Organisation von unten jenseits der bestehenden stark hierarchischen und patriarchalen Gewerkschaftsstrukturen.

Die Lohnarbeit, die Reproduktionsarbeit und die Alltagskämpfe konstruieren Subjekte mit Handlungskompetenzen, die eine wichtige Ressource bei den Arbeitskämpfen sind: Unter Nutzung ihrer lokalen Netzwerke mobilisieren und organisieren

sie sich selbst außerhalb der Fabrik, nämlich in reproduktiven Alltagsräumen, um kollektive Macht von unten zu bilden. Gleichzeitig organisieren die Gewerkschaften ihre Macht unter männlicher Führung hierarchisch von oben mit einem Lohn-Fetischismus. Dabei werden die Arbeiterinnen als Gefolgschaft konstruiert und ihre Reproduktionsarbeiten ignoriert.

Ein Markstein in der Geschichte der exportorientierten Textilarbeit Kambodschas und der Organisation der Arbeiter*innen war der große Streik 2013/14 in Phnom Penh. Der Streik fand weltweit Aufmerksamkeit, löste auf nationaler Ebene eine Politisierung der Löhne aus und konnte eine (geringe) Erhöhung der Mindestlöhne durchsetzen. Douth unterstreicht, dass Kämpfe um bessere Entlohnung immer auch Kämpfe für bessere Reproduktionsbedingungen sind. Beim Problem-Mapping mit der Autorin betonen die Frauen, dass sie in ihrer komplexen Überlebenssituation Krankheit, Verschuldung und Gewalt durch die chinesische Vorarbeiter*in oder häusliche Gewalt als ebenso alltagsbestimmend erleben wie die Lohnhöhe.

Entsprechend hat die erzielte Lohnerhöhung nicht zur Folge, dass die Arbeiter*innen mehr Geld zur Verfügung haben und ihr Problemstress reduziert wird: Jede Lohnerhöhung führt zu verstärktem Produktivitätsdruck auf die regulären Arbeiter*innen; die Regulären sind wegen Mehrarbeit total erschöpft, Nicht-Reguläre haben zu wenig Lohnarbeit, um ihre Familie zu ernähren; nur Gewerkschaften werden an Lohnverhandlungen beteiligt, gleichzeitig aber stärker überwacht; die Selbstorganisation von unten wird entmutigt, und die Arbeiter*innen jenseits der lokalen Ebene als bedeutungslos wahrgenommen. Nach dem Streik fühlen die Arbeiterinnen sich hilfloser: Sie haben gegen die gesellschaftliche Norm einer „guten gefügigen Frau“ verstoßen und sind gezwungen, innerhalb des gegebenen (Re-)Produktionsregimes weiter zu schuften – wohl wissend, dass sie damit selbst das System mit seinen Ungleichheiten reproduzieren.

Deswegen ist für den letzten Teil der Forschung nach dem Streik die Strategiefrage in Bezug auf kollektive Machtbildung entscheidend. Die Forschung wird dadurch noch mehr zum politischen Projekt, für das die Autorin von der Ich-Erzählung zur Wir-Perspektive wechselt. Douth initiiert in den Gruppendiskussionen eine Debatte über eine mögliche Solidarisierung mit anderen Arbeitskräften entlang der (Re)Produktionskette bis zum nächsten Knotenpunkt der Wertschöpfung, z.B. mit Lastwagenfahrern und Hafen- und Logistikarbeitern, um Macht aufzubauen. Eine solche horizontale Vernetzung liegt quer zu den vergeschlechtlichten Arbeitsfeldern und überwindet die Spaltung der Arbeiter*innenschaft, die das Management systematisch betreibt ebenso wie es die soziale Reproduktion von der Produktion abspaltet. Im Widerspruch zur Grundannahme der Forscherin, dass die Arbeiter*innen selbst am besten über die Produktions- und Reproduktionssituation ihres Umfelds Bescheid wissen, haben die Frauen keine Kenntnisse über die männlich kodierten Arbeitsbereiche in der Bekleidungsindustrie wie Transport und Logistik und hatten über eine Organisation und Solidarisierung jenseits der unmittelbaren Betriebe noch nicht nachgedacht. Erst bei den Gruppendiskussionen stellten die Arbeiter*innen fest, was ihre Reproduktionsprozesse und -probleme mit denen von Lastwagenfahrern im Alltag verbindet, was sie gemeinsam haben und was

zusammen ein Klassenbewusstsein ko-konstruiert. So wird von beiden im Arbeitsprozess erwartet, dass sie wie Maschinen funktionieren, was eine Entfremdung vom eigenen Selbst und der eigenen Reproduktion bewirkt. Die Lastwagenfahrer leben unter ähnlichen translokalen Reproduktionsbedingungen wie die Textilarbeiter*innen – getrennt von ihren Familien.

Die COVID-19-Pandemie hat frühere Problem- und Krisensituationen sozialer Reproduktion der Arbeiter*innen und ihre Prekarität verstärkt. Das autoritäre Regime in Kambodscha nutzte die Pandemie zudem, um zivilgesellschaftliche Handlungsräume immer weiter einzuengen. Trotzdem sahen sich die Arbeiter*innen durch die Krisensituation und die Schließung von Fabriken gezwungen, neue Existenzkämpfe von unten, z.B. um Kompensationen bei Entlassungen, zu führen und horizontale Solidaritäten herzustellen. Diese Kämpfe lassen sich als Auseinandersetzungen um Arbeitsrechte lesen. Douth versteht sie als (re)produktive Alltagskämpfe, die Potenziale haben – und hier ist sie vielleicht etwas überoptimistisch –, über das Lokale, das Translokale und einzelne vergeschlechtliche Arbeitssphären hinauszudeuten auf transnationale Solidaritäten hin. Auch wenn einige der benutzten Konzepte und Kategorien wie die Transnationalität von Kämpfen, Entfremdung und Dialektik ausführlichere Erläuterungen verdient hätten, gelingt der Autorin der radikale Perspektivwechsel auf das, was viel zu lange theoretisch und methodisch unterbelichtet war: die alltägliche unbezahlte Reproduktionsarbeit und die Arbeiterinnen als (re)produktive und kämpferische Subjekte. Sie hält eine horizontale Organisierung und Solidarisierung von einem Knotenpunkt der Wertschöpfung zum nächsten aus dem Reproduktionssektor heraus auch für eine transnationale Triebkraft von Mobilisierung. Zukünftige Forschung und auch zukünftige Kämpfe müssen zeigen, ob dieser Ansatz tatsächlich auch transnational tragfähig ist.

Christa Wichterich

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.13>

Literatur

Bhattacharya, Thiti (Hg.) (2017): *Social Reproduction Theory: Remapping Class, Recentering Oppression*. London (<https://doi.org/10.2307/j.ctt1vz494j>).

Ha-Joon Chang: *Edible Economics. A Hungry Economist Explains the World*. Dublin: Allen Lane 2022 (1. Aufl.), 224 Seiten

In Zeiten, in denen Austeritätspolitik, Unternehmertum, Freihandel und soziale Verantwortung von Unternehmen zu den Heilsbringern der Entwicklungspolitik erklärt werden, zeigt Ha-Joon Chang aus seiner erfrischenden Perspektive, warum heterodoxe Wirtschaftswissenschaften die globale Wirtschaftspolitik verbessern können. Sein neuestes Buch ist eine leserfreundliche Einführung in die plurale Ökonomik. Indem er Geschichten über Essen als Gleichnisse für wirtschaftliche Sachverhalte verwendet, lockt Chang auch Nicht-Ökonom*innen in den ökonomischen Disput. Er vergleicht die Wirtschaftspolitik mit dem Kochen und argumentiert, dass die Verwendung von mehr als einer Kochtradition das Menü verbessert. In ähnlicher Weise führt die Verwendung von mehr als nur einer wirtschaftswissenschaftlichen

Tradition zu einer besseren Wirtschaftspolitik. Er kritisiert den vorherrschenden neoklassischen Ansatz als zu eng und in vielen Fällen als falsch. Die meisten seiner „Wirtschaftsrezepte“ sind von der postkeynesianischen und marxistischen Ökonomik beeinflusst und mit dem Ziel, durch Regulierungsmaßnahmen und Protektionismus für junge Industrien Industrialisierung und Innovation zu erreichen, gekennzeichnet.

Das Buch besteht aus einer Einleitung, 17 Kapiteln, die sich jeweils mit einem Lebensmittel und einem Wirtschaftsthema befassen, sowie einem Schlussteil. Die Kapitel sind alle ähnlich aufgebaut, beginnend mit einer unterhaltsamen und nachvollziehbaren Geschichte über das Lebensmittel, die allmählich in eine Geschichte über ein Problem aus der Weltwirtschaft übergeht. Der Bezug zwischen Essen und Wirtschaft geschieht entweder in Form einer Parabel (Fluggesellschaften, die Hühnchen servieren, als Bild für wirtschaftliche Gerechtigkeit) oder als Beispiel (Erdbeerpflückautomaten als Beispiel für die Industrialisierung). Chang erläutert seine Strategie, indem er sagt, seine Lebensmittelgeschichten seien „ein bisschen wie das Eis, das euch eure Mütter vielleicht angeboten haben, um euch zu bestechen, damit ihr euer Grünzeug esst“ (xxxv). In einem zweiten Schritt stellt er in jedem Kapitel einen neoklassischen Ansatz als scheinbare Lösung für das Problem vor und kritisiert ihn mit Hilfe historischer Fakten und deskriptiver Statistiken. Anschließend präsentiert er eine durchdachte Lösung überwiegend aus der postkeynesianischen, marxistischen, schumpeterschen oder feministischen Ökonomik, angereichert mit sozialwissenschaftlichen Perspektiven, wie der Dependenztheorie. Im Schlussteil des Buchs fügen sich die Themen aus den verschiedenen Kapiteln zu einem kohärenten Bild von Changs Sicht auf die Weltwirtschaft zusammen. So fordert er eine Pluralität der Wirtschaftstheorien. Dabei kritisiert er verengte neoklassische Ansätze, insbesondere das neoliberale Verständnis von Eigentumsrechten und unterstreicht die Bedeutung der Theorie der Industriepolitik für Länder des Globalen Südens. Darüber hinaus bezieht er in einer intersektionalen Perspektive die Reproduktionsarbeit ein. Zudem bettet er die globale politische Ökonomie in ihre koloniale Geschichte ein und kritisiert eine essenzialistische und rassistische Sicht auf Kultur.

Insgesamt ist Changs Argumentation anhand historischer Beispiele schlüssig und faktisch fundiert. Allerdings lassen seine Schlussfolgerungen ein paar Punkte vermissen. Seine Kritik am Neoliberalismus enthält keine ausgeprägte Machtkritik. Chang zeigt ein wünschenswertes globales Wirtschaftssystem auf. Er ist jedoch nicht in der Lage, plausibel zu erklären, warum und wie die bestehenden Machtstrukturen uns von seiner Vision abhalten. Zwar unternimmt er einen kleinen Versuch, Macht anzusprechen, wenn er von einflussreichen „globalen Eliten“ spricht, aber er sagt nicht, wer zu dieser Gruppe zählt. Insbesondere sein Top-Down-Ansatz, Rechtsformen zu ändern, so dass multinationale Unternehmen teilweise mit den Arbeitnehmer*innen geteilt würden, ist naiv. Es ist undenkbar, dass die Gruppe der Anteilseigner*innen dieser Unternehmen ihr Eigentum ohne einen ernsthaften Machtkampf teilen wird. In einigen Abschnitten tauchen sogar technokratische Tendenzen auf, etwa wenn Chang argumentiert, dass politische Maßnahmen außerhalb der „Ideologie“ existieren und objektiv schlecht oder gut sein könnten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieses Buch einen figurativen Einstieg in die großen Fragen der Weltwirtschaft wie Protektionismus, Regulierung, Verteilung, Entwicklung, Postkolonialismus und plurale Wirtschaftswissenschaft bietet. Wenn es um Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftspolitik geht, verwendet Chang starke Argumente. Er argumentiert überzeugend, dass jedes Land, das heute als „entwickelt“ gilt, auf dem Weg dorthin seine Industrien protektionistisch abgesichert habe. Ferner zeigt er, wie in einer kapitalistischen Gesellschaft koloniale Kontinuitäten, „race“ und „gender“ negative wirtschaftliche Auswirkungen auf Personengruppen haben, die auf rassistische und sexistische Weise diskriminiert werden. Insgesamt räumt er mit Mythen der orthodoxen Ökonomik (insbesondere der neoliberalen) auf und zeigt heterodoxe Ansätze der Wirtschaftspolitik auf. Dennoch fehlt seinen Argumenten manchmal der letzte Schritt. So reflektiert Chang nicht, dass „Entwicklung“ und Wachstum in einer Region meistens auf Kosten der Menschen in einer anderen Region sowie der ökologischen Umwelt gehen. Er benennt weder die Konzepte „Degrowth“ oder „Post-Development“ noch deren mögliche Folgen. Seine Lösung besteht darin, dass Staaten und internationale Organisationen durch heterodoxe Ökonomik von sich aus eine „gute Regierungsführung“ anstreben. In diesem Punkt ignoriert er das Ausmaß der Machtverhältnisse, in die Nationen und Institutionen eingebettet sind. Kurz gesagt: Chang setzt frische, wirtschaftswissenschaftliche Gerichte auf die Speisekarte, aber er hinterfragt nicht, wer sie kochen soll und wem die Restaurants gehören.

Simon Grobe

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.14>

Andrea Komlosy: *Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft*. Wien: Promedia 2022, 288 Seiten

Die Corona-Pandemie und die tiefgreifenden Auswirkungen ihrer Bekämpfung als eine „Zeitenwende“, zu betrachten, ist bereits vor Erscheinen des Buches von Andrea Komlosy (13.9.2022) Thema unzähliger Veröffentlichungen geworden. Dreh- und Angelpunkt dieses Buches ist allerdings nicht Corona, sondern die Transformation der Welt durch die „kybernetische Revolution“ im Kontext eines strukturgeschichtlichen Ansatzes zur Analyse langfristiger historischer Trends und Zyklen kapitalistischer Entwicklung. Die Autorin ist als Verfasserin vieler Veröffentlichungen zu global-historischen Problemen bekannt.

Der erste Abschnitt des Buches setzt sich mit verschiedenen Perspektiven der Periodisierung kapitalistischer Entwicklung auseinander, den langen Wellen der Konjunktur (Kondratieff-Zyklen, im Folgenden kurz: K.), der Hegemonie (Weltsystemtheorie) und der Evolution (neolithische, industrielle und kybernetische Revolution).

Unter dem Begriff der „Evolutionszyklen“ fasst die Autorin umfassendere Aspekte der humanökonomischen Evolution (und damit auch aufeinander aufbauender Leitetchnologien mehrerer K.) zusammen (62-100). Diese Zyklen der „Produktionsrevolutionen“ umfassen die neolithische Revolution (Landwirtschaft und Handwerk), die industrielle Revolution und die gegenwärtige kybernetische Revolution, beruhend vor allem auf der digitalen Informations- und Kommunikationstechnologie (IT) und

entsprechender Steuerungssysteme. Als Initialphase des kybernetischen Zeitalters bezeichnet sie den Zeitraum zwischen den 1950er und den 1990er Jahren, die sich mit der Endphase des industriellen Zeitalters überschneidet. Die Differenzierung zwischen Initialphase, Zwischenphase und Endphase der kybernetischen Revolution (67) korrespondiert mit den Entwicklungen im 4. bis 6. K.: Während die Automobilindustrie und die Petrochemie (Plastik, Kunstdünger etc.) die Leitindustrien des 4. K. (etwa 1945-1990) bildeten (54), wurden in dieser Periode bereits wichtige Ansätze der IT sowie der Biotechnologie entwickelt, die zu den Leittechnologien des 5. K. (ab 1990) wurden. Inzwischen wird über den 6. K. diskutiert, dessen Leittechnologien, häufig als MANBRIC-Technologien (*Medical technologies, Additive technologies, Nanotechnologies, Biotechnologies, Robotics, IT, Cognitive technologies**) bezeichnet, wiederum aus denen des 5. K. hervorgegangen sind. Aus dieser Perspektive wird die Corona-Pandemie als Zeitenwende zur Endphase des kybernetischen Produktionsprinzips betrachtet.

Abschnitt 2 des Buches widmet sich dem „Corona-Moment im historischen Prozess“. Durch den Corona-Moment werden „im Gange befindliche Entwicklungen vorangetrieben, mannigfaltige Hindernisse auf dem Weg der Erneuerung aus dem Weg geräumt; und aus den Sachzwängen und Verkettungen von Lockdowns, Distanzregeln, Überwachung und biopolitischer Bewegungskontrolle entstehen Bedingungen, die sämtliche Lebensbereiche erfassen und alle Aktivitäten auf den neuen Modus der Kybernetik umstellen.“ (102)

Nach einem kurzen Überblick über die MANBRIC-Technologien folgt die Autorin: „Der Medizinbereich erweist sich als jener Schnittpunkt, in dem diese Neuerungen zusammenlaufen und von dem aus sie in einer späteren Phase das gesamte Wirtschaftsleben durchdringen können. Der auf Körper und Gesundheit fokussierte Optimierungsgedanke öffnet gleichzeitig das Einfallstor für Kontroll-, Sicherheits- und Überwachungstechnologien, die nicht nur der individuellen oder der öffentlichen Gesundheit, sondern auch der Beobachtung und Sanktionierung abweichenden Verhaltens dienen.“ (130) Sie folgt damit den Thesen verschiedener Autoren (Grinin & Grinin 2016; Nefiodow 1996), die den Gesundheitssektor als Leitsektor des 6. K. bezeichnen. Dies verdiente sicherlich eine längere Auseinandersetzung vor allem mit dem Konzept des „Leitsektors“, als es hier möglich ist. In ähnlicher Weise könnte man etwa die „Kopplung und Steuerung von Big Data“ als komplexe Weiterentwicklung von IT mit den anderen MANBRIC-Technologien verknüpfen und als Leittechnologie bezeichnen.

Für die Analyse der Auswirkungen von Corona macht es aber Sinn, sich auf den Gesundheitssektor einzulassen, da der Corona-Ausnahmestand einen weitreichenden Treiber der „Verdatung“ darstellt. Die folgenden Teilabschnitte diskutieren die disruptive Wirkung von Corona auf bestehende ökonomische Strukturen und verweisen auf die Bedeutung neuer Boombranchen für die Stärkung des kybernetischen Produktionsprinzips. Das betrifft Organisation und Forschung im medizinischen Bereich (Tests, elektronische Verarbeitung von Daten und Steuerung der Belegung von Krankenhausbetten sowie der Impfkampagnen und besonders die Forschung zu Impfstoffen, u.a. unter Einsatz von Gentechnologie), die Stärkung von IT durch

Home-Office, Online-Handel und vielfältige anderer Online-Dienstleistungen, die Generierung von Daten in diesen Bereichen (auch durch Corona-Warn-Apps) sowie eine zunehmende Akzeptanz von Robotern im Dienstleistungsbereich.

Abschnitt 2.2 gilt dem „neuen Menschen“ des kybernetischen Zeitalters. Die WHO definiert „Gesundheit“ als „Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Freisein von Krankheit“ (WHO Constitution, 1948). Dies bezieht sich zunächst auf eine „Richtlinie..., die nur in Augenblicken des größten Glücks erreichbar ist“ (216), an der allerdings der oben genannte Optimierungsgedanke anknüpfen kann.

Moderne Staatlichkeit und Kapitalverwertung sind mit der Verfolgung von Gesundheitszielen eng verwoben. In der Gesundheitsversorgung gehe durch die zunehmende elektronische Speicherung von Gesundheitsdaten die informationelle Selbstbestimmung verloren, die „starke Stellung von Krankenhaus-Privatisierung, Gerätemedizin und Pharmedia wirft ... erhebliche ethische Bedenken auf“ (217) – soll wohl heißen, dient primär der Kapitalverwertung. Warum aber eine „Effizienzsteigerung, die Sozialversicherungen Kosten ersparen soll“ (ebd.) prinzipiell negativ zu bewerten ist, bleibt unklar. Noch problematischer erscheint die ambivalente Behandlung von „Hygiene“, die zwar einerseits als eine der „Voraussetzungen gesunden Lebens“ (217f) anerkannt wird, andererseits aber als Aspekt „der Kontrolle und Disziplinierung der Untertanen als Bürger und Arbeitskräfte“ diene und auch „in den Rassen- und Hygienewahn des 19. Jahrhunderts“ führte (218). Darüber hinaus wird auf die natürliche Immunisierung von Kindern verwiesen, die nicht „besonderen Hygienevorschriften“ ausgesetzt seien: „Die natürliche Immunisierung muss dann durch künstliche Immunisierung oder durch Behandlung ersetzt werden. So entsteht Nachfrage nach Pharmaprodukten“ (219). Diese Hinweise sind zwar im Prinzip korrekt, erfordern aber doch eine differenziertere Auseinandersetzung, da vor allem als Folge der Impfkampagnen die Säuglings- und Kindersterblichkeit weltweit stark zurückgegangen ist.

Das gilt umso mehr für die Auseinandersetzung mit der Corona-Impfung. Hinsichtlich der Corona-Maßnahmen sowie der Impfnutzenwirkungen ebenso wie der Generierung von Big Data und exorbitanter Gewinne der Pharmabranche ist sicherlich eine kritische Aufarbeitung angebracht. Das gilt auch für die Anwendung von Gentechnologie durch die mRNA-basierten Impfstoffe. Wenn allerdings alle Aktivitäten, die an den bereits 1999 von der WHO vorgelegten *Influenza Pandemic Plan* anschlossen, als „Pandemiespiele“ zur Förderung der Entwicklung neuer Impfstoffe angesehen werden und dann sogar die „Vermutung einer *bewussten Herbeiführung* (Hervorhebung W.H.) der aktuellen Corona-Pandemie“ aufgeworfen wird (230), kommt das einer Verschwörungstheorie sehr nahe. Die Auseinandersetzung mit *global health governance* bleibt angesichts der These, dass Gesundheit den Leitsektor des 6. K. und damit der Endphase des kybernetischen Zeitalters bildet, recht mager. Dass etwa *public private partnerships* eine zentrale Rolle für die umfassenden Impfkampagnen spielten, die zu einer erheblichen Reduktion der Kindersterblichkeit im globalen Süden geführt haben, wird ignoriert. Das gilt auch für die Diskussion über die Notwendigkeit einer *preparedness* angesichts der Wahrscheinlichkeit zukünftiger

verheerender Grippewellen oder die gerade auch in der WHO vehement geführten Auseinandersetzung um eine Stärkung der obligatorischen Beiträge der Mitgliedsstaaten zur Finanzierung der Organisation.

Diese verschwörungstheoretischen Anmutungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Analyseansatz Komlosys, die Corona-Erfahrung im Kontext einer Theorie der Evolutionszyklen zu betrachten, einen umfassenderen Blick als die vielen anderen, eher von den Arbeitsfeldern der jeweiligen Autoren bestimmten Thesen zur Zeitenwende ermöglicht und wichtige Einsichten in den Zusammenhang von Pandemie und globalen Transformationsprozessen liefert. Leider ist das Buch konzeptionell überfrachtet, zumal im ersten Teil theoretische Bezüge entwickelt werden, die im Folgenden nicht systematisch weitergeführt werden (Corona-Geschehen und Kondratieff-Zyklen; der Zusammenhang zur Weltsystemanalyse). Wo bleibt die Verbindung zwischen dem Aufstieg Chinas und dem Leitsektor „Medizin“?

Andererseits vermisst man eine Auseinandersetzung mit der Frage der Zukunft der Globalisierung und der Resilienz von Nationalstaaten, obwohl fortschreitende Globalisierung und globaler Operationsraum des Kapitals für die Entwicklung der MANBRIC-Sektoren zentral sind, Impfnationalismus und das sog. „re-shoring“ als Reaktion auf die Unterbrechung von Wertschöpfungsketten dem jedoch zuwiderlaufen. Die Bedeutung einer multilateralen Weltordnung und einer wachsenden Rolle nicht-staatlicher Akteure in Systemen von *global governance* verlangt sowohl angesichts der aktuellen Hegemonialkonflikte als auch der Konflikte zwischen den Zielen globaler öffentlicher Gesundheit und den Interessen einer transnationalen Gesundheitsindustrie eine genauere Behandlung.

Im Schlusskapitel heißt es: „Wie die neue, in Formierung befindliche Welt aussehen wird, steht noch nicht fest. ... Man könnte versuchen, der Allmacht des Digitalen entgegenzuwirken, sich dieser persönlich und kollektiv zu entziehen. Man könnte aber auch beginnen, die Möglichkeiten der kybernetischen Zukunft nicht den Konzernen, Welt- und Staatenlenkern zu überlassen, sondern sich das Internet als basisdemokratisches Instrument anzueignen.“ (272f) Wie das gehen soll, bleibt leider unklar.

Wolfgang Hein

<https://doi.org/10.3224/periphere.v44i1.15>

Literatur

Grinin, Leonid, & Anton Grinin (2016): *The Cybernetic Revolution and the Forthcoming Epoch of Self-Regulating Systems*, Moskau.

Nefiodow, Leo (1996): *Der sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information*. Sankt Augustin.

Anmerkung

- * Technologien in der Medizin, Additive Druckverfahren/3D-Druck, Nanotechnologie, Biotechnologie, Robotik, IT, Kognitive Systeme.

Eingegangene Bücher

- Benz, Wolfgang (Hg.): *Erinnerungsverbot? Die Ausstellung „Al Nakba“ im Visier der Gegenaufklärung*. Berlin: Metropol 2023, 192 S., ISBN 9783863317072.
- Bianchini, Pascal; Ndongo Samba Sylla & Leo Zeilig (Hg.): *Revolutionary Movements in Africa. An Untold Story*. London: Pluto Press 2023 (= Black Critique), 326 S., ISBN 9780745347868 (pb), 9780745347882 (ebook) (<https://doi.org/10.2307/jj.8501595>).
- Brand, Ulrich, & Markus Wissen: *Kapitalismus am Limit. Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven*. München: oekom 2024, 224 S., ISBN 9783987260650 (<https://doi.org/10.14512/9783987262951>).
- Dörre, Klaus: *Rethinking Socialism. Compass for a Sustainability Revolution*. Cheltenham & Northampton, US-MA: Edward Elgar 2024, 242 S., ISBN 9781035326372 (<https://doi.org/10.4337/9781035326389>).
- Elbe, Ingo: *Antisemitismus und postkoloniale Theorie. Der „progressive“ Angriff auf Israel, Judentum und Holocausterinnerung*. Berlin: Edition Tiamat 2024, 408 S., ISBN 9783893203147.
- Garbe, Sebastian: *Solidarität mit Wallmapu. Der transnationale Widerstand der Mapuche*. Münster: Unrast 2024, 224 S., ISBN 9783897711891.
- Graf, Jakob: *Die politische Ökonomie der „Überflüssigen“. Sozialökologische Konflikte und die Kämpfe der Mapuche gegen die Forstindustrie in Chile*. Heidelberg: Springer 2023, xvii + 520 S., ISBN 9783658435356 (sc), 9783658435356 (PDF), 9783658435363 (ebook) (<https://doi.org/10.1007/978-3-658-43536-3>).
- Habermann, Friederike: *Overcoming Exploitation and Externalisation An Intersectional Theory of Hegemony and Transformation*. Abingdon: Routledge: 2024, 116 S., ISBN 9781032446806 (hb), 9781003373360 (ekook) (<https://doi.org/10.4324/9781003373360>).
- Häussler Matthias: *Staatlichkeit und Gewalt im kolonialen Namibia (1883–1915). Akteure und Prozesse*. Weilerswist-Metternich: Velbrück Wissenschaft 2024 (= Genozid und Gedächtnis), 228 S., ISBN 9783958323605 (<https://doi.org/10.5771/9783748916536>).
- Häussler, Matthias, & Andreas Eckl (Hg.): *Band Lothar von Trotha in Deutsch-Südwestafrika, 1904-1905. Band I: Das Tagebuch. Band II: Das Fotoalbum*. Berlin & Boston, US-MA: de Gruyter 2024, xviii + 648 S., ISBN 9783111127996 (print), 9783111162904 (ebook) (<https://doi.org/10.1515/9783111162904>).
- Kothari, Ashish; Ariel Ariel; Arturo Escobar, Federico Demaria & Alberto Acosta (Hg.): *Pluriversum. Ein Lexikon des Guten Lebens für alle*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher 2024 (= Materialien der AG SPAK M 364), 326 S., ISBN 9783945959671.
- Laarmann, Mario; Clément Ndé Fongang; Carla Seemann & Laura Vordermayer (Hg.): *Reparation, Restitution and the Politics of Memory/Réparation, restitution et les politiques de la mémoire*. Berlin: de Gruyter 2023, 300 S., ISBN 9783110799507 (<https://doi.org/10.1515/9783110799514>).
- Lim Jie-Hyun: *Opfernationalismus. Erinnerung und Herrschaft in der postkolonialen Welt*. Berlin: Klaus Wagenbach 2024, 141 S., ISBN 9783803151971.
- Markovich, Dalya Yafa, & Christiane Dätsch (Hg.): *Shared Heritage Revisited. National and Postnational Dimensions on the Example of Germany, Palestinians and Israelis*. Bielefeld: transcript 2024, 375 S., ISBN 9783837666991 (<https://doi.org/10.1515/9783839466995>).
- Ndlovu, Mphahisi; Lungile Augustine Tshuma & Shepherd Mpofu (Hg.): *Remembering Mass Atrocities. Perspectives on Memory Struggles and Cultural Representations in Africa*. Cham: Palgrave Macmillan 2024, 303 S., ISBN 9783031398919 (<https://doi.org/10.1007/978-3-031-39892-6>).
- Rodrian, Margit; Holger Oppenhäuser; Georg Gläser & Udo Dannemann (Hg.): *Dirty Capitalism. Politische Ökonomie (in) der politischen Bildung*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2024, 224 S., ISBN 9783896910229.
- Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Zeit der Monster*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung – Vorstand 2023 (= Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 2/2023) 144 S., ISSN 1869-0424.
- Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Zukunft mit Plan*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung – Vorstand 2023 (= Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 1/2024) 128 S., ISSN 1869-0424.
- Schneider, Etienne, & Felix Syrovatka (Hg.): *Politische Ökonomie der „Zeitenwende“. Perspektiven der Regulationstheorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2024, 282 S., ISBN 9783896916884.
- Schrader, Heiko: *Sozialer Wandel. Theorien des sozialen Wandels und ihre Kritik: Ein einführender Überblick über die Perspektiven des globalen Nordens und Südens*. Bielefeld: transcript (= utb) 2024, 262 S., ISBN 9783825262380.

Summaries

Miriam friz Trzeciak & Aram Ziai: Zapatism and New Internationalism in Mexico and Germany. The paper examines key debates within and regarding contemporary internationalist movements in Mexico and Germany. The starting point is the discussion on New Internationalism, originating in the practices and ideas of groups in solidarity with and anti-colonial and anti-imperialist movements in the global South since the 1970s, which were subsequently discussed, expanded, and transformed within various social struggles. Employing a qualitative content analysis, we reconstruct common themes, similarities and divergences in texts authored by the EZLN and BUKO from 1996 to 2021. The findings reveal that common references to the contents of New Internationalism exist in the examined texts, yet are interpreted differently along situated struggles and experiences of oppression and marginalization. Connecting elements are forms of intersectional critique of domination, as well as the rejection of the idea of a revolutionary subject, an avant-garde, a principal contradiction, and the taking over of state power. Simultaneously, the analysed texts emphasize the necessity of transnational struggles and global networking against capitalism to counteract planetary destruction and exploitation.

Knut Rauchfuss, Christian Cleusters & Bianca Schmolze: At the Side of Survivors. Therapy Centres for Torture Survivors as a Product of International Solidarity. In 1983, the world's first rehabilitation centre for torture victims opened in Copenhagen. Individual Chilean activists in European exile had already set up smaller psychosocial centres before. In the dictatorships of the *Cono Sur* and Central America, but also in other parts of the world, local human rights activists had also begun to join theory and practice of their struggle for liberation with the psychosocial care of survivors of socio-political traumatization processes. Liberation psychology, which also reached the founders of the first European centres through international solidarity, played a key role in this. The essay traces this intertwined history of liberation struggles, human rights work, international solidarity and the founding of therapy centres. From the very beginning, the fight against torture focused on the individual and social rehabilitation of survivors as well as the criminal prosecution of perpetrators. Today, however, many of the centres that have since been founded in numerous German cities have swapped this orientation for a self-image as pure care facilities. Additional political commitment focuses at best on supporting traumatized refugees in Germany. The authors therefore call for a revitalization of international solidarity partisanship in German psychosocial centres and for reconstructing their self-image of being part of the international human rights movement.

Zu den Autorinnen und Autoren

Luci Cavallero, Dr., ist Soziologin und hat an der *Universidad de Buenos Aires* (UBA) zur Schnittstelle von Verschuldung, unbezahlter Arbeit und finanzieller Gewalt promoviert. Sie lehrt zu feministischer Ökonomie an der *Universidad Nacional de Tres de Febrero* (UNTREF) und an der *Universidad Nacional de Avellaneda* (UNDAV).

Christian Cleusters ist Sozialwissenschaftler und psychosozialer Berater. Als Mitarbeiter der *Medizinischen Flüchtlingshilfe Bochum* (MFH) leitet er das EU-Projekt „ExTo Justice“ zur Verbesserung der interdisziplinären Versorgung von Folterüberlebenden, z.B. durch Kooperationen zwischen Therapiezentren und Gerichtsmedizin und zur bundesweiten Implementierung des Istanbul-Protokolls, eines UN-Manuals zur gerichtsverwertbaren Dokumentation von Folterfolgen.

Anne Engelhardt, M.A., ist Politikwissenschaftlerin und arbeitet am *Institut für Entwicklung und Frieden* (INEF) an der *Universität Duisburg-Essen* zum Thema Logistik, soziale Reproduktion, Arbeitsschutz, Arbeits- und Menschenrechte und Rechtskämpfe entlang transnationaler Lieferketten.

Verónica Gago lehrt Soziologie an der *Universidad de Buenos Aires* (UBA) und ist Professorin an der *Universidad Nacional de San Martín* (UNSAM). Sie ist Mitbegründerin des militanten Forschungskollektivs *Situaciones* und Teil des Verlagskollektivs *Tinta Limón*.

Lilian Hümmler arbeitet als Geschlechtersoziologin an der *Goethe-Universität Frankfurt a.M.* und promoviert u.a. aus einer feministisch-materialistischen Perspektive zu sexuell-sexualisierter Gewalt und Scham an der *Universität Kassel*. Als Sozialarbeiterin ist sie außerdem in der Mädchen- und Jugendhilfe mit Schwerpunkt auf sexualisierte Gewalt tätig.

Kai Kaschinski ist Biologe, Erwachsenenbildner sowie Vorstand und Projektkoordinator von *Fair Oceans* in Bremen. Er arbeitet zu Meerespolitik und Nord-Süd-Gerechtigkeit, Schwerpunkte sind Kleinfischerei, Tiefseebergbau, Lieferketten, *just transition*.

Reinhart Kößler, Dr., war bis 2015 Direktor des *Arnold-Bergstraesser-Instituts* in Freiburg i.Br. Er ist apl. Professor am Seminar für Wissenschaftliche Politik der *Albert-Ludwigs-Universität* in Freiburg i.Br., *Visiting Associate Professor* am *Institut für Soziologie* der *Pädagogischen Hochschule* in Freiburg i.Br. sowie *Research Fellow* des *Department of Anthropology* an der *University of the Free State* in Bloemfontein (RSA).

Knut Rauchfuss ist Arzt und Menschenrechtsaktivist. Seit 1981 war er zunächst für *amnesty international* tätig, arbeitete später in Mittelamerika, im *Cono Sur* und im Mittleren Osten. Heute leitet er als geschäftsführender Vorstand das *Therapiezentrum für Folterüberlebende der Medizinischen Flüchtlingshilfe Bochum* (MFH).

Andrés Schmidt arbeitet als Sozialpädagoge in Berlin und ist seit den 1990er Jahren internationalistisch aktiv in der Region Mittelamerika-Mexiko-Karibik und in der *Bundeskoordination Internationalismus* (BUKO).

Bianca Schmolze ist Menschenrechtsreferentin der Medizinischen Flüchtlingshilfe Bochum (MFH) und war mehrere Jahre Mitglied im Beirat des International Rehabilitation Council for Torture Victims (IRCT). Unter dem Titel „Gerechtigkeit heilt“ koordiniert sie die internationalen Aktivitäten der MFH im Kampf gegen die Strafflosigkeit schwerer Menschenrechtsverletzungen und setzt sich für die Rechte von Überlebenden auf Wahrheit, Gerechtigkeit, integrale Entschädigungen ein.

Christoph Spehr ist Historiker und Forstwissenschaftler. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für Finanz- und Wirtschaftspolitik bei der Fraktion *Die Linke* in der Bremischen Bürgerschaft, Landessprecher der *Linken* in Bremen und engagiert bei *Fair Oceans*.

Miriam friz Trzeciak, Dr., ist wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in am Fachgebiet *Interkulturalität* der *Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg*. Seine*ihre Forschungsinteressen liegen in der kritischen Migrationsforschung, Geschlechterforschung und Queer-Theory, postkolonialen und postsozialistischen Verflechtungen sowie aktivistischen und dialogischen Forschungsmethoden.

Aram Ziai, Dr., leitet als Professor das Fachgebiet *Entwicklungspolitik und Postkoloniale Studien* an der *Universität Kassel* und das *Global Partnership Network*, eines der Zentren für Hochschulexzellenz in der Entwicklungszusammenarbeit des BMZ. Er ist Mitglied bei *Kassel postkolonial*, *medico international* und der *Bundeskoordination Internationalismus* (BUKO).



Etienne Schneider / Felix Syrovatka
(Hrsg.)
**Politische Ökonomie der
„Zeitenwende“**
Perspektiven der Regulationstheorie
im Auftrag der AkG
2024 – 282 Seiten – 30,00 €
Print-ISBN 978-3-89691-688-4
Ebook-ISBN 978-3-98634-162-6



Lukas Egger
**Ein immerwährendes
Brandmal?**
Rassismus und die Regulation der
kolonialen Sklaverei in Anglo-Amerika
2024 – 323 Seiten – 36,00 €
ISBN 978-3-89691-094-3
auch open access

Margit Rodrian-Pfennig / Holger
Oppenhäuser / Georg Gläser /
Udo Dannemann (Hrsg.)
Dirty Capitalism
Politische Ökonomie (in) der
politischen Bildung
herausgegeben im Auftrag der AkG
2024 – 226 Seiten – 25,00 €
Print-ISBN 978-3-89691-092-2
EBook-ISBN 978-3-98634-168-8

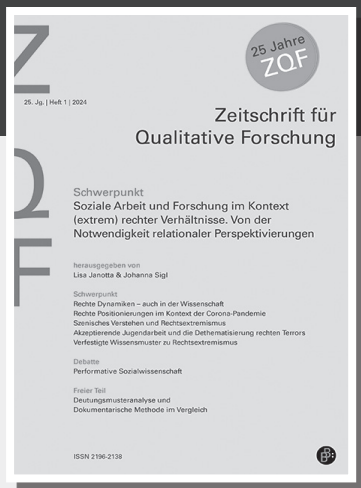
Heide Gerstenberger
Staatsgewalten
2023 – 324 Seiten – 32,00 €
Print-ISBN 978-3-89691-090-5
EBook-ISBN 978-3-98634-144-2

„Gerstenberger verdeutlicht, dass historisch
die freie Lohnarbeit keine fundamentale
Notwendigkeit kapitalistischer Produk-
tionsweise ist. [...] *Staatsgewalten* – ein gut
lesbares und sehr empfehlenswertes Buch“

Wolfgang Kastrup in:
DISS Journal 47 (2024)

Die Titel sind für Bibliotheken auch als Ebook-Campuslizenz bestellbar!





25 Jahre ZQF

ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung

Jahrgang: 25. Jg. 2024 • ISSN: 2196-2138, eISSN: 2196-2146

erscheint: 2 x jährlich • Umfang: ca. 150 S./Heft • Sprache: Deutsch, Englisch

Open Access: 24 Monate nach Erscheinen

Die ZQF ist eine interdisziplinäre Zeitschrift für Methodenentwicklung und Methodendiskussion innerhalb der qualitativen Forschung, die seit nun 25 Jahren die Ausbreitung und Ausdifferenzierung interpretativer und rekonstruktiver Forschungszugänge im ganzen Spektrum der Sozial-, Geistes- und Gesundheitswissenschaften begleitet und sich selbst als Produkt dieser Entwicklungen und Diskussionen begreift. Vorschläge für Themenschwerpunkte und Anregungen zu Debatten sind ebenso willkommen wie Beiträge zum Freien Teil. Inhaltlich erstrecken sich die Beiträge von der Diskussion theoretischer und methodologischer Probleme qualitativer Forschung über die Darstellung qualitativer Forschungsansätze und Methodeninnovationen bis hin zur Reflexion von qualitativen Forschungsdesigns und Forschungsergebnissen in allen Bereichen der Sozial-, Geistes- und Gesundheitswissenschaften.

Silke Jakob
Nikias Obitz
Burçin Ladberg (Hrsg.)

Solidarisches Handeln in krisenhaften Zeiten

Perspektiven der Sozialen Arbeit
in demokratischen Gesellschaften



Verlag Barbara Budrich

Silke Jakob, Nikias Obitz,
Burçin Ladberg (Hrsg.)

Solidarisches Handeln in krisenhaften Zeiten

**Perspektiven der Sozialen Arbeit
in demokratischen Gesellschaften**

2024 • ca. 200 S. • kart. • ca. 55,00 € (D) • ca. 56,60 € (A)

ISBN 978-3-8474-3096-4 • eISBN 978-3-8474-3228-9 (Open Access)

Krisenhafte Zeiten – Zeiten der Gefährdung und der Zeitenwende: Als Wendepunkt stellen Krisen sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene Herausforderungen dar und stoßen Prozesse der Neu- und Umorientierung an. In besonderem Maße stellt sich dabei die Frage nach Solidarität und Demokratie: Gemeinsame Probleme müssen kollektiv bearbeitet oder individuelle Interessen zum Schutz anderer zurückgestellt werden. Welche Rolle hat Solidarität in der Krise? Befindet sich Solidarität selbst in der Krise? Welche Voraussetzungen sind für eine solidarische Praxis aus einer sozialarbeiterischen Perspektive nötig? Die Beiträge gehen den Herausforderungen für Individuen und Gesellschaft anhand von internationalen Beispielen nach und sammeln Lösungsansätze.

www.shop.budrich.de

Yannick Liedholz

Berührungspunkte von Sozialer Arbeit und Klimawandel

Perspektiven und Handlungsspielräume
2., überarbeitete Auflage



Yannick Liedholz

Berührungspunkte von Sozialer Arbeit und Klimawandel

Perspektiven und
Handlungsspielräume

2., überarbeitete Auflage

2024 • ca. 150 S. • kart. • ca. 26,90 € (D) • ca. 27,70 € (A)

ISBN 978-3-8474-3056-8 • eISBN 978-3-8474-1990-7

Der Klimawandel zählt zu den größten sozialen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Er wirft zwingend Fragen nach Menschenrechten, Postkolonialismus, Gender, Gesundheit und Gerechtigkeit auf und berührt damit Kernthemen der Sozialen Arbeit. Die überarbeitete und aktualisierte Auflage liefert anhand des neu entstandenen Klimadiskurses der Sozialen Arbeit eine erweiterte Einführung zur Thematik. Es wird deutlich, dass die Soziale Arbeit eigene Antworten auf den Klimawandel geben kann.

www.shop.budrich.de

20 Jahre Verlag Barbara Budrich

Wir bedanken uns bei
Ihnen für die letzten
20 Jahre und freuen
uns auf die nächsten!

#20jahrebudrich



Verlag Barbara Budrich
Stauffenbergstr. 7
51379 Leverkusen

www.budrich.de | www.shop.budrich.de | www.budrich-journals.de

Sabrina Schenk (Hrsg.)

Populismus und Protest

Demokratische Öffentlichkeiten
und Medienbildung in Zeiten von
Rechtsextremismus und Digitalisierung



Verlag Barbara Budrich

Sabrina Schenk (Hrsg.)

Populismus und Protest

Demokratische Öffentlichkeiten
und Medienbildung in Zeiten
von Rechtsextremismus und
Digitalisierung

2024 • 245 S. • kart. • 60,00 € (D) • 61,70 € (A)

ISBN 978-3-8474-3033-9 • eISBN 978-3-8474-1968-6 (Open Access)

Wie verändern Technologien Partizipation? Das Aufkommen digitaler Technologien hat neue Formen des Engagements ermöglicht, die Protestbewegungen, politische Kampagnen oder auch Initiativen der politischen Bildung prägen. Veränderte Aufmerksamkeitsökonomien und Affektpolitiken, von denen rechtspopulistische Akteur*innen profitieren, fordern die demokratische Selbstverständigung ebenso heraus wie die Macht der Daten. Der Band versammelt Perspektiven aus der Allgemeinen Erziehungswissenschaft und Medienpädagogik auf (post-)digitale demokratische Öffentlichkeiten.

www.shop.budrich.de

ISBN 978-3-8474-8021-1



ISSN 0173-184X

www.budrich-journals.de